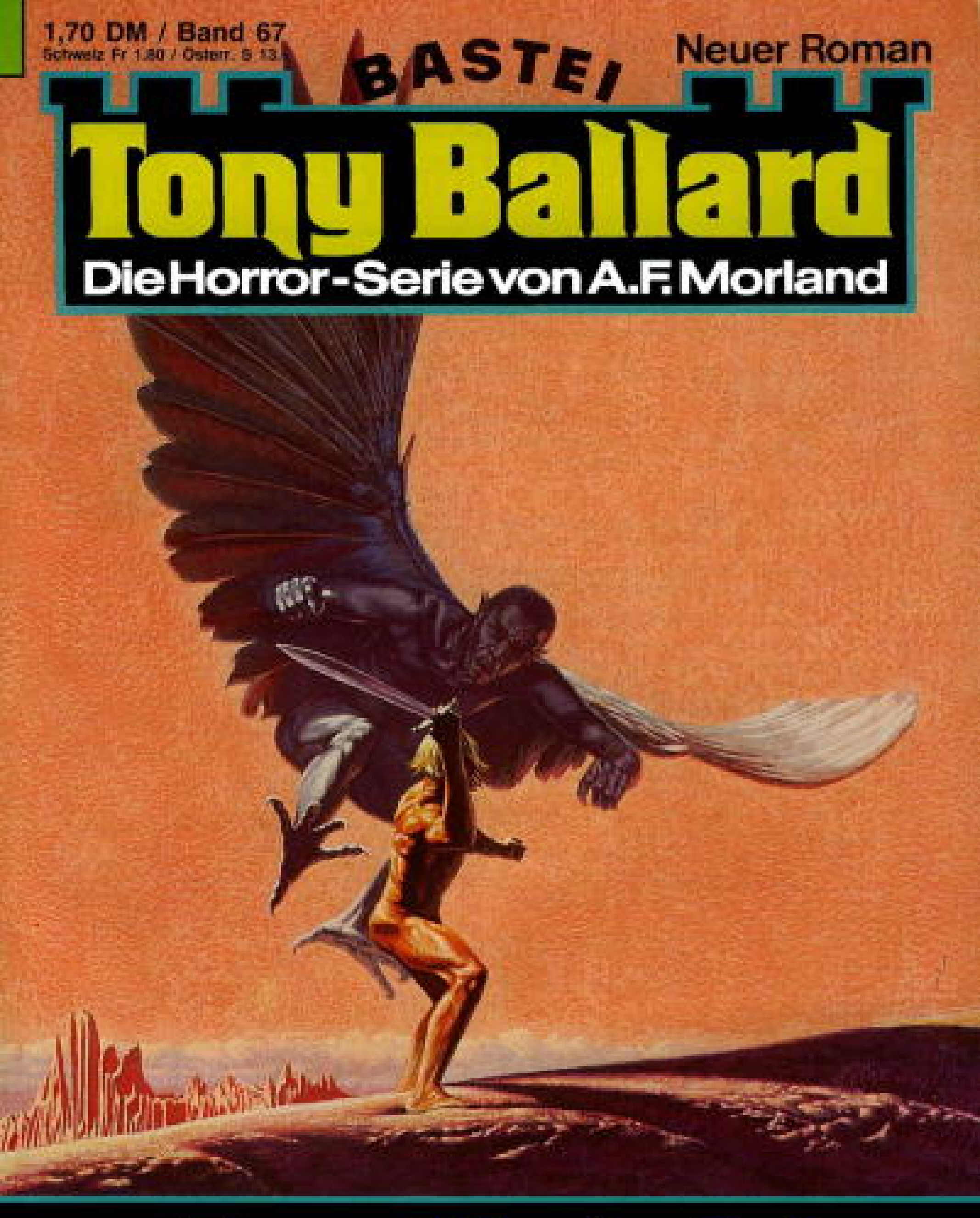


Der geflügelte Tod



Der geflügelte Tod

Tony Ballard Nr. 67

von A.F.Morland

erschienen am 12.04.1985

Der geflügelte Tod

Cosmar stieg nackt auf sein Pferd und ritt in die Wüste, um mit seinem Gott Ahoon allein zu sein und ihm seine Bitte vorzutragen.

Der Tag war noch jung, die Wüste glühte noch nicht. Aber bis Cosmar sein Ziel erreicht hatte, würde die Luft flimmern, und das Atmen würde ihm schwerfallen.

Der blonde Hüne nahm nichts mit - keine Nahrung, nichts zu trinken.

Nur sein Schwert. Aber er glaubte nicht, daß er es brauchen würde. Doch das war ein Irrtum. In der Wüste lauerte bereits eine tödliche Gefahr auf ihn.

Cosmar zügelte sein Pferd. Er war ein schöner junger Mann, der Kräftigste seines Stammes, ein mutiger Krieger. Hochgewachsen, mit himmelblauen Augen, breiten Schultern, schmalen Hüften. Und seine Muskeln beeindruckten Freunde und Feinde. Cosmar liebte dieses Land, das Leben, seine Stammesgefährten.

Gefahrvoll und beschwerlich war das Leben auf der Prä-Welt Coor, aber das machte Cosmar nichts aus. Er kannte kein anderes Leben. Dies war seine Heimat. Hier war er aufgewachsen, und er hatte in frühester Jugend gelernt, die Gefahren zu erkennen und zu meistern.

Er hatte sich bisher immer auf seinen Mut, seine Kraft und sein Schwert verlassen, doch nun war es Zeit, Ahoon um Hilfe zu bitten, denn düstere Wolken hatten sich über dem Stamm der blonden Hünen zusammengebraut.

Cosmar schwang sich aus dem Sattel.

Der Sand war heiß und verbrannte ihm fast die nackten Fußsohlen. Er ertrug den brennenden Schmerz mit eisernem Willen, gewöhnte sich an ihn.

Wer mit Ahoon allein sein wollte, mußte Opfer bringen.

Cosmar ging einige Schritte.

Sein Pferd, ein prachtvoller Schimmel, rührte sich nicht von der Stelle. Der blonde Hüne entfernte sich von dem Tier. Nackt, wie Ahoon ihn geschaffen hatte, wollte er diesem entgegentreten.

Sonnenglast rings um ihn. Die Hitze ließ die Luft zittern, und sie spiegelte seltsam. Der rötlichgelbe Sand war weich und gab nach, wenn Cosmar seinen Fuß daraufsetzte. Der blonde Krieger hinterließ Spuren, die der nächste Windstoß wieder verwehen würde.

Cosmar richtete den Blick auf eine schroffe Felsengruppe, die in der Ferne bizarr aus der Wüste ragte.

Die steinernen Berge… Dort hauste das Unheil.

Cosmar kniff die Augen zusammen. Auf seinen trockenen Lippen befand sich ein heller, fast weißer Staubfilm. Er schwitzte. Kleine Wassertröpfchen glänzten auf seiner Stirn.

Langsam, fast träge, breitete er die Arme aus, hob dem Himmel, der sengenden Sonne, sein Gesicht entgegen und sank auf die Knie.

»Allmächtiger Ahoon!« rief er, so laut er konnte. »Sieh hier deinen ergebenen Diener vor dir knien. Ich bin gekommen, um dir eine Bitte vorzutragen. Nicht für mich. Ich bitte dich für meine Stammesgefährten um Hilfe…«

Er verstummte, lauschte.

Hörte ihn Ahoon?

Man sagte, daß Ahoon hier draußen jedes Wort verstehen konnte. Allgegenwärtig sollte er in dieser glühenden Wüste sein.

»Wir lieben dich, Ahoon«, sagte Cosmar. »Wir lieben und verehren dich. Und wir leben streng nach deinen Gesetzen, weil wir uns als

deine Kinder fühlen. Aber du scheinst uns nicht zu lieben, Vater. Wie sonst sollen wir es uns erklären, daß du deine schützende Hand von uns genommen hast?«

Cosmar wartete.

Sollte er weitersprechen? Würde ihm Ahoon ein Zeichen geben, damit er wußte, daß er nicht nur zu brennenden Sonne und zum glühenden Sand redete?

»Dein Name ist uns heilig, Ahoon. Wir sprechen ihn nur in tiefer Demut aus. Voller Vertrauen legten wir unser Schicksal bisher in deine Hände. Doch plötzlich scheinst du dich von uns abgewandt zu haben, oder ist die Zeit der Prüfungen gekommen? Willst du sehen, ob wir an dir zweifeln, wenn Leid und Not über uns kommen? Nein, Ahoon, an deiner Kraft und deiner Güte werden wir niemals zweifeln. Aber wir machen uns Sorgen. Unsere Alten glauben, wir hätten falsch gelebt und damit deinen Unmut erregt. Ist das so?«

Man hatte Cosmar gesagt, es wäre eine einseitige Sache, wenn man mit Ahoon redete.

Eine richtige Antwort könne man von dem Allmächtigen nicht erwarten, deshalb hätte es auch keinen Sinn, ihm Fragen zu stellen.

Ein Zeichen, ein Wink der Natur - das war alles, wozu sich Ahoon herabließ. Aber noch nie hatte ihn jemand reden hören.

»Du kennst meinen Stamm, Ahoon«, sagte Cosmar. »Wir wissen den Gefahren dieser Welt zu begegnen, ihnen zu trotzen, sie zu vernichten. Deine Hand führte bisher unser Schwert und half uns siegen. Nun sucht uns das Böse heim und tötet viele tapfere Krieger. Warum hast du dich von uns abgewandt? Was haben wir getan? Laß es mich wissen, damit wir unseren Fehler, den wir nur unwissentlich begangen haben müssen, wiedergutmachen.«

Seine Worte verwehten in der Wüste, sickerten ein in den heißen Sand. Die Fragen blieben ohne Antwort.

Aber Cosmar gab nicht auf.

»Wir haben uns stets deinem Willen gebeugt, haben uns niemals dagegen aufgelehnt, tun es auch heute nicht. Wir wollen nur wissen, wie wir uns mit dir versöhnen können. So unverzeihlich kann das, was wir getan haben, nicht gewesen sein.«

Ahoon schwieg…

Ein leichter Wind kam auf. Er spielte mit Cosmars langem, goldblondem Haar. Ahoon schien ihn liebevoll zu streicheln.

War das ein Zeichen Gottes? Sprach Ahoon auf diese sanfte Weise mit ihm, seinem starken Sohn?

Das Böse, von dem Cosmar sprach, hatte einen Namen.

Es waren Fyguns, die den Stamm der blonden Hünen in jüngster Zeit immer wieder heimsuchten. Wesen aus den Dimensionen des Schreckens. Fliegende Monster. Vogelmänner. Mitleidlos grausam. Sie

ernährten sich vom Fleisch ihrer Opfer, über die sie gierig herfielen.
Nirgendwo war man vor ihnen sicher. Überall konnten sie auftauchen. In den Nächten waren sie besonders aktiv, aber auch am Tage gab es keinen Ort, an dem man ihre Angriffe nicht zu befürchten brauchte.
Es hieß, selbst die Hölle habe sie ausgespieen wegen ihrer Niedertracht. So erreichten sie Coor, und seither trieben sie hier ihr Unwesen.
»Großer, gütiger Ahoon«, flehte Cosmar. »Sag mir, was wir tun sollen. Wir können doch unser Land nicht verlassen. In diesem Boden befinden sich unsere Wurzeln. Aus ihm beziehen wir unsere Lebenskraft. Anderswo wären wir schwach. Nein, Ahoon, wir werden bleiben und kämpfen. Wenn nicht mit dir, dann ohne dich. Vielleicht willst du sehen, wie wir ohne deine Hilfe zurechtkommen. Vielleicht müssen wir uns deiner Liebe und Zuneigung würdig erweisen. Das wollen wir tun. Ich glaube, daß uns der schwerste Kampf unseres Lebens bevorsteht. Wir werden ihn führen. Mit deinem Namen auf unseren Lippen.«
Cosmar erhob sich.
Er hatte beten wollen, hatte auf ein Zwiegespräch mit Ahoon gehofft, aber es war ein Monolog geworden. Eine Festsetzung der Dinge, eine Zurechtrückung der Standpunkte.
Er hatte Ahoon informiert, wenn man es genau nahm.
Sein Gott sollte wissen, wozu der Stamm der blonden Hünen entschlossen war.
Aber war der Stamm das wirklich? Hatte Cosmar nicht nur für sich allein gesprochen?
Einige der jungen Krieger dachten wie er, das wußte er. Einige waren unsicher, schoben die Entscheidung vor sich her, hofften, daß ihnen irgendjemand die Entscheidung abnahm. Am besten Ahoon.
Die Alten waren gegen den Kampf. Wenn Ahoon ihnen nicht beistand, sahen sie keine Chance für den Stamm, deshalb hielten sie es für vernünftiger, mit dieser neuen Gefahr zu leben, sich zu ducken und nicht zu wehren, denn jede Gegenwehr würde die Fyguns reizen und noch grausamer und unerbittlicher zuschlagen lassen.
Und vor allem öfter.
Cosmars Pferd wurde unruhig. Es schnaubte, zog die Hufe durch den weichen Sand und schleuderte ihn hinter sich.
Der blonde Hüne drehte sich um.
Im nächsten Moment spannte sich seine Kopfhaut. Ein Fygun!

***

Groß und schwarz war das Vogelmonster, gewaltig die Spannweite seiner Schwingen. Der Fygun hatte den Körper eines Mannes. Er besaß

außer den Flügeln auch Arme. Grau war sein abstoßendes Gesicht, groß der Kopf und spitz die Ohren. Statt der Füße trug er krallenbewehrte Greifer.

Das Pferd wieherte ängstlich und stieg hoch.

Nackt und unbewaffnet stand Cosmar da.

Sein Herz hämmerte wild gegen die Rippen.

Lautlos wie ein tödlicher Schatten schwebte der Fygun heran. Jetzt riß er sein Maul auf und ließ schreckliche Zähne sehen. Ein krächzender Schrei drang aus seiner Kehle.

Man sagte, wer diesen Schrei hörte, wäre verloren, dem könne niemand mehr helfen.

Doch Cosmar hielt das für das Gewäsch von Weibern und Greisen. Er war jung und stark, und er konnte kämpfen.

Er mußte sich nur sein Schwert holen.

Der Fygun griff ihn mit vorgestreckten Fängen an. Cosmar hechtete zur Seite. Die Krallen verfehlten ihn. Er spürte, wie die schwarzen Federn seinen Rücken streiften. Dann landete er im heißen Sand. Er wälzte sich nach rechts und brüllte den Namen seines Pferdes. Für gewöhnlich gehorchte das Tier, doch diesmal überwog die Angst. Das Pferd war nahe daran, die Flucht zu ergreifen.

Wenn es dazu kam, stand es sehr schlecht um Cosmar. Ohne Waffe würde der tapfere Krieger die ungestümen Angriffe des Fygun nicht abwehren können.

Sand klebte jetzt überall am schweißnassen nackten Körper des Kriegers. Er sprang auf und rannte zu seinem Pferd. Der Fygun wußte, was Cosmar vorhatte. Mit einem harten Faustschlag streckte er den blonden Hünen nieder. Cosmar stöhnte auf. Er vernahm das triumphierende Krächzen seines Feindes über sich, sah die Greifer herabzucken und schnellte sich entsetzt aus dem Gefahrenbereich.

Abermals sprang er auf, doch diesmal lief er nicht zum Pferd, sondern wuchtete sich dem Vogelmonster entgegen.

Die breiten Schwingen des fliegenden Ungeheuers verdeckten die Sonne. Cosmar schmetterte seine Faust mittenhinein in die graue Fratze des Gegners.

Das häßliche Gesicht verzerrte sich. Der Fygun versuchte Cosmar mit den Händen zu packen, doch der blonde Hüne schlug sie nach unten und landete einen zweiten Treffer in dem verhaßten Gesicht.

Damit verschaffte er sich etwas Luft.

Endlich gelang es ihm, seinen Schimmel zu erreichen. Das seidige Fell des Pferdes zuckte nervös. Es tänzelte seitlich davon. Cosmar sprang. Er stürzte dem Tier entgegen. Es wollte ausweichen, aber er schaffte es gerade noch, seine Hände um den Schwertgriff zu legen. Er brauchte die Waffe nicht aus der Scheide zu ziehen. Das machte das Pferd für ihn, denn als der Fygun zur nächsten Attacke ansetzte und

damit nicht nur auf Cosmar, sondern auch auf das Pferd zuflog, nahm es wiehernd Reißaus.

Der nackte Krieger wirbelte herum, jetzt mit dem Schwert in der Hand.

Der Fygun war mindestens doppelt so groß wie Cosmar, doch der blonde Hüne war entschlossen, bis zum letzten Atemzug zu kämpfen.

Haßerfüllt schlug er zu.

Der Fygun drückte blitzschnell die Flügel nach unten. Sein Körper hob sich dadurch, und die blitzende Schwertklinge sauste knapp unter ihm hindurch.

Nun kreischte das Vogelmonster wütend. Es hatte mit keiner so erbitterten Gegenwehr gerechnet. Ein nackter Mann… Allein in der Wüste… Unbewaffnet… Leichte Beute, hatte der Fygun geglaubt.

Cosmar stach schräg nach oben. Wieder brachte sich der Fygun mit einem blitzschnellen Flügelschlag vor dem Schwert in Sicherheit. Er versuchte dem blonden Krieger in den Rücken zu fallen. Cosmar drehte sich - zu schnell. Dadurch gab der Sand unter seinen Füßen nach, und er verlor das Gleichgewicht. Ein schwerer Treffer warf ihn benommen zu Boden.

Sand knirschte zwischen seinen Zähnen. Sand brannte in seinen Augen. Er konnte nichts sehen.

Der Fygun sah seine Chance. Er setzte neben dem Opfer auf, legte die Flügel an den Körper. Es sah aus, als trüge er einen Mantel aus schwarzen Federn. Gier verzerrte sein bleigraues Antlitz. Er warf sich mit ausgebreiteten Armen auf den immer noch blinden Hünen. Weit riß er dabei sein Maul auf, wollte dem Nackten seine scharfen Zähne ins Fleisch schlagen.

Cosmar sah den Feind nur wie ein Schemen.

Er reagierte instinktiv, schnellte aus der Rückenlage auf die Füße. Damit überraschte er den Fygun. Eine solche Geschmeidigkeit hatte das Vogelmonster dem Blonden nicht zugetraut. Halb blind, mit tränenden Augen, schlug Cosmar auf den schwarzen Gegner ein.

Er traf das Monster, aber nur mit der flachen Seite der Schwertklinge.

Aber der Schlag war so stark, daß der Fygun zur Seite und in den Sand geworfen wurde.

Cosmar sah wieder besser. Er stürzte sich mit einem wilden Kampfschrei auf das Ungeheuer.

Ahoon schien ihn doch zu lieben!

Sein Gott hatte ihn nicht verlassen, das wußte er in diesem Moment. Das Schwert weit nach vorn gestreckt, warf er sich dem schrecklichen Feind entgegen. Die Klinge sollte das Vogelmonster durchbohren. Doch irgend jemand hielt auch über den Fygun seine schützende Hand. Er stieß sich ab. Die Klinge verfehlte ihn um Haaresbreite. Er spreizte die Flügel ab und peitschte damit die Luft Sand wirbelte hoch.

Cosmar versuchte das Vogelmonster doch noch zu treffen, und er glaubte, daß die Klinge seines Schwertes ganz kurz Kontakt gehabt hatte.

Ja! Ein paar schwarze Federn segelten in den Sand, doch verletzt war der Fygun nicht. Zornig krächzend gab er auf. Wenn es so mühsam war, diesen Mann zu töten, wollte er sich lieber ein anderes Opfer suchen.

»Bleib und kämpfe weiter!« schrie Cosmar dem hochsteigenden Vogelmonster nach. »Dieser Kampf soll erst zu Ende sein, wenn einer von uns beiden tot ist!«

Doch daran war der Fygun nicht interessiert. Er stieg mit kräftigen Flügelschlägen immer höher.

»Feigling!« brüllte ihm Cosmar nach. »Elender Feigling!«

Er rammte sein Schwert in den Sand und schüttelte drohend die Fäuste.

»Wir werden euch bekämpfen und vernichten. Eure Tage sind gezählt. Tod allen Fyguns! Tod allen Fyguns!«

Schwer atmend schaute er dem verdammten Vogelmonster nach, und er bedauerte, daß es ihm nicht gelungen war, diesen fliegenden Teufel zu vernichten. Aber er hatte gesehen, daß es möglich war, sich wirksam gegen sie zu verteidigen. Er mußte das seinen Freunden erzählen. Er, Cosmar, war der erste, der einen Fygunangriff überlebt hatte.

Weil Ahoon bei ihm war.

Wenn seine Freunde das hörten, würden sie Mut fassen. Wenn solche Attacken mehrmals zurückgeschlagen wurden, würden die Vogelmonster vielleicht vom Stamm der blonden Hünen ablassen. Sehr mutig waren die Fyguns nämlich nicht.

Cosmar sah, wie der Himmel den Fygun aufsog. Bald war das fliegende Monster nicht mehr zu sehen. Der nackte Krieger lachte laut, und er fühlte sich großartig, denn er hatte den größten Sieg seines Lebens errungen.

Er riß sein Schwert aus dem Wüstensand und pfiff seinem Pferd. Das Tier hatte zwar die Flucht ergriffen, war aber nicht weit gelaufen. Nun kehrte es zu Cosmar zurück und rieb seine weiche Nase an ihm, als wollte es sich entschuldigen.

»Schon gut«, sagte der blonde Krieger schmunzelnd. »Ich kann verstehen, daß du das Weite gesucht hast. Du kannst mit keinem Schwert umgehen.« Er schwang sich auf das Tier und trieb es mit Fersenschlägen an. »Bring mich nach Hause!« verlangte er, und das kluge Tier setzte sich in Bewegung.

***

Die blonden Hünen lebten in Hütten aus rötlichem Lehm. Sie waren

alle überdurchschnittlich groß. Auch ihre Frauen.

Cosmar ritt nicht geradewegs zu den Hütten. Er machte einen kleinen Umweg. Dort, wo die unfruchtbare Wüste allmählich in fruchtbares Land überging, gab es einen kleinen Wasserfall. Dort hatte Cosmar seine Kleider versteckt. Bevor er sie anzog, stellte er sich unter den kalten Wasserstrahl und spülte den Wüstensand ab. Dann stieg er wieder aufs Pferd und setzte seinen Weg fort. Bunte Papageien kreischten ihm nach. Lebende Farne versuchten sich um die Pferdebeine zu schlingen, doch sie wurden von den Pferdehufen zerstampft.

Das war Coor… Eine Welt der Wunder, Gefahren und Geheimnisse.

Cosmar wußte, daß es auch andere Welten gab. Die Alten sprachen manchmal darüber, aber er konnte sich nicht vorstellen, auf einer dieser anderen Welten zu leben und glücklich zu sein. Er war ein Kind von Coor. Mochte es auch hier gefährlicher als anderswo sein, er gehörte dennoch hierher, und er trug den stark ausgeprägten Willen in sich, zu überleben.

Ahoon würde schon dafür sorgen.

Er gelangte in sein Dorf. Frauen wuschen Wäsche. Männer bauten Waffen oder besserten sie aus. Jeder hatte zu tun. Müßiggang gab es nur für die Alten.

Cosmar holte seine Freunde in seine Hütte. Nicht ohne Stolz berichtete er ihnen, wie wacker er sich geschlagen hatte. Er wußte, daß ihnen das Auftrieb geben würde.

Sie schauten ihn voller Bewunderung an, aber sie zweifelten daran, daß sie dieses Abenteuer in der Wüste ebenso unversehrt überstanden hätten.

Cosmar redete ihnen ein, daß jeder von ihnen imstande gewesen wäre, diesen fliegenden Teufel in die Flucht zu jagen.

»Ihr seid tapfere Kämpfer«, sagte Cosmar. »Ihr wißt das Schwert genauso gut zu führen wie ich. Ihr seid genauso kräftig wie ich und habt nicht weniger Mut als ich. Ihr braucht nur auf Ahoon zu vertrauen, dann werdet auch ihr diese fliegenden Kreaturen besiegen. Ich dachte, Ahoon hätte uns verlassen, aber das war ein Irrtum, Freunde. Er ist immer noch bei uns. Hinter jedem einzelnen von uns steht er. Wenn ihr Vertrauen zu ihm habt, wird er mit seiner Hand euer Schwert führen. Sagt, können wir dann noch unterliegen?«

Mit gesteigertem Selbstvertrauen verließen die Krieger Cosmars Hütte. Er wußte, daß sie jetzt nicht mehr zögern würden, zum Schwert zu greifen, wenn sie einen Fygun sahen. Und der Mut, den er in ihre Herzen gepflanzt hatte, würde im Kampf gegen die Vogelmonster hoffentlich gute Früchte tragen.

Gegen Mittag holten ihn die Alten in ihre Hütte. Hagere, abgezehrte Männer, die das Leben zum größten Teil hinter sich hatten, die den

Überlebenskampf gemeistert hatten und die Gefahren von Coor kannten.

Der älteste von ihnen hieß Vespodd. Er war groß und dürr, hatte eine eingetrocknete Haut, die von Wind und Wetter dunkel gegerbt war, und sein Haar war schlohweiß.

Während die anderen im Kreis um ein kleines Feuer auf dem Boden hockten, empfing Vespodd den jungen Krieger stehend. Er umarmte ihn, als wäre er sein alter Vater, und nannte ihn »mein Sohn.«

»Setz dich zu uns«, verlangte der Greis und wies mit der dürren Hand, die kein Schwert mehr führen konnte, auf den Boden. Er setzte sich selbst, und Cosmar nahm neben ihm Platz.

Der junge Mann schaute in die Runde. Er sah sorgenvolle alte Gesichter. Er kannte sie alle. Solange er denken konnte, hatte es sie gegeben. Der Kreis der Alten bestimmte die Geschicke des Stammes, und die jungen Krieger - manche von ihnen waren gefährlich aufbrausend - mußten sich fügen.

Wer das nicht konnte oder wollte, dem stand es frei, den Stamm zu verlassen und seine eigenen Wege zu gehen. Zu bleiben hieß, das Wort der Alten zu respektieren. Eine einfache Regel, die immer schon angewandt worden war, zum Wohle des Stammes.

»Nun, was habt ihr mir zu sagen?« fragte Cosmar.

Vespodd wiegte den Kopf. Er richtete seine wasserhellen Augen auf den jungen Krieger.

»Wir machen uns große Sorgen, Cosmar.«

»Weswegen?«

»Du hast etwas getan, womit wir nicht einverstanden sind«, sagte Vespodd vorwurfsvoll.

»Wessen befindet ihr mich schuldig? Ich bin in die Wüste geritten. Hätte ich eure Zustimmung dafür einholen sollen? Ich wollte zu Ahoon beten, wollte mit meinem Gott allein sein. Und ich habe nicht nur für mich zu ihm gebetet, sondern auch für meinen Stamm.«

»Dazu haben wir dich nicht aufgefordert, Cosmar.«

Der junge Krieger sah Vespodd ungläubig an. »Du wirfst mir vor, zu Ahoon gebetet zu haben? Das kann nicht dein Ernst sein. Was sollte falsch an einem aufrechten, ehrfürchtigen Gebet sein?«

»Nichts«, sagte Vespodd ernst. »Nichts, mein Sohn. Es ist nicht das Gebet, weswegen wir dich zu uns geholt haben.«

»Sondern?«

»Du hast einen Fygun bekämpft.«

»Er hat mich angegriffen. Hätte ich mich nicht verteidigen sollen?«

»Nein, Cosmar.«

Der junge Krieger riß die Augen auf. »Ich bin kein Schaf, Vespodd! Ich bin ein Krieger! Wenn man mich schlägt, schlage ich zurück! Dieses Recht steht mir zu! Auch du hast gekämpft, als du jung warst!

Ich weiß von deinen tapferen Taten!«

»Meine Gegner waren keine schwarzen Wesen, Cosmar. Darin liegt der Unterschied.«

Der junge Krieger blickte empört in die reglosen alten Gesichter. Alle waren stumm, als konnten sie nicht reden. Jetzt war Vespodd ihr Sprachrohr.

»Was hätte ich eurer Ansicht nach tun sollen?« fragte Cosmar mit unterdrücktem Zorn. Er konnte sehr temperamentvoll sein.

»Es war nicht richtig, allein in die Wüste zu reiten«, sagte Vespodd.

»Na gut, aber ich habe es getan. Den Grund kennt ihr.«

»Du mußtest damit rechnen, daß du dich damit einer großen Gefahr aussetzt. Ein Mann allein in der Wüste. Das läßt sich ein Fygun nicht entgehen.«

»Ich war nicht allein. Ahoon war bei mir«, behauptete Cosmar. »Wäre es nicht so, würde ich jetzt nicht mehr leben.«

»Es war falsch, zum Schwert zu greifen, als der Fygun dich angriff«, sagte Vespodd.

»Du willst dich wohl über mich lustig machen«, ereiferte sich Cosmar. »Hätte ich mich einfach in mein Schicksal fügen sollen?«

»Wenn Ahoon wirklich bei dir war, hätte er dich vor Schaden bewahrt.«

»Ahoon war da. Er führte mein Schwert.«

»Ahoon ist kein Kriegsgott«, sagte Vespodd ungewöhnlich scharf. »Er ist ein Gott des Friedens.«

»Manchmal muß man sich den Frieden mit der Waffe in der Hand erkämpfen«, behauptete Cosmar. »Das weißt du genauso gut wie ich.«

»Das gilt nicht, wenn der Feind ein Fygun ist. Du hast für uns alle, für den ganzen Stamm, eine große Gefahr heraufbeschworen, Cosmar. Du hast diesen Fygun gereizt, ihn in die Flucht gejagt…«

»Ja, und darauf bin ich stolz, denn ich bin der erste, dem das gelungen ist«, sagte Cosmar mit kriegerisch funkelnden Augen. »Ich würde es immer wieder tun, Vespodd, denn wenn wir uns ducken und stillhalten, werden uns die Fyguns immer häufiger angreifen.«

»Das werden sie von nun an auf jeden Fall tun. Du hast den ganzen Stamm in große Gefahr gebracht, Cosmar. Mehr denn je werden uns die Vogelmonster heimsuchen, um uns für das zu bestrafen, was du getan hast.«

»Ich hätte mich also töten lassen sollen«, sagte Cosmar empört.

»Du hättest dich für deinen Stamm geopfert.«

»Ich bin jederzeit bereit, für meinen Stamm mein Leben zu geben, Vespodd, das weißt du. Du kennst mich seit meiner Geburt. Ich bin kein Feigling. Ich bin bereit, für unseren Stamm zu sterben, aber im Kampf! Niemand darf etwas anderes von mir verlangen. Wenn ich in das Reich der Toten eingehe, tue ich es mit der Waffe in der Hand.«

Vespodd senkte den Blick. »Die Gefahr, die uns durch deine Schuld droht, ist nicht abzuschätzen. Vielleicht wird bald keiner von uns mehr leben.«

»Wir müssen uns alle wehren, wenn die Fyguns angreifen«, sagte Cosmar leidenschaftlich.

»Sie sind zu stark für uns.«

»Sie sind zu stark für Feiglinge, aber nicht für mutige Krieger. Laß mich die stärksten und tapfersten Krieger aussuchen, Vespodd…«

»Wozu?« fragte der Alte.

»Ich drehe den Spieß um. Wir warten nicht auf den nächsten Angriff der Vogelmonster, sondern greifen sie selbst an.«

»Du bist verrückt. Das wäre glatter Selbstmord.«

»Ich bin davon überzeugt, daß wir die Fyguns besiegen können«, behauptete Cosmar.

»Wenn du mit den stärksten und tapfersten Kriegern aus dem Dorf gehst, bleiben die anderen schutzlos zurück. Dann sind unsere Überlebenschancen gleich Null«, sagte Vespodd kopfschüttelnd. »Deshalb erlaube ich dir nicht, einen solchen Trupp zusammenzustellen. Wir müssen eine andere Lösung finden.«

»Wenn du ehrlich bist, gibt es keine andere.«

»Es muß eine geben. Und zwar eine friedliche.«

Cosmar sprang auf. »Was ist nur aus dem wackeren Streiter Vespodd geworden?« fragte er enttäuscht.

»Du verkörperst die Unvernunft der Jugend, ich die Weisheit des Alters«, sagte Vespodd. »Der Kreis der Alten wird nach einer Möglichkeit suchen, die Fyguns zu beschwichtigen. Denn nur so ist unser Stamm zu retten.«

Egal, was der Kreis der Alten beschließen würde, Cosmar war nicht bereit, es zu akzeptieren. Er war entschlossen, sich gegen Vespodd und die anderen Greise aufzulehnen. Das hatte es noch nie gegeben. Aber der Kreis der Alten hatte auch noch nie so einen haarsträubend dummen Standpunkt eingenommen.

Stillhalten… Die Fyguns versöhnlich stimmen, ihren Zorn beschwichtigen… Das war glatter Wahnsinn. Der Kreis der Alten hatte vor, für die Vogelmonster den Tisch zu decken.

Da wollte Cosmar aber nicht mitspielen.

Es mußte etwas geschehen. Es mußte etwas gegen die Fyguns unternommen werden, und zwar sehr bald. Am besten noch vor ihrem ersten Vergeltungsschlag.

»Darf ich gehen?« fragte Cosmar erregt.

»Ja. Wir werden dich vom Ergebnis unserer Beratung unterrichten«, sagte Vespodd und machte mit seiner dürren Hand eine Handbewegung in Richtung Tür.

Cosmar schaute die Alten noch einmal der Reihe nach an, dann

verließ er ihre Hütte. Bisher hatten sie immer richtig entschieden, doch diesmal waren sie dabei, ihren ersten großen Fehler zu machen.

Einen tödlichen Fehler.

Mit wutsprühenden Augen verließ Cosmar die Hütte. Draußen stieß er fast mit Alkmena, seiner Freundin, zusammen. Sie war das schönste Mädchen im Dorf, hatte ebenmäßige Züge, eine kleine Nase und verlockende Lippen. Strahlendblau waren ihre Augen, und sie hatte eine wunderbare Figur. Cosmar liebte ihren Körper. Mehr aber noch ihren Geist, denn sie war ein äußerst kluges Mädchen. Ihr langes Haar war so blond wie seines und glich der Mähne eines Löwen.

»Ich habe gehört, was du getan hast, Cosmar«, sagte sie. Der Stoff ihres braunen Kleides war grob gewebt und zeichnete die Konturen ihres jungen Körpers nach. »Du hättest es nicht tun sollen.«

Cosmar schaute sie ärgerlich an. »Fängst du jetzt auch noch an? Ich habe schon genug Vorwürfe gehört, Alkmena. Also spar dir deine. Ich habe nichts getan…«

»Du bist allein in die Wüste geritten, hast dich in eine große Gefahr begeben.«

»Ich wollte Ahoon nahe sein, habe zu ihm gebetet. Nicht nur für mich. Für den ganzen Stamm.«

»Du hättest dein Leben verlieren können, Cosmar«, sagte Alkmena. »Hast du denn nicht an mich gedacht?«

Er griff nach ihren wohlgerundeten Schultern und blickte ihr tief in die Augen. »Hör zu, Alkmena. Ich liebe dich, aber ich lasse mir von dir nicht sagen, was richtig und was falsch ist. Das weiß ich nämlich besser. Und ich weise auch die Vorwürfe des Kreises der Alten zurück. Vespodd ist der Ansicht, ich hätte mich ergeben müssen. Damit sich der Zorn der Fyguns nicht über unser Dorf entlädt, hätte ich mich opfern sollen. Das ist das Unsinnigste, das ich jemals gehört habe. Ein Mann, dessen Leben bedroht ist, darf nicht zur Waffe greifen und sich verteidigen? Das widerspricht doch völlig den Gesetzen, nach denen wir bisher gelebt haben, die bis zum heutigen Tag Gültigkeit hatten.«

»Vespodd weiß, warum er diese Gültigkeit in diesem einen Fäll aufhebt«, sagte Alkmena.

Cosmar ließ sie entgeistert los. »Willst du damit etwa sagen, du bist seiner Meinung? Hätte ich in der Wüste sterben sollen?«

»Nein, Cosmar. Du hättest nicht in die Wüste gehen sollen.«

»Ich habe genug davon!« sagte Cosmar scharf. »Ich will nichts mehr hören, Alkmena.«

»Beraten die Alten?«

»Ja.«

»Ich bitte dich, stelle dich nicht gegen sie, Cosmar. Das würde dir kein Glück bringen. Die Alten sind weise…«

»Und ich kann kämpfen!«

»Sie werden dich fortschicken, wenn du dich ihrer Entscheidung nicht beugst.«

»Ich werde nicht gehen«, sagte Cosmar trotzig.

Alkmenas große Augen wurden noch größer. »Bei Ahoon, so etwas darfst du nicht einmal denken. Du wärst hier allein. Niemand würde dich mehr beachten, mit dir sprechen. Du hättest keine Freunde mehr. Wenn du krank würdest, dürfte dir niemand helfen…«

»Ich verlasse meinen Stamm nicht, Alkmena. Ich gehöre hierher. Und ich werde dafür sorgen, daß die Alten ihren Fehler einsehen und sich bei mir entschuldigen.«

Das Mädchen schaute ihn an, als würde sie an seinem Geist zweifeln. »Das haben sie noch nie getan, Cosmar.«

»Einmal ist immer das erstemal«, sagte der blonde Krieger lächelnd.

Alkmena konnte sich nicht vorstellen, daß Cosmar eine solche Kraftprobe gewinnen konnte. Die Alten hatten zu großen Einfluß.

»Sag mir nur noch eines«, verlangte Cosmar. Sein Blick erforschte das schöne Gesicht des Mädchens. »Auf wessen Seite stehst du, wenn die Alten sich gegen mich entscheiden?«

Sie lehnte sich an ihn. Er schloß die Arme um sie.

»Wie kannst du nur so eine dumme Frage stellen, Cosmar? Auf deiner Seite werde ich stehen. Immer auf deiner Seite. Solange ich lebe.«

Er schmunzelte. »Dann kann uns nichts passieren. Dann bin ich ja nicht allein.«

»Es wird hart für uns werden, Cosmar.«

»Hab Vertrauen zu mir, Alkmena.«

Sie klammerte sich an ihn. »Das habe ich, Cosmar. Möge Ahoon uns beschützen.«

»Das wird er, denn er hat ein Herz für Liebende«, sagte Cosmar zuversichtlich.

Sein Blick richtete sich in die Ferne, dorthin, wo die Wüste lag, und er dachte mit eiskaltem Haß im Herzen an die Vogelmonster, gegen die etwas unternommen werden mußte. Sonst gab es den Stamm der blonden Hünen bald nicht mehr.

***

Fast majestätisch glitt der Flugdrache durch die Lüfte. Weit hatte er die dunkelgrünen, fast schwarz aussehenden Flügel ausgespannt, und er nützte geschickt die Aufwinde, die ihn weitertrugen, ohne daß er einen Flügelschlag zu tun brauchte.

Dabei war das große, kräftige Tier schwer beladen.

Auf seinem Rücken saßen der Gnom Cruv, das Mädchen Jubilee, der Zauberer Parthos, der Ex-Dämon Mr. Silver, der Nessel-Vampir Boram und ich, und wir waren unterwegs zum Stamm der blonden Hünen, denn dort gab es einen Krieger namens Cosmar, dessen Hilfe wir

brauchten.

Wir befanden uns auf der Prä-Welt Coor, weil die Hexe Cuca und Atax, die Seele des Teufels, Mr. Silvers Freundin Roxane hierher entführt hatten. [1]

Aber in Roxane steckte zur Hälfte die Zauberin Arma. Wir mußten sogar damit rechnen, daß Armas Anteil an Roxanes Körper bereits überwog. Rückgängig konnte diese Entwicklung nur Parthos machen. Vorausgesetzt, er bekam seine Zauberkräfte wieder, die er verloren hatte, nachdem der Mord-Magier Sastra seinen Sohn tötete.

Parthos hatte im Kerker des Tyrannen Fujex geschmachtet, und er wäre dort gestorben, wenn wir ihn nicht befreit hätten. [2]

Wir waren nun zum Stamm der blonden Hünen unterwegs, weil Parthos gesagt hatte, Cosmar wisse, wo Sastra zu finden wäre.

Wir wollten Cosmar bitten, uns den Weg zu Sastra zu zeigen.

Ich blickte nach unten, sah einen dunkelgrünen Waldgürtel, dann folgte eine hellgelbe Steppe. Es war ein eigenartiges Gefühl, auf so einem Flugdrachen zu sitzen. Aber es war nicht unangenehm.

Der Wind war hier oben kühl. Die Sonne ließ die harten Schuppen des Tiers glänzen. Schlank war der Kopf, das Maul schnabelartig. Cruv, der ja von dieser Welt stammte, hatte gesagt, daß diese Gattung harmlos wäre, und auf den Flugdrachen, der uns zu Cosmar bringen sollte, traf das tatsächlich zu.

Er ließ sich willig lenken. Vielleicht machte es ihm sogar ein wenig Spaß, uns auf seinem Rücken zu tragen.

Vor uns tauchte eine riesige graue Wolke auf. Sie war sehr hoch und sehr breit.

Parthos, dem Zauberer, ging es nicht gut. Mr. Silver hatte ihn magisch gestärkt, damit ihm die Flucht überhaupt möglich gewesen war, aber ein zweitesmal sprach der Zauberer auf die Magie des Ex-Dämons nicht an.

Knochendürr war Parthos. Er hatte einen dünnen, struppigen Bart, und seinen Hals hätte ich mit einer Hand umfassen können.

Er hatte nach der weißen Wolfsblüte verlangt. Sie hätte ihn gestärkt und widerstandsfähiger gemacht, doch Cruv und Jubilee konnten keine solche Blüte finden.

Dort, wo der Stamm der blonden Hünen lebte, sollte die Blüte häufiger vorkommen, deshalb war es wichtig, so schnell wie möglich dieses Ziel zu erreichen.

Das wußte auch Cruv, deshalb lenkte er den Flugdrachen nicht um die Wolke herum, sondern ließ das Urzeittier mittenhinein fliegen.

Ich spürte, daß gleich einiges auf uns zukommen würde und fühlte mich gleich weit weniger sicher auf dem geschuppten Rücken des Flugdrachen.

Man konnte sich nirgendwo festhalten, konnte nur einfach

draufsitzen.
»Diese Wolke gefällt mir nicht«, sagte Jubilee.
Sie saß vor mir. Siebzehn Jahre war sie alt, ein liebenswertes Mädchen mit brünettem, kurzem Haar und hübschen, braun gesprenkelten Augen.
Sie war nicht auf Coor, sondern auf der Erde geboren worden. Als sie vier Jahre alt war, entführte sie der Dämon Cantacca. Dreizehn Jahre lebte sie bei ihm, bis ihr endlich die Flucht gelang.
Ihre Eltern waren noch nicht tot, das wußte sie von Cantacca. Aber sie konnte sich an sie nicht mehr erinnern, wußte auch nicht deren Namen.
Ich hatte vor, sie mitzunehmen, wenn wir Coor verließen, und ich wollte für sie ihre Eltern suchen. Bis dahin sollte sie bei Vicky Bonney und mir wohnen.
»Mir gefällt sie auch nicht«, sagte ich. »Aber wir müssen da durch. Es ist der kürzeste Weg zum Stamm der blonden Hünen. Einen Umweg können wir uns wegen Parthos nicht erlauben. Sein Zustand wird von Minute zu Minute besorgniserregender.«
»Kann ihm Mr. Silver denn nicht noch einmal helfen?«
»Das hat er bereits versucht. Parthos' Körper nimmt eine zweite magische Hilfe nicht mehr an.«
»Der arme Parthos. Er tut mir so leid.«
»Wir werden ihn durchbringen. Mach dir um ihn keine Sorgen, Jubilee.«
Jetzt tauchte der Kopf des Flugdrachen in die düstere Wolke ein. In mir machte sich ein mulmiges Gefühl breit, das sich wesentlich verstärkte, als ich Sekunden später nichts mehr sehen konnte. Wie in einem türkischen Dampfbad war es auf einmal um uns herum.
Ich konnte kaum noch den Flugdrachen erkennen, auf dem ich saß.
Hoffentlich saß ich noch auf ihm…
Wilde Turbulenzen erfüllten das Innere der Wolke. Je tiefer wir in sie eindrangen, desto kälter wurde es.
Und es gab senkrechte Schlote mit starken Aufwinden in ihr. Eigentlich waren das schon Stürme, denen nicht einmal der kräftige Flugdrachen gewachsen war. Sie rissen ihn hoch, schüttelten ihn, wollten ihn umdrehen.
Großer Gott, das hätte eine schreckliche Katastrophe gesehen. Ein Sturz aus dieser Höhe wäre tödlich gewesen. Vielleicht hätten es Boram und Mr. Silver überlebt, aber wir anderen mit Sicherheit nicht.
Um uns herum war ein wildes, aggressives Brausen. Dicke Fäuste aus kalter Luft schlugen nach uns und wollten uns vom Rücken des Drachen fegen.
»Silver!« brüllte ich in den tosenden Lärm. »Halt Parthos fest!«
»Was denkst du, was ich schon die ganze Zeit tue?« brüllte der Ex-

Dämon zurück.

Wir gelangten in einen großen, eiskalten Schlot, und obwohl es der Flugdrachen verhindern wollte, ging es mit uns im Höllentempo aufwärts.

Mir kam vor, als bedeckte eine Eisschicht die Drachenschuppen. Jubilee, die vor mir saß, schrie.

Und dann sausten hühnereigroße, scharfkantige Hagelkörner auf uns herab. Sie hämmerten auf uns ein. Wir hoben die Hände schützend über den Kopf. Jeder Treffer war verdammt schmerzhaft, und es bestand die Gefahr, daß einer von uns davon so benommen wurde, daß er vom Flugdrachen stürzte.

Mir war, als würde ich mit einem Gegner kämpfen, der mehr als tausend Fäuste hatte, und mit jeder einzelnen wußte er mich schmerzhaft zu treffen.

Jubilee stieß immer wieder spitze Schreie aus. Ab und zu schrie auch Cruv, und Parthos, der hinter mir saß, stöhnte gequält.

Verflucht noch mal, hatte der Zauberer noch nicht genug mitgemacht? Mußte ihm nun auch das noch passieren?

Wir hatten den geraden Weg eingeschlagen, um ihn zu retten. Aber hatten wir uns richtig entschieden? Brachten wir ihn nicht gerade damit um?

Bestimmt wäre er vom Drachen gefallen, wenn Mr. Silver ihn nicht festgehalten hätte. Ich spürte, wie er zuckte. Und dann erschlaffte sein Körper.

War das das Ende?

Dann war alles, was wir an Gefahren und Strapazen auf uns genommen hatten, umsonst gewesen. Seine Befreiung…

Mein Kampf gegen Zerberus, den Satanshund…

Nein! schrie es in mir. Parthos muß leben! Wir brauchen ihn! Sonst ist Roxane verloren!

Ich redete mir ein, Parthos wäre nur ohnmächtig geworden.

Die Hagelkörner hieben weiter auf uns ein. Sie schlugen uns blaue Flecken, rissen uns mit ihren scharfen Kanten die Haut auf. Die Kälte machte uns allmählich schmerzunempfindlich. Ich befürchtete, daß wir nun auch Erfrierungen davontragen würden. Und dennoch würden wir froh sein müssen, den Flug in die Wolke überhaupt überlebt zu haben.

Der Flugdrachen gab sein Bestes, und er nahm Rücksicht auf uns. Vielleicht hätte er sich mit einer drehenden Bewegung aus dem Schlot schrauben können, aber dabei hätte er uns alle verloren, deshalb verzichtete er auf dieses Manöver.

Er legte kurz die Flügel an.

Wir sackten ab.

Ich spürte meinen Magen plötzlich im Hals.

Natürlich schrie Jubilee wieder, denn bestimmt dachte sie, das Tier würde mit uns nun abstürzen. Aber der Flugdrachen peitschte die Luft gleich wieder und stieß sich nach vorn. Es wurde um viele Grade wärmer. Kein eisiges Trommelfeuer mehr. Keine gefährlichen Stürme mehr. Der Flug wurde ruhig. Wir wurden nicht mehr geschüttelt und gestoßen, und vor uns hellte sich das düstere Grau der Wolke mehr und mehr auf.

Und auf einmal waren wir draußen.

Ich konnte es kaum glauben. Die riesige Wolke lag hinter uns. Sie hatte es nicht geschafft uns umzubringen. Mir lachte das Herz im Leibe, und bestimmt erging es meinen Freunden genauso.

Die Sonne erwärmte uns langsam, taute uns gewissermaßen auf. Jubilee klapperte mit den Zähnen. Ich massierte sie mit meinen Händen, rieb ihre Oberarme, um ihre Durchblutung zu aktivieren. Dabei wurde mir auch selbst merklich wärmer.

Als ich auf meine Hände schaute, sah ich, daß sie blutig waren. Die Hagelkörner, scharf wie Rasiermesser, hatten meine Haut an vielen Stellen aufgerissen. In meinem Gesicht machte sich ein Ziehen und Brennen bemerkbar. Das verriet mir, daß es dort auch etliche blutige Schrammen gab.

Jubilee und Cruv sahen nicht besser aus.

Ich wandte mich um. Parthos hing schlaff in Mr. Silvers Armen. Wenn der Hüne mit den Silberhaaren den Zauberer losgelassen hätte, wäre er seitlich abgerutscht und in die Tiefe gestürzt.

»Es geht ihm schlecht, Tony«, sagte der Ex-Dämon besorgt. Er schien daran zu zweifeln, daß wir Parthos durchbringen konnten.

»Cruv, kannst du den Drachen nicht antreiben?« rief ich über Jubilees Schulter.

»Ich werde es versuchen, Tony«, gab der Knirps zurück.

Er beugte sich vor, rief dem Tier etwas zu, und Augenblicke später kam mir vor, wir würden schneller fliegen.

Aber wir hätten uns nicht auf Coor befunden, wenn nicht schon die nächste Gefahr auf uns gelauert hätte…

***

Vespodd schickte nach Cosmar. Der blonde Krieger hatte sich inzwischen beruhigt. Wieder begab er sich zu den Alten, setzte sich zu ihnen. Auch diesmal redete nur Vespodd. Was die anderen zu sagen gehabt hatten, war bereits gesprochen worden. Sie hatten dem nichts mehr hinzuzufügen.

Vespodd sah den jungen Mann ernst an. »Wir haben eine Lösung gefunden und eine Entscheidung getroffen, Cosmar. Ich weiß, sie wird dir nicht gefallen, aber du wirst sie dir trotzdem anhören. Wir müssen alle Opfer bringen, auch du. Du sogar noch mehr, denn durch deine

Schuld richtet sich der Zorn der Fyguns auf uns.«

Cosmar wollte sagen, daß er sich keiner Schuld bewußt wäre, doch er war es leid, sich vor den Alten zu verteidigen. Sie hatten ihn verurteilt. Er, der immer nur das Beste für seinen Stamm wollte, hatte diesen ihrer Ansicht nach in eine schreckliche Gefahr gebracht. Sie würden das nie anders sehen. Aber auch er war in diesem Fall nicht gewillt, nachzugeben. Keinen Fußbreit würde er von seinem Standpunkt abweichen. Er hatte richtig gehandelt, davon war er überzeugt, und er würde immer wieder dasselbe tun.

»Wir wissen nicht, wann die Fyguns zum Vergeltungsschlag ausholen werden«, sagte Vespodd. »Das kann heute noch sein. Morgen. Oder in ein paar Tagen. Um sie zu versöhnen, müssen wir ihnen etwas geben.«

»Du willst diesen fliegenden Teufeln etwas schenken?« fragte Cosmar verblüfft.

»Schenken ist nicht das richtige Wort, Cosmar. Opfern.«

»Opfern. Und was? Ein Tier?«

»Damit würden wir sie beleidigen. Nein, Cosmar, es muß jemand aus unserer Mitte sein.«

Das ist doch Irrsinn! schrie es in Cosmar.

»Wollt ihr etwa, daß ich mich opfere?« fragte er aufgebracht.

»Daran dachten wir zuerst«, gab Vespodd zu. »Aber dann kamen wir zu der Erkenntnis, daß das nicht genug wäre. Du hast die Fyguns zwar herausgefordert, aber du wärst trotzdem nicht der Richtige, um sie versöhnlich zu stimmen.«

»Ich verstehe euch nicht. Wie könnt ihr von den Fyguns reden, als wären sie unseresgleichen? Das sind schwarze Wesen. Ungeheuer! Man muß sie bekämpfen und vernichten, sonst werden sie immer dreister, töten immer mehr von uns.«

»Wir wissen besser als du über solche Wesen Bescheid, Cosmar. Jeder von uns hatte schon des öfteren mit diesen Ungeheuern zu tun. Man kann sie nicht besiegen. Man muß ihnen entweder aus dem Weg gehen oder sich mit ihnen irgendwie arrangieren.«

»Und hinnehmen, daß sie immer wieder einen von uns holen.«

»Wenn wir Glück haben, werden sie eines Tages weiterziehen. Ahoon möge dafür sorgen, daß es bald geschieht.«

»Sie werden bleiben. Sie haben sich am Rande der Wüste eingenistet, das ist euch genauso bekannt wie mir. Die gehen von dort nicht mehr weg.«

»Dann müssen wir versuchen, mit ihnen zu leben.«

»Aber das ist unmöglich«, brauste Cosmar auf. »Wenn wir überleben wollen, müssen wir sie angreifen und vernichtend schlagen.«

»Unsere Lösung ist besser«, sagte Vespodd. »Wir werden ihnen geben, wonach sie gieren. Gleichzeitig zeigen wir ihnen, daß du bereust, was du getan hast. Wir werden ihnen das schönste Mädchen unseres

Stammes opfern.«
»Alkmena!«
»Deine Freundin, ja.«
»Das kommt nicht in Frage. Das lasse ich nicht zu.« Cosmar erhob sich. Er ballte die Hände zu Fäusten und hätte am liebsten geschrien, sie wären ausnahmslos alte Narren, deren Geist sich gefährlich verwirrt hätte. Nur mit Mühe konnte er diese beleidigenden Worte für sich behalten. Er atmete mehrmals tief durch. »Alkmena steht unter meinem persönlichen Schutz«, sagte er heiser. »Wenn einer versucht, ihr nahezukommen, sehe ich in ihm einen Feind, einen Verbündeten der Vogelmonster. Du kannst mich beim Wort nehmen, Vespodd. Ich würde gegen jeden mein Schwert ziehen. Gegen *jeden*!«
»Du weigerst dich also, dich dem Entschluß der Alten zu beugen.«
»Ganz entschieden sogar«, sagte Cosmar kriegerisch.
»Du weißt, was das für Folgen hat.«
»Ihr wollt mich verbannen, fortschicken von meinem Stamm.«
»Es ist nicht mehr dein Stamm.«
»O doch, und er wird es immer bleiben, Vespodd. Das kann der Kreis der Alten nicht verhindern.«
Vespodd stand auf. »Ich liebe dich, als wärst du mein eigener Sohn, Cosmar.«
»Das glaube ich dir nicht. In diesem Fall hättest du nämlich anders entschieden.«
»Willst du dir die Sache nicht noch einmal in Ruhe überlegen?«
»Da gibt es nichts zu überlegen, Vespodd. Ihr werdet Alkmena nicht opfern.«
»Ist das dein letztes Wort?«
»Ja.«
»Sag nicht, du hättest von mir nicht die Chance geboten bekommen, deine Meinung zu ändern. Du gehörst nicht mehr zu uns, Cosmar. Glaub mir, es tut mir sehr leid, das sagen zu müssen. Es bricht mir fast das Herz, aber unsere Gesetze gelten für alle. Ich kann keine Ausnahme machen. Wer sich der Entscheidung der Alten widersetzt, muß ausgestoßen werden. Du wirst bald erkennen, daß es besser für dich ist, das Dorf zu verlassen, denn von nun an existierst du nicht mehr für uns. Ja mehr noch: Es hat dich nie gegeben, Cosmar.«
Schweiß glänzte auf der Stirn des jungen Kriegers. »*Ihr* werdet eure Meinung ändern, und *ihr* werdet *mich* um Verzeihung bitten.«
»Der Kreis der Alten?«
»Haltet ihr euch für unfehlbar? Für zu gut, einen Irrtum zuzugeben?«
»Wir stützen uns auf die Erfahrung des Lebens. Der Irrtum kann also nur bei dir liegen. Geh jetzt. Verliere deine Vergangenheit, habe keine Zukunft. Verliere dein Gesicht und deinen Schatten. Vegetiere dahin wie ein Toter unter Lebenden. Du hast an unseren Feuern und in

unseren Hütten nichts mehr zu suchen, wirst von nun an unsichtbar für uns sein. Geh - und sei nicht mehr.«

***

Der Himmel war wieder wolkenlos und hatte einen rötlichen Schimmer. Unter uns ragten schroffe, felsige Berge auf, und davor war ein großer gelber Wüstenteppich ausgebreitet. Eine heiße, trockene Gegend. Totes Gebiet. In dieser Wüste wuchs nichts und lebte nichts. Es gab dort unten nur eines in Hülle und Fülle: Sand.

Ich wies nach unten. »Möchte einer von euch seine Sanduhr nachfüllen, dann könnten wir hier kurz zwischenlanden.«

»Ich dachte, wir haben es eilig«, rief Cruv.

»War ja bloß ein Scherz«, sagte ich.

»Mit Scherzen darfst du doch unserem geistigen Kleingärtner nicht kommen«, gab Mr. Silver seinen Senf dazu. »So etwas ist Cruv zu hoch. Neulich abend habe ich ihm einen Witz erzählt. Er hat erst am nächsten Morgen darüber gelacht.«

»Seht mal, was sind das für schwarze Flecken dort unten?« fragte Jubilee.

»Wo?« fragte ich.

Sie wies in die entsprechende Richtung.

»Das könnten Vögel sein«, mutmaßte Cruv.

»So große?« sagte ich.

»Große Vögel eben«, meinte Cruv.

»Ist unser Sitzriese nicht ein kluges Kind?« rief Mr. Silver.

Parthos' Zustand hatte sich leicht gebessert. Er war wieder bei Besinnung. Die Sonne schien ihm gutzutun.

Der Ex-Dämon lachte, aber Augenblicke später blieb ihm dieses Lachen im Hals stecken, denn die schwarzen Flecken bewegten sich. Kraftvoll stießen sie sich von den Felsen ab, und im nächsten Moment waren sie mehr als dreimal so groß.

»Cruv, ich nehme alles zurück!« rief Mr. Silver beunruhigt. »Das sind tatsächlich große Vögel.«

Auch ich war beunruhigt, und das hatte seinen guten Grund. Diese Riesenvögel flogen nämlich nicht einfach nur auf, nein, die hatten uns erspäht und griffen uns an!

Sie waren schneller und wendiger als unser Flugdrache. Zudem trugen sie niemanden auf dem Bücken, auf den sie Rücksicht nehmen mußten. Unheimlich rasch gewannen sie an Höhe und wuchsen vor unseren Augen zu ihrer vollen, furchterregenden Größe an.

Sie stießen schrille, kreischende Laute aus.

»Verdammt, seht ihr, was ich sehe?« schrie plötzlich Cruv. »Das sind fliegende Männer. Sie haben außer den Flügeln auch Arme!«

»Vogelmonster«, preßte Mr. Silver grimmig hervor. »Schwarze

Wesen.«
»Höllenwesen?« fragte ich und schluckte trocken.
»Ja, das spüre ich ganz deutlich. Ihre Heimat ist nicht Coor, sondern Luzifers Reich.«
Überall ist die Hölle vertreten, dachte ich wütend. Es gibt keine Welt, nach der sie ihre Klauen nicht ausstreckt.
»Gleich wird es mächtig rund gehen«, kündigte Mr. Silver an.
Da er Parthos festhalten mußte, war er gehandikapt. Der Zauberer war zu schwach, um allein, ohne Hilfe, auf dem Drachen sitzen zu können. Dadurch konnte Mr. Silver sein Höllenschwert nicht ziehen.
Fünf, sechs, sieben Vogelmonster…
Und sie griffen alle gleichzeitig an.
Sie kamen von unten. Ich blickte auf schwarze Federn. Mitriesigen Schwingen schlugen die fliegenden Ungeheuer die Luft. Jeder Flügelschlag hob sie uns ein Stück mehr entgegen. Jubilee umklammerte ihren Gabelstab fester. Sie konnte damit sehr gut umgehen. Wenn sie kämpfte, glich sie einer Wildkatze, aber dabei brauchte sie festen Boden unter den Füßen. Den hatte sie hier oben jedoch nicht.
Auch Cruv bereitete sich auf die Attacke der Vogelmonster vor. Seine Linke umschloß seinen schwarzen Ebenholzstock, die Rechte legte sich auf den massiven Silberknauf. Er drehte ihn nach rechts, und unten zuckten drei magisch geladene Metallspitzen heraus.
Als Cruv noch auf Coor gelebt hatte, hatte er einen Dreizack besessen, dessen Spitzen sich im Tunnel der Kraft magisch aufluden. [3]
Da er auf seine Waffe auch auf der Erde nicht verzichten wollte, aber schlecht mit einem Dreizack durch die Gegend laufen konnte, ließ Tucker Peckinpah die Waffe umbauen.
Blitzende Reflexe tanzten auf den drei Spitzen. Wenn Cruv eines der Vogelwesen damit voll traf, war es erledigt.
Bevor das erste fliegende Monster angriff, zog ich meinen Colt Diamondback aus der Schulterhalfter.
Und dann war der Teufel los.
Die schwarzen Ungeheuer griffen unseren Flugdrachen an, denn so bekamen sie uns am leichtesten. Der erste, der vom Drachen stürzte, würde von ihnen wahrscheinlich im Flug gekrallt und fortgetragen werden.
Unter uns war ein wildes Schlagen und Krächzen. Ich beugte mich vor, soweit ich es verantworten konnte, und feuerte eine geweihte Silberkugel ab.
Aber der Flug war zu unruhig. Das Geschoß riß nur ein Loch in die Luft, und ich spürte, wie der Flugdrache heftig zusammenzuckte. Die Vogelmonster mußten ihn verletzt haben. Er bog den Kopf nach unten

und schnappte mit seinem schnabelförmigen Maul nach ihnen. Federn segelten davon, und ein wildes Krächzen schmerzte in meinen Ohren.

Jubilee schrie auf.

Eines der schwarzen Wesen hatte hochgegriffen. Mit beiden Händen umklammerte es das Bein des Mädchens. Jubilee drosch wie von Sinnen auf den Unhold ein. Sie erreichte damit nichts. Sie stemmte ihm die Holzgabel gegen die Kehle und drückte, so fest sie konnte, aber der Schreckliche ließ nicht los.

Er war ein häßlicher, graugesichtiger Teufel mit spitzen Ohren und fürchterlichen Zähnen, die er jetzt in Jubilees Wade schlagen wollte.

Das Mädchen rutschte.

»Tooonyyy!« kreischte sie verzweifelt.

Ich stand ihr augenblicklich bei, richtete meinen Colt auf die graue Monsterfratze. Sie war nur einen halben Meter von der Mündung meines Diamondback entfernt. Ich drückte eiskalt ab. Die Feuerlohe schlug aus dem Waffenlauf und schleuderte der Bestie geweihtes Silber entgegen.

Das Vogelmonster brüllte auf.

Es ließ sofort Jubilees Bein los, überschlug sich mehrmals, während es wie ein Stein in die Tiefe sauste. Aber das Biest schlug unten nicht auf. Es verging während des Fallens.

Jubilee rutschte wieder zur Rückenmitte des Flugdrachen zurück. Keines der Wesen griff Boram an, kam dem weißen Vampir nicht einmal nahe. Die Attacken konzentrierten sich auf Cruv, Jubilee, den Flugdrachen und mich. Auch Mr. Silver ließen die schwarzen Wesen in Ruhe. Sie wußten, bei wem sie mit ihren Angriffen Erfolg haben konnten.

Cruv stach zu, und mir blieb vor Schreck fast das Herz stehen, denn es passierten zwei Dinge gleichzeitig: Der Flugdrache biß nach einem Vogelmonster, und das schwarze Wesen, in dessen Körper Cruv die drei magisch geladenen Spitzen seines Stocks versenken wollte, wich in Gedankenschnelle aus.

Es drehte sich in der Luft, und der kraftvoll geführte Stoß ging daneben.

Der eigene Schwung riß Cruv nach vorn, und da der Flugdrache den Hals nach unten bog, verlor der Gnom den Halt.

Und stürzte…

***

Sie lagen auf weichen, zusammengenähten Lammfellen, befanden sich in Cosmars Hütte. Alkmenas Kopf ruhte in seiner Armbeuge. Sie hatten sich soeben geliebt, und das Feuer ihrer Leidenschaft schlug in ihren Körpern immer noch hoch.

Alkmena wußte, welcher Entscheidung sich Cosmar widersetzt hatte,

und ihr war bekannt, was Vespodd daraufhin gesagt hatte. Sie selbst hätte es nicht gewagt, sich dem Entschluß der Alten nicht zu beugen. Sie hätte sich in ihr furchtbares Schicksal gefügt und sich mit dem Opfertod abgefunden.

Aber Cosmar hatte den Mut aufgebracht, nein zu sagen. Er war bereit, alle damit verbundenen Konsequenzen zu tragen, ausgestoßen zu werden von seinem Stamm, den er so sehr liebte. Ein Toter unter Lebenden zu sein, unsichtbar und vergessen…

Als sie erfuhr, was für ein Urteil Vespodd gefällt hatte, ging sie sofort zu Cosmar, und sie brachte alles mit, was sie besaß. Es war nicht viel. In ihre Hütte, die sie mit zwei Geschwistern teilte, würde sie nie mehr zurückkehren können.

Mit Tränen in den Augen hatten sich auch die Geschwister von ihr abgewandt, denn das Wort der Alten war Gesetz.

»Nun habe ich nur noch dich«, sagte Cosmar nachdenklich.

»Wir haben uns«, flüsterte Alkmena.

»Das könnte mir reichen. Mehr brauche ich nicht.«

»Wirst du auch noch in ein paar Jahren so sprechen, Liebster?« fragte Alkmena. »Es ist hart, ohne Freunde leben zu müssen, vor allem für einen Mann. Selbst wenn sie kämpfen und in größter Bedrängnis sind, werden sie dir nicht erlauben, ihnen beizustehen. Du wirst sie reden und lachen hören, aber wenn du in ihre Nähe kommst, werden sie verstummen und durch dich hindurchblicken, als würde es dich nicht geben.«

»Ich kann es ertragen, denn ich bin nicht allein. Ich habe dich. Außerdem wird dieser Zustand nicht so lange währen, wie du denkst.«

»Hör auf zu träumen, Cosmar. Sieh den Tatsachen ins Auge.«

»Das tue ich. Ich werde den Fyguns den Kampf ansagen.«

»Du allein? Bist du verrückt? Warum stürzt du dich nicht gleich hier in dein Schwert, wenn du dir das Leben nehmen willst?«

»Ich weiß, daß ich die Vogelmonster auch allein besiegen kann, Alkmena.«

Die großen blauen Augen des Mädchens füllten sich mit Tränen. »Und ich weiß, daß ich dich verlieren werde. Kann meine Liebe dich nicht davon abhalten? Bedeute ich dir so wenig?«

Er zog seinen Arm unter ihrem Kopf hervor, stützte sich auf den Ellenbogen und blickte auf ihr schönes Gesicht hinunter. »Du bedeutest mir mehr als mein Leben.«

»Dann vergiß diesen wahnwitzigen Plan, Cosmar.«

»Das kann ich nicht. Die Alten haben mir alles genommen. Sie müssen es mir wiedergeben. Ich will wieder der Cosmar sein, der ich war.«

»Das ist nicht möglich. Vespodd hat dich verstoßen. Das läßt sich nicht rückgängig machen. Das hat noch keiner geschafft.«

»Ich werde es schaffen«, behauptete Cosmar trotzig. »Die anderen, die Vespodd verstoßen hat, waren alle im Unrecht, Alkmena. Ich jedoch bin im Recht, und ich werde die Alten zwingen, das zuzugeben. Wenn ich die Vogelmonster vernichtend geschlagen habe, müssen die Alten Abbitte leisten.«

»Das erlebst du nicht. Und du erlebst auch einen Sieg über die Fyguns nicht. Warum hörst du nicht auf mich? Bereust du es schon, verhindert zu haben, daß man mich den Vogelmonstern opfert?«

»Ich will so etwas Dummes nie wieder hören«, sagte Cosmar und versiegelte Alkmenas Mund mit einem langen Kuß.

***

Cruv stürzte vom Flugdrachen!

Sein häßliches Gesicht verzerrte sich in panischem Entsetzen. Er riß den Mund auf, schrie aber nicht. Zu geschockt war er. Der Sturz bedeutete für ihn den sicheren Tod. Ich war zumindest ebenso entsetzt wie er. Auch Jubilee sah, was passierte, und sie handelte mit beispielhafter Schnelligkeit.

»Cruv!« schrie sie.

Gleichzeitig stieß sie ihren Gabelstock nach unten - direkt unter die Achsel des Knirpses. Er brauchte nur noch den hochgerissenen Arm nach unten zu klappen dann klemmte der Stab schon fest.

Cruv rutschte noch am glatten Holz bis zur Gabel vor, aber dann war Endstation. Sein kleiner Körper sorgte für einen Ruck, der Jubilee hätte gefährlich werden können.

Ich hielt sie schnell fest, und gemeinsam fingen wir den Ruck ab.

Einer für alle - alle für einen… So empfand ich diesen Augenblick. Hier kämpfte nicht jeder einzeln für sich, sondern wir kämpften *gemeinsam*.

Cruvs kurze Beine pendelten hin und her. Er war noch gefährdet. Wir mußten ihn hochziehen. Solange er nicht wieder auf dem Flugdrachen saß, konnte ihm eine ganze Menge zustoßen.

Ich hievte den Knirps mit Jubilee hoch.

»Gut festhalten, Cruv!« schrie Jubilee.

Sie konnte sich darauf verlassen, daß er das tat.

Meine Kopfhaut spannte sich, als ich ein Vogelmonster auf den hin und her schwingenden Körper des Gnoms zusausen sah.

Ich war gezwungen, Jubilees Gabelstab loszulassen. Dadurch sackte Cruv wieder ab, und dem fliegenden Ungeheuer noch mehr entgegen.

Ich feuerte.

Im selben Moment stieß unser Flugdrache einen markerschütternden Schrei aus. Eines der Ungeheuer mußte ihn schwer verletzt haben. Seine Flügelschläge wurden merklich kraftloser. Wir sanken.

Meine Kugel hieb durch einen schwarzen Flügel. Das Monster, das

sich Cruv holten wollte, geriet ins Trudeln. Ich verlor es aus den Augen, griff wieder nach Jubilees Stock, und nun gelang es uns, Cruv zurückzuholen. Der Gnom spreizte seine kurzen Beine und saß Augenblicke später wieder auf dem Flugdrachen.

Mr. Silver vermochte zwar das Höllenschwert nicht gegen die Vogelmonster einzusetzen, aber er konnte die gefiederten Bestien mit seinem Feuerblick attackieren.

Die Feuerlanzen, die aus seinen Augen rasten, stachen nach unten und brannten einem Scheusal die Feder der Schwingen ab, wodurch es dem fliegenden Ungeheuer unmöglich war, sich noch länger in der Luft zu halten. Brüllend sauste es in die Tiefe. Es ruderte mit dem Armen und mit dem, was von seinen Flügeln übriggeblieben war, wild durch die Luft, doch damit konnte er seinen Sturz nicht verhindern. Er würde sterben, wenn er sich das Genick brach. Mit einem Sturz aus dieser Höhe war damit zu rechnen, daß kein Knochen in seinem schwarzen Körper heil blieb.

Als Mr. Silver auch noch einen zweiten Vogelmann abschoß, ließen die anderen Monster von uns ab und ergriffen die Flucht.

»Die schwarzen Brüder haben sich anscheinend zum erstenmal übernommen«, schrie Mr. Silver triumphierend. »Ja, Freunde, mit uns ist nicht gut Kirschen essen.«

»Tony, der Drache«, schrie Cruv.

Ein Rucken und Zucken ging durch den Körper des geschuppten Tiers.

»Er verliert Blut«, rief Mr. Silver und wies zurück.

Es regnete tatsächlich Drachenblut. Der Lebenssaft lief aus dem Körper des Urzeittiers, als wäre er an der Unterseite komplett aufgerissen.

»Runter!« rief Jubilee aufgeregt. »Wir müssen schnellstens runter, Cruv! Wenn den Drachen die Kräfte verlassen, sind wir verloren!«

»Er wird um unser Leben kämpfen«, gab Cruv zurück. »Er wird tun, was er kann, um uns sicher hinunterzubringen. Und wenn es das Letzte wäre, wozu er noch fähig ist.«

Der Flugdrache stieß einen Schrei aus, der mir fast das Herz zerriß. Schmerzvoll und traurig klang er. Das Tier wußte, daß es sterben würde, aber es gab noch nicht auf. Unseretwegen.

Es hustete Blut, der geschuppte Körper wurde immer wieder von heftigen Krämpfen zusammengezogen.

Die großen Flügel bewegten sich nicht mehr auf und ab, dafür reichte die Kraft des Drachen nicht mehr. Er segelte nur noch, wobei es ihm immer schwerer fiel, die Balance zu halten.

Er trug einen erbitterten Kampf mit dem Tod aus, wollte nicht sterben, bevor wir sicher auf dem Boden waren. Ich hätte plötzlich eine ungeheure Achtung vor diesem Urwelttier.

Vielleicht dachte und fühlte es ähnlich wie wir. Vielleicht sah es in uns Freunde. Wir hatten uns in kurzer Zeit aneinander gewöhnt. Freunde läßt man nicht im Stich…

Wieder dieser herzzerreißende Schrei…

Wir sanken schneller, kamen der Wüste immer näher. Wenn wir mit diesem Tempo landeten, konnten wir uns alle den Hals brechen. Aber keiner konnte die Geschwindigkeit verringern.

Der Winkel, in dem wir uns der Wüste näherten, wurde immer steiler. Sollten wir nun doch noch den Tod finden? War der Flugdrache nicht mehr in der Lage, uns davor zu bewahren? War er mit seinen Kräften am Ende?

Zehn Meter…

Die Wüste raste unter uns hindurch.

Neun Meter… Acht, sieben, sechs… Ich preßte die Kiefer fest zusammen. Wir waren alle schrecklich verkrampft, hatten den Tod vor Augen.

Fünf Meter, vier, drei, zwei…

Plötzlich schlug der Drache wieder mit den Flügeln. So kräftig, wie er noch konnte. Und er stellte sie dabei schräg, fing den enormen Schwung ab. Sand wirbelte hoch. Eine rötlichgelbe Wolke hüllte uns ein. Wie dünne Nadelspitzen stachen die winzigen Körnchen in unsere Haut.

Der Flugdrache bäumte sich auf, streckte seine Beine nach unten, berührte den Sand und zog tiefe Furchen.

Jetzt flogen wir doch über seinen Hals hinweg, aber diesen Sturz würden wir alle überleben. Ich merkte, wie ich mich in der Luft drehte. Einmal, zweimal. Instinktiv krümmte ich den Rücken, und dann landete ich im weichen, nachgebenden Sand.

Einmal überschlug ich mich noch, blieb einige Sekunden liegen, dann erhob ich mich. Meine Kniescheiben vibrierten, aber ich hatte beim Sturz glücklicherweise nichts abbekommen.

Die Staubwolke stand immer noch über der »Absturzstelle«.

Ich sah Cruv, der sich soeben hochrappelte, und auch Jubilee war heil davongekommen. Um Boram und Mr. Silver machte ich mir keine Sorgen, Sogar Parthos ging es den Umständen entsprechend gut. Der einzige, der bei diesem Absturz draufgezahlt hatte, war der Flugdrache. Er hatte sich beim Abfangen des Schwungs überanstrengt, und der Aufprall seines Körpers im Wüstensand ließ die tiefen Wunden, die ihm die Vogelmonster zugefügt hatten, noch mehr aufbrechen.

Das Drachenblut sprudelte aus dem zuckenden Körper. Der schmale Schädel des Tiers pendelte matt hin und her, die Augen blickten uns hilfeflehend an, doch wir konnten dem Tier nicht helfen.

Langsam sank der Kopf des Tiers nach unten. Pfeifende Laute

drangen aus dem halb offenen Maul.

Wir verloren in diesem Moment einen Freund, und das ging uns allen ziemlich an die Nieren. Es ist nie schön, Leben erlöschen zu sehen, doch wenn es mit einem guten Freund zu Ende geht, ist es doppelt so hart.

Jubilee weinte, und ich sah, daß auch Cruv Tränen in den Augen hatte.

Meine Kehle war eng, und Mr. Silver knurrte: »Verdammt!«

»Kannst du ihm nicht irgendwie helfen?« fragte Cruv heiser.

»Wie denn?« schnappte der Hüne mit den Silberhaaren.

Cruv senkte den Blick. »Dann kürze wenigstens sein Leiden ab.«

Der Ex-Dämon schüttelte den Kopf. »Das kann ich nicht.«

Mr. Silver war selten so zart besaitet. Er war im allgemeinen aus einem härteren Holz als ich geschnitzt, doch diesmal mußte es ihn auch unter der Gürtellinie erwischt haben.

»Bitte, Mr. Silver«, sagte Jubilee flehend. »Es ist ein Liebesdienst.«

Blut rann dem Drachen aus dem Maul, aber es konnte noch sehr lange dauern, bis er verendete. Und ihn würden nur noch schreckliche Schmerzen quälen.

Mr. Silver suchte meinen Blick. Er hoffte, daß ich den Kopf schütteln würde, aber ich nickte.

»Das sind wir ihm schuldig nach all dem, was er für uns getan hat«, sagte ich.

Der Ex-Dämon seufzte. »Warum ich? Verdammt noch mal, warum ausgerechnet ich?«

Ich wußte, daß er sich innerlich bereits dazu durchgerungen hatte. Um es ihm leichter zu machen, antwortete ich: »Weil es bei dir am schnellsten geht.«

Ich weiß nicht, was der Ex-Dämon machte. Als er den schmalen Kopf des Drachen zwischen seine Hände nahm, wandte ich mich ebenso um wie Cruv, Jubilee, Boram und Parthos.

Mr. Silver war allein mit dem Tier.

Wir hörten es ein letztesmal röcheln, dann war es vorbei. Es hatte ausgelitten.

»Die unangenehmsten Dinge muß immer ich tun«, maulte der Ex-Dämon.

»Du hast ihm geholfen«, sagte ich. »Seine Augen haben darum gebettelt.«

»Gehen wir. Hier will ich nicht länger bleiben«, brummte Mr. Silver, und ich konnte ihn verstehen. Mir ging es genauso.

***

Da Parthos keine hundert Meter weit gekommen wäre, trug ihn Mr. Silver. Schweigend stapften wir durch den Sand. Unsere Schatten

waren kurz, die Hitze mörderisch. Wir hatten Durst, doch Wasser gab es weit und breit keines. Jeder hing seinen eigenen Gedanken nach, und ich hätte jede Wette angenommen, daß wir uns alle im Geist mit dem Flugdrachen befaßten. Unglaublich, wie schnell uns dieses Tier ans Herz gewachsen war.

Der Sand war weich, wir sanken tief ein. Dadurch war jeder Schritt beschwerlich. Der Schweiß rann mir in Strömen über die Wirbelsäule, aber niemand von uns ließ auch nur die geringste Klage verlauten, denn wir waren allesamt froh, daß unsere Begegnung mit den Vogelmonstern so glimpflich abgegangen war.

Ein ziemlich elender Haufen waren wir. Blaugeschlagen, zerschunden und zerkratzt vom Hagel, müde, halb verdurstet…

Irgendwann wies Cruv nach vorn. Ich sah einen grünen Gürtel. Vegetation. Dort war die Wüste zu Ende. Dort lebte der Stamm der blonden Hünen.

Angeblich sahen sie aus wie Germanen. Von Cruv wußte ich, daß die Erde und Coor einmal eins gewesen waren. Vor dem großen Knall, der alles veränderte, der zwei Welten schuf, die sich unabhängig voneinander weiterentwickelten.

Coor, das war ein Stück Vergangenheit…

Wenn man sein Ziel vor Augen hat, geht es einem gleich besser, das ist eine erwiesene Tatsache.

Der grüne Streifen, die Vegetation… Das war gleichbedeutend mit kühlem Schatten und - Wasser! Vieles war auf Coor anders als bei uns auf der Erde, aber ohne Wasser konnten auch hier keine Pflanzen gedeihen. Wasser bedeutete Leben.

Unser Leben!

Dort, wo der Sand aufhörte und die Prä-Welt wieder grün wurde, würden wir auch die weiße Wolfsblüte finden, die für Parthos so wichtig war. Sie würde ihn soweit stärken, daß er wieder auf seinen eigenen Beinen stehen konnte.

Aber zwischen uns und diesem herrlichen, verheißungsvollen Grün lag noch eine beachtliche Strecke, und niemand konnte wissen, was für Gefahren selbst in dieser toten Wüste noch auf uns lauerten.

Die Erfahrung hatte uns gelehrt, daß Coor dann am gefährlichsten war, wenn es sich am friedlichsten präsentierte.

Es war erstaunlich, daß Jubilee barfuß über diesen glühenden Sand gehen konnte. Sie sagte, so etwas wie Schuhe hätte sie noch nie besessen.

Es würde einiges auf sie zukommen, wenn sie auf die Erde kam. Erfreuliches und Unerfreuliches. Vicky Bonney und ich würden viel damit zu tun haben, Jubilee beizubringen, wie man auf der Erde lebte und überlebte.

»Wenn wir die Wüste hinter uns haben, werden wir rasten«, sagte Mr.

Silver. Er sagte es nicht seinetwegen, sondern wegen uns, denn er sah, daß uns allen die Zunge heraushing.

»Dort werde ich meine Wunden lecken«, sagte Jubilee.

»Mr. Silver wird uns mit seiner Heilmagie helfen«, sagte ich. »Er legt nur die Hand auf, und die Kratzer und Schrammen verschwinden.«

»Kannst du das wirklich?« fragte Jubilee.

»Oja, das klappt ganz gut«, gab Mr. Silver zurück.

»Kannst du vielleicht auch Tote wieder zum Leben erwecken?«

Der Ex-Dämon lachte. »Nein, dazu bin ich leider nicht imstande. Auch ich habe meine Grenzen. Sie sind nur weiter gesteckt als eure.«

»Vielleicht ist es ganz gut, daß du nicht allmächtig bist«, sagte Cruv. »Sonst würde Tony viel weniger auf der Hut sein. Wenn seine Feinde ihn kaputtmachen und du ihn wieder zusammensetzen kannst, riskiert er möglicherweise mal zuviel. Und dann hast du vielleicht gerade einen von deinen schwachen Momenten und kannst ihm nicht helfen…«

»Erstaunlich, worüber du dir den Kopf zerbrichst, Cruv«, sagte ich.

»Dein Wohl liegt mir eben sehr am Herzen.«

»Finde ich großartig.«

»Tja, so bin ich nun mal… Großartig.«

Mr. Silver stöhnte. »Hör auf, Kleiner. Diese Selbstbeweihräucherung ist ja nicht auszuhalten. Warum wartest du nicht, bis dich einer von uns lobt?«

»Außer Tony tut das doch keiner.«

»Reicht das nicht?« fragte Mr. Silver.

»Nein«, antwortete der Gnom, und plötzlich schien er überzuschnappen. Er stieß einen Schrei aus, der eine Zerreißprobe für mein Trommelfell darstellte. Auch Jubilee schrie, aber nicht sympathiehalber. Und mir war trotz der Hitze auf einmal, als würde mich jemand mit Eiswasser übergießen.

Ich griff nach Jubilees Hand und riß sie blitzschnell zurück. Boram sprang zur Seite, aber Cruv war dran!

Schon wieder der Gnom!

Vor uns hatte sich ein Sandmaul geöffnet. Bleiche Zähne säumten den Rand. Die Öffnung hatte einen Durchmesser von zwei Metern. Platz genug für Cruv.

Das Maul wurde zum Trichter, dessen Wände immer steiler wurden, und der Mittelpunkt des Trichters sank rasch tiefer.

Cruv hatte beim Sturz die Arme hochgerissen, sein Stock war davongeflogen und lag jetzt außerhalb des Todeskreises.

Panik glitzerte in Cruvs Augen. Er versuchte im Trichter hochzuklettern, schaffte es aber nicht. Ständig rieselte Sand nach. Der Gnom konnte nirgendwo Halt finden, und die gezahnte Öffnung schloß sich mehr und mehr.

Ich warf mich auf den Bauch und steckte dem Gnom die Hand entgegen. Das war verdammt gefährlich, denn wenn die Zähne zubissen, verlor ich meinen Arm. Aber ich ignorierte die Gefahr. Es kam für mich nicht in Frage, vor lauter Vorsicht Cruv im Stich zu lassen.

Der Kleine kroch um sein Leben.

»Cruv!« schrie ich. »Meine Hand! Nimm meine Hand!«

Er versuchte es, aber er war schon zu tief unten.

»Jubilee!« schrie ich. »Halt meine Beine fest!«

»Was hast du vor?«

»Es ist keine Zeit für Fragen! Knie dich auf meine Beine!«

Sie tat es. Ich war so weit wie möglich nach vorn gerutscht, steckte jetzt auch mit dem Kopf und mit dem halben Oberkörper in diesem teuflischen Maul.

Ein Schnapp genügte, und ich war verloren.

Cruv streckte sich. Verzweifelt versuchte der Knirps meine Hand zu erreichen. Vergebens.

Mr. Silver setzte Parthos ab. Der Zauberer sank matt in den Sand. Er packte mich, nachdem er Jubilee zur Seite gestoßen hatte, und riß mich zurück. Ich dachte, nun würde er versuchen, den Gnom zu erreichen. Er hatte längere Arme. Doch er warf sich nicht auf den Bauch.

Und Cruv sank tiefer, immer tiefer…

»Warum hilfst du ihm nicht!« schrie ich den Ex-Dämon an. »Gibst du ihn auf?«

Der Hüne sagte nichts, riß das Höllenschwert aus der Lederscheide und hieb damit auf das Sandmaul ein. Die Klinge surrte durch die Luft. Mr. Silvers Waffe war etwas ganz Besonderes. Sie war auf dem Amboß des Grauens für den starken Dämon Loxagon geschmiedet worden. Loxagon hatte aber den Fehler gemacht, mit diesem Schwert nach dem Höllenthron zu greifen, und das kostete ihm das Leben.

Von da an wanderte das Höllenschwert durch mehrere Dämonenhände.

Mr. Silver nahm es dem Geierdämon Ammorgh ab, und dann stahl es ihm Mago, der Schwarzmagier. Aber der Ex-Dämon holte sich die Waffe mit dem gefährlichen Eigenleben wieder, und nun setzte er sie schonungslos gegen seine Feinde ein.

Man mußte die geistige Kraft besitzen, sich das Höllenschwert Untertan zu machen, sonst fiel man ihm zum Opfer. Das war der Grund, weshalb ich diese Waffe nicht berühren durfte, denn sie war stärker als ich und hätte mich auf der Stelle getötet.

Ich hörte das Surren - und dann kam der Treffer.

Die Klinge hieb mitten zwischen die Zähne.

Wir vernahmen ein Splittern und Krachen. Aus dem trichterförmigen

Höllenschlund drang ein dumpfes Knurren.

Noch einmal schlug Mr. Silver zu.

Er ging im Kreis, ließ das Höllenschwert immer wieder auf das Sandmaul niedersausen. Die harten Kiefer klafften mehr und mehr auseinander. Dadurch wurden die Trichterwände auch wieder flacher, und Cruv wurde emporgehoben.

Jetzt erreichte er meine Hand, die ich ihm entgegenstreckte. Mit einem jähen Ruck holte ich ihn aus dem Todeskreis. Die Kiefer erstarrten. Das Leben, das sie bewegt hatte, war vernichtet.

Cruv wischte sich erledigt den Sand aus dem Gesicht.

»Deine Welt wird mir immer unsympathischer«, knurrte Mr. Silver.

»Begreifst du jetzt, wieso ich so froh bin, bei euch zu sein?« stöhnte der Gnom, und dann reichte er dem Hünen mit den Silberhaaren dankbar die Hand.

Der Ex-Dämon lachte. »He, kleiner Mann, du zitterst ja. Mit diesem Talent solltest du dich in einer Konditorei als Zuckerstreuer verdingen.«

Cruv schaute mich seufzend an. »Wie sagt man bei euch, Tony? Wer den Schaden hat, braucht für den Spott nicht zu sorgen.«

Ich winkte ab. »Laß ihn, Cruv. Du kennst ihn doch. Im Grunde genommen ist er ein ganz großer Feigling. Deshalb geht er immer nur auf die Kleinen los.«

***

Wald. Würzige Luft. Herrlicher, wohltuender Schatten. Wir hatten alle Grund, aufzuatmen. Und als wir auch noch einen kleinen Wasserfall entdeckten, war unser Glück schon fast vollkommen.

Wir badeten gründlich. Jubilee wollte sich davor drücken. Sie fand viele Ausreden, aber ich entkräftete sie alle, und dann mußte das Mädchen auch unter das kalte, rauschende Naß.

Als wir sie kennenlernten, war sie so dreckig gewesen, daß wir nicht erkannten, was für eine liebliche Schönheit sie war. Sie hatte sich so gut wie nie gewaschen, um Cantacca zu mißfallen, aber der Dämon wollte sie trotzdem zu seiner Gefährtin machen. Die Vorbereitungen für die Dämonenhochzeit waren bereits angelaufen.

Wir wuschen nicht nur den Sand und das eingetrocknete Blut ab, sondern auch einen Großteil unserer bleiernen Müdigkeit, und wir tranken so viel von dem kristallklaren, herrlich erfrischenden Wasser, wie nur in unseren Magen paßte.

Nachdem ich so voll war, daß es in meinem Inneren vernehmlich gluckste, fiel mir mein Abenteuer in der Feuerwelt ein.

Dort hatte ich damals brennendes Wasser unabsichtlich geschluckt, und die Folge davon war gewesen, daß ich mich allmählich in ein Feuerwesen verwandelte.

Ich konnte nur hoffen, daß nach dem Genuß dieses Wassers nicht auch irgendwelche unliebsame Folgeerscheinungen auftraten.

Cruv und Jubilee begaben sich auf die Suche nach der Wolfsblüte. Ich sagte Boram, er solle sicherheitshalber mit ihnen gehen, um ihre Sicherheit zu gewährleisten.

Mr. Silver widmete sich meinen Blessuren. Seine Heilmagie wirkte wieder einmal Wunder. Dieser Freund war unbezahlbar, das erwies sich immer wieder.

Ich fühlte mich nach seiner »Behandlung« wie neu.

»Ich könnte schon wieder Bäume ausreißen«, sagte ich grinsend.

»Tu dir keinen Zwang an«, erwiderte der Ex-Dämon. »Hier sind so viele, daß es auf ein paar mehr oder weniger nicht ankommt.«

Es raschelte in unserer Nähe, und ich dachte, Jubilee, Cruv und Boram würden schon wieder zurückkommen. Das wäre mir sehr recht gewesen, denn ich hatte alle gern in meiner Nähe.

Aber als sich die Zweige jener Büsche teilten, die über dem Pfad zusammenwuchsen, sah ich ein fremdes Gesicht, und ich nahm sicherheitshalber gleich eine Abwehrhaltung ein. Zu viele unschöne Dinge hätte ich auf Coor schon erlebt. Das macht einen übervorsichtig.

Der Mann, der uns entgegentrat, war klein.

Eigentlich war er nur deshalb klein, weil er einen so großen Buckel hatte. Hoch und breit wölbte sich die Krümmung seines Rückens. Wie eine schwere Last drückte sie auf den Mann. Er hatte dicke Tränensäcke und weiche Lippen, die er nun zu einem freundlichen Lächeln verzog. Sein Haar war dicht und gekraust. Er konnte etwa fünfzig Jahre alt sein.

Ein brauner Lederbeutel hing an seiner Seite. Prall gefüllt. Und gestützt war der Mann auf einen kunstvoll geschnitzten Stock. Es war die naturgetreue Nachbildung einer Schlange, deren Kopf sich nach vorn bog.

Der Fremde schien müde zu sein. Oder er war einfach zu faul, die Füße zu heben. In Ledersandalen schlurfte er heran.

Sein Blick pendelte zuerst zwischen Mr. Silver und mir hin und her, und dann schaute er Parthos an, der auf dem Boden saß und mit dem Rücken an einem Baum lehnte.

»Ihm geht es nicht gut, nicht wahr?« sagte er. Das war nicht schwer zu erraten gewesen.

Wenn Parthos behauptet hätte, es ginge ihm miserabel, wäre selbst das noch geprotzt gewesen. Er brauchte dringend die weiße Wolfsblüte, sonst würde sich der Verfall, der in Fujex' Kerker begonnen hatte, fortsetzen.

Die Flucht und der Angriff der Vogelmonster hatten ihm alles abverlangt, was sich an Kräften in ihm befunden hatte. Er war ausgebrannt, war nur noch eine leere Hülle.

»Ich bin Hyxten«, sagte der Fremde. »Ich kann ihm vielleicht helfen.«

Vielleicht mißtraute ich Hyxten zu Unrecht, aber wenn man auf Coor nicht stets auf der Hut war, erlebte man die unliebsamsten Überraschungen.

»Helfen? Womit?« fragte Mr. Silver. Auch er war argwöhnisch.

»Ich bin ein einsamer Wanderer«, sagte Hyxten. »Ein Pilze-, Beeren-, Wurzel- und Kräutersammler.«

»Ihm fehlt die weiße Wolfsblüte«, sagte Mr. Silver. »Wenn er sie bekommt, wird es ihm besser gehen.«

Hyxten nickte. »Ja, die weiße Wolfsblüte ist nicht schlecht. Sie gibt einem Mann die verlorene Kraft wieder. Aber ihre Wirkung hält nicht allzu lange an. Hinterher wird euer Freund noch ausgelaugter sein als jetzt. Der Genuß der weißen Wolfsblüte ist nicht ungefährlich. Sie putscht einen auf, gibt einem das Gefühl, stark und leistungsfähig zu sein, und eine Zeitlang ist man das auch, aber schließlich fordert sie ihren Tribut, und man stürzt ab in bodenlose Schwäche.«

Parthos mußte das wissen. Warum hatte er trotzdem nach der Pflanze verlangt?

»Man muß die Wirkung der weißen Wolfsblüte mit einigen Zugaben stützen«, sagte Hyxten. Er schien von diesen Dingen wirklich viel zu verstehen. »Es gibt Kräuter, die, in kleinen Mengen beigegeben, die Wirkung der weißen Wolfsblüte verlängern, und wiederum andere verhindern den starken Verfall.«

»Was sind das für Kräuter?« wollte ich wissen.

Hyxten nannte mir unbekannte Namen.

»Gibt es die hier?« fragte ich.

»Ja, aber ihr würdet sie nicht erkennen. Außerdem würdet ihre euren Freund damit umbringen, weil ihr das richtige Mischungsverhältnis nicht kennt.«

»Du kennst es«, sagte Mr. Silver.

»Ihr habt Glück. Ich habe mich ein Leben lang der Heilkunst mit Kräutern gewidmet.«

»Wärst du bereit, unserem Freund zu helfen?« fragte ich. »Was verlangst du dafür?«

Hyxten schaute mich an, als hätte ich ihn schwer beleidigt. »Ich verlange nichts und nehme nichts. Ich sehe es als meine Pflicht an, zu helfen. Mein Wissen um die Pflanzenheilkunde steht allen zur Verfügung, die mich um Hilfe bitten.«

Boram kehrte mit Jubilee und Cruv zurück. Der Gnom und das Mädchen trugen Blumen in ihren Händen, die die Form eines weißen Wolfskopfs hatten.

Ich fand es an der Zeit, Hyxten unsere Namen zu nennen. Der einsame Wanderer lächelte. »Seid ihr jetzt vollzählig?«

»Ja«, sagte ich.

»Reichlich bunt zusammengewürfelt«, bemerkte der Bucklige.
»Aber alles gute Freunde«, erwiderte ich. »Einer geht für den andern durchs Feuer.«
»Feuer«, sagte Hyxten und nickte. »Ja, das brauchen wir. Ich habe zwar getrocknete weiße Wolfsblüten bei mir, aber die, die noch *im* Saft stehen, wirken natürlich schneller und intensiver, Sie machen aber auch eine höhere Zugabe der anderen Kräuter erforderlich, damit das Gleichgewicht erhalten bleibt.«
Der Bucklige nahm Jubilee und Cruv die Blumen ab. Wir schwärmten kurz aus, um trockenes Holz für ein Feuer zu holen. Hyxten hatte inzwischen einen Kreis aus Steinen gelegt. Die Feuerstelle.
Da schichteten wir das Holz auf, und Hyxten stellte einen zerbeulten Metallkessel darüber. Dann füllte er aus einem ledernen Behälter Wasser in den Kessel.
Mit einem scharfen Messer schnitt er ganz klein zusammen, was in den Kessel kommen sollte. Der Mann war eine wandelnde Pflanzenapotheke. Besser hätten wir es nicht treffen können.
Er entzündete das Feuer mit einem Holzquirl und trockenem Gras, und als das Wasser kochte, schob er mit dem Messer das Kleingeschnittene vom Brett.
Dann mengte er getrocknete Kräuter hinzu und ließ das Ganze eine Weile kochen.
Er wies auf den mageren Mann mit dem dünnen struppigen Bart. »Wie ist sein Name? Ich habe ihn nicht behalten.«
»Parthos«, sagte ich.
»Kommt mir bekannt vor«, sagte der Bucklige und kratzte sich hinter dem Ohr. »Kann es sein, daß ich seinen Namen schon irgendwann einmal gehört habe?«
»Das ist durchaus möglich«, sagte ich.
Hyxten schnippte mit dem Finger. »Parthos, der Zauberer. Natürlich. Er hatte einen Sohn namens Bilco. Und einen erbitterten Feind, den Mord-Magier Sastra.«
»So ist es«, bestätigte ich.
»Ich kenne seine traurige Geschichte«, sagte Hyxten ernst.
Parthos schien sich für unser Gespräch nicht zu interessieren. Apathisch starrte er vor sich hin, reglos wie eine Puppe.
»Sastra wollte Parthos besonders hart treffen. Deshalb vernichtete er nicht den Zauberer, sondern tötete dessen Sohn. Man sagt, das habe Parthos das Herz gebrochen. Er verlor seine Zauberkraft und wurde schwach, fast hilflos.«
Ich nickte, ja, das war die traurige Geschichte des Zauberers Parthos.
»Er war Fujex, dem Tyrannen, immer schon ein Dorn im Auge«, fuhr der Bucklige fort. »Als Fujex von Parthos' Schwäche erfuhr, ließ er ihn holen und in den Kerker werfen.«

»Stimmt«, sagte ich. »Und da haben wir ihn rausgeholt.«
Hyxten blickte uns bewundernd an. »Ihr müßt sehr mutig sein. Wer sich mit Fujex anlegt, setzt sein Leben gleich mehrfach aufs Spiel. Der Tyrann beherrscht zwar selbst nicht die schwarze Magie, aber er hat einen gefährlichen Magier an seiner Seite, der ihm sein Wissen zur Verfügung stellt.«
Ich nickte wieder. »Doror. Ich hatte mit ihm zu tun.«
Der Bucklige musterte mich ungläubig. »Du hattest mit Doror zu tun?«
»Und mit Fujex«, sagte ich. »Und mit Zerberus.« Jetzt erzählte ich dem Mann meine ganze Story, und Hyxten kam aus dem Staunen nicht mehr heraus. Es schien vor allem nicht in seinen Kopf zu gehen, daß ich mit dem dreiköpfigen Tod fertiggeworden war. Man hatte Zerberus bisher für unbesiegbar gehalten. Ich glaube, ich wurde in Hyxtens Augen zu einem Wundermann. Es schien für ihn eine Ehre zu sein, Parthos, unserem Freund, wieder auf die Beine helfen zu dürfen. Und wir waren froh, daß wir einem Mann begegnet waren, der dazu in der Lage war.
Hyxten nahm das brodelnde Gebräu vom Feuer, ließ es ziehen.
Er wollte wissen, wie wir in diese Gegend kamen, was wir hier wollten. Er war sehr neugierig, aber ich sah es als eine Art von Entlohnung für seine Hilfe an, daß ich ihm auf alle Fragen offen und ehrlich antwortete.
Als ich die Vogelmonster erwähnte, zuckte der Bucklige ängstlich zusammen.
Und wieder war er voller Bewunderung, weil wir es geschafft hatten, den Angriff dieser fliegenden Teufel zu überleben.
Hyxten hatte eine Heidenangst vor den Vogelmonstern. Wir erfuhren, daß die grausamen Biester Fyguns genannt wurden.
Als der dunkle, übelriechende Saft ausgekühlt war, goß ihn Hyxten durch ein Tuch in einen Holzbecher. Er ging damit zu Parthos und gab ihm das Zeug zu trinken.
Wenn der Saft so scheußlich schmeckte wie er roch, gehörte eine Portion Selbstüberwindung dazu, ihn zu trinken.
Parthos schluckte, ohne die Miene zu verziehen. Hyxten hielt ihm den Holzbecher so lange an die Lippen, bis er leer war. Dann empfahl er dem Zauberer, sich hinzulegen.
»Du wirst jetzt sehr müde werden und schlafen«, sagte der Bucklige. »Wenn du aufwachst, wirst du dich wie neugeboren fühlen, und die Wirkung meines Tranks wird sehr lange anhalten.«
»Und was wird sein, wenn die Wirkung aufhört?« wollte Mr. Silver wissen. »Setzt dann ein bedrohlicher Verfall ein?«
Hyxten schüttelte den Kopf. »Parthos wird zwar merklich schwächer werden, aber nie mehr so schwach, wie er heute ist.«

Ich überlegte: Sastra hatte Bilco getötet, obwohl Parthos' Zauber den Jungen schützte. Deshalb war es dem Mord-Magier auch nicht gelungen, Bilco völlig zu vernichten.

Der Sohn des Zauberers schrumpfte und kristallisierte, und Sastra vergrub Kopf, Herz und Körper seines Opfers an verschiedenen Stellen.

Wenn wir es schafften, den Körper zusammenzufügen, würde Bilco wieder zum Leben erwachen, und Parthos würde seine Zauberkraft wiedererlangen.

Wenn also Hyxtens Trank bis dahin anhielt, würde Parthos nie mehr schwach werden. Diese Aussichten gefielen mir. Wir hatten großes Glück gehabt, daß uns Hyxten über den Weg lief.

In meiner Überschwenglichkeit fragte ich ihn, ob er sich uns nicht anschließen wolle, doch er lehnte ab. Er sagte, er wäre lieber für sich allein. Trotz der vielen Gefahren, die überall auf Coor lauerten.

Parthos lag jetzt auf dem Boden und schlief. Hyxten packte wieder alles in seinen Stoffbeutel. Er schien uns schon verlassen zu wollen. Ein komischer Kauz war er. Freundlich und hilfsbereit, doch kaum hatte er geholfen, zog er schon wieder weiter.

»Warum hast du es so eilig?« fragte ich ihn. »Warum bleibst du nicht noch eine Weile bei uns? Man kann sich gut mit dir unterhalten, du bist sehr klug, weißt viel über diese Gegend. Dein Wissen wäre uns bestimmt sehr nützlich.«

»Ich habe noch eine weite Strecke vor mir«, sagte der Bucklige. »Und ich möchte mein Ziel nicht nachts erreichen, das wäre zu gefährlich.«

Er wünschte uns viel Glück für alles, was wir uns vorgenommen hatten.

Dann nahm er seinen kunstvoll geschnitzten Stock auf, doch er hielt ihn nicht gut genug in der Hand. Der Stock fiel zu Boden, und Jubilee bückte sich, um ihn für den Buckligen aufzuheben.

Da stieß Hyxten auf einmal ein aggressives Zischen aus.

Anscheinend durfte niemand seinen Schlangenstock berühren, aber wie hätte Jubilee das wissen sollen? Sie wollte dem Buckligen nur behilflich sein.

Ich hörte ein zweites Zischen. Diesmal kam es jedoch nicht aus Hyxtens Mund, sondern aus dem Maul der Holzschlange.

Holzschlange?

Verdammt, sie war nicht mehr aus Holz. Sie war plötzlich aus Fleisch und Blut, lebte, schnellte sich vom Boden ab und schien Jubilee ins Gesicht zu springen.

Mein Herz krampfte sich zusammen.

Das gefährliche Reptil schlang sich blitzschnell um Jubilees Hals. Das Mädchen richtete sich mit einem heiseren Schrei auf, und der flache, dreieckige Schlangenkopf pendelte vor ihren entsetzensstarren Augen hin und her.

»Keiner rührt sich!« schrie Hyxten. »Sonst ist das Mädchen tot!«
Mir brach der kalte Schweiß aus allen Poren.
Wie mußte erst Jubilee zumute sein? Sie hatte die züngelnde Schlange wenige Zentimeter vor ihren Augen.
»Eine falsche Bewegung«, knurrte der Bucklige, »und die Schlange beißt zu! Ihr Biß ist qualvoll und tödlich!«
Cruv starrte Hyxten verdattert an. »Ein Mord-Magier«, stöhnte er. »Tony, das ist ein Mord-Magier!«

***

Sastra war ein dicker Mann mit unzähligen Falten um die Augen. Er kleidete sich in schwarzes Leder. Niemand sah ihm seine Gefährlichkeit an. Er hatte lange gebraucht, um die Kunst der schwarzen Magie besser zu beherrschen als andere Mord-Magier, und es war nicht ratsam, ihm über den Weg zu laufen, denn er war listig, tückisch und tödlich. Viele waren von ihm schon getäuscht worden. Wenn er auszog, um zu rauben und zu morden, kleidete er sich ärmlich, gab sich schwach und hilfsbedürftig. Erst wenn er das Vertrauen seiner Opfer gewonnen hatte, schlug er grausam zu.
Er war weit herumgekommen auf Coor, und sein Name hatte, so fand er, einen guten Klang. Viele wußten, wer Sastra war, und man sprach seinen Namen entweder ängstlich oder ehrfürchtig aus. Das kam darauf an, auf welcher Seite die betreffende Person stand.
In jungen Jahren schon hatte Sastra erkannte, wofür er sich am besten eignete, für welches Leben er geschaffen war. Er riskierte sein Leben, als er sich auf den Weg machte, um einen gefürchteten Mord-Magier aufzusuchen und ihn zu bitten, ihn in der Kunst der schwarzen Magie zu unterweisen.
Sein Glück war, daß dieser Mord-Magier schon sehr alt und krank war und den Wunsch hatte, sein Wissen und seine tödliche Kunst an jemanden weiterzugeben. Sastra kam ihm deshalb gerade recht.
Mühsam, den Unterricht immer wieder für Tage und Wochen unterbrechend, weil die Krankheit ihn umbringen wollte, brachte der alte Mord-Magier seinem jungen Schüler bei, was er wußte.
Sastra lernte schnell, und bald beherrschte er die schwarze Magie ebensogut wie sein Meister.
Als er merkte, daß der Alte ihm nichts mehr zu vermitteln vermochte, tötete er ihn.
Von da an war es sein Ziel, zu einem der gefürchtetsten und bekanntesten Mord-Magier auf Coor zu werden, und das erreichte er auch.
Wenn er loszog, starben viele Männer, Frauen und Kinder, und ihre gesamte Habe ging in seinen Besitz über.
Den Kindern nahm er das Leben, damit sie, wenn sie erwachsen

waren, nicht gegen ihn ins Feld ziehen und den Tod ihrer Eltern rächen konnten. Ja, Sastra war sehr gründlich, und seine Meisterleistung war die Ermordung Bilcos gewesen.

Immerhin hatte den Jungen ein starker Zauber geschützt. Kein anderer Mord-Magier wäre imstande gewesen, diesen Zauber zu umgehen, aber Sastra hatte einen Weg gefunden.

Seither wurde er von Seinesgleichen als der Größte angesehen. Und das war der Grund, warum der dicke Sastra heute ganz besonderen Besuch bekommen sollte.

Er lebte für sich allein in einer Blockhütte.

Ringsherum gab es zahlreiche magische Fallen. Niemand sollte an den Mord-Magier herankommen können.

Sastra saß an einem roh gezimmerten Tisch, aß gebratenes Fleisch und trank gegorenen Traubensaft, der sehr süß war und ein wenig auf der Zunge und in der Kehle brannte.

Als sich die Hüttentür öffnete, setzte Sastra den Becher ab. Niemand konnte gekommen sein. Er hätte sich in einer der Fallen gefangen. Der Wind mußte die Tür aufgedrückt haben.

Sastra erhob sich.

Er machte den ersten Schritt.

Als er den zweiten Schritt tun wollte, stutzte er, denn zur Tür kam ein schönes, reizvolles Mädchen herein.

Trotz der magischen Fallen?

Sie hatte mittellanges rotes Haar und meergrüne, leicht schräggestellte Augen, und das weiße Gewand, das sie trug, war mit schwarzen Symbolen bestickt.

Sastra wußte nicht, wen er vor sich hatte, aber er spürte, daß dieses Mädchen etwas Besonderes war. Und noch etwas spürte er: die Gefahr, die von diesem zarten Mädchen ausging. Mußte er vor ihr wirklich auf der Hut sein? Das widerstrebte ihm. Er hatte keine Achtung vor dem weiblichen Geschlecht. Weiber… Sie redeten viel, heulten oft, waren schwach und nur zum Kinderkriegen gut.

Aber dieses Mädchen war trotz der Fallen bis zu ihm vorgedrungen!

Sein Blick huschte an ihr auf und ab. Sie schien unbewaffnet zu sein. Wußte sie, wen sie vor sich hatte? War ihr nicht bekannt, daß es tödlich gefährlich war, sich ihm zu nähern? Er bezog Kraft aus allen Morden. Auf eine geheimnisvolle Weise ging die Energie seiner Opfer auf ihn über. Je mehr er tötete, desto besser und stärker fühlte er sich. Manchmal war das Töten für ihn eine wahre Sucht. So einem Mann näherte man sich nicht ungestraft.

»Wie hast du es geschafft, meine Fallen zu überlisten?« wollte der Mord-Magier wissen. Das interessierte ihn brennend. Auch er konnte Fehler machen. Wenn dieses Mädchen sie ihm aufzeigte, würde er sie ausbessern.

»Ich habe sie ausgeschaltet«, sagte das rothaarige Mädchen.
»Ausgeschaltet?« Sastra glaubte, schlecht gehört zu haben. »Es sind keine gewöhnlichen Fallen.«
»Das weiß ich. Magische Fallen sind es«, sagte die Rothaarige. Wie Feuer leuchtete ihr Haar.
»Und diese magischen Fallen hast du ausgeschaltet.«
Das Mädchen nickte. »Alle.«
»Einfach so«, sagte der Mord-Magier ärgerlich. Dieses Mädchen belog ihn doch. Wie sollte sie zu so etwas fähig sein?
»Weißt du, wer vor dir steht?« fragte er neugierig.
»Du bist Sastra, der Mord-Magier.«
»Obwohl dir das bekannt ist, wagst du es, zu mir zu kommen.«
»Nicht obwohl, sondern gerade deshalb.«
»Du mußt verrückt sein. Soll ich dir verraten, was dir bevorsteht? Ich werde mich mit dir vergnügen, und anschließend werde ich dich töten.«
Die Rothaarige blickte ihm furchtlos in die Augen. »Du wirst weder das eine noch das andere tun, Sastra.«
»Wieso bist du so sicher?«
»Weil ich die Kraft habe, dich an allem zu hindern, was mir nicht paßt.«
Diese Behauptung reizte Sastra so sehr, daß er das Mädchen dafür augenblicklich bestrafen wollte. Er sprach eine schwarze Formel und vollführte mit den Fingern in der Luft geschmeidige Bewegungen. Ein harter, schmerzhafter Schlag sollte die Rothaarige treffen und zu Boden werfen, doch sie war auf die Attacke vorbereitet und drehte die Kraft um, so daß nicht sie den Schlag bekam, sondern Sastra.
Er schrie auf und stürzte.
Fassungslos und ungläubig starrte er das Mädchen an. Er sprang auf und versuchte sie noch einmal zu treffen. Diesmal setzte er mehr magische Kräfte ein.
Doch wieder ging nicht das Mädchen, sondern er zu Boden.
»Wir können dieses Spiel so lange spielen, bis du völlig erschöpft bist«, sagte die Rothaarige eisern. »Jeder neue Schlag wird wieder dich treffen, und wenn du zuviel Kraft einsetzt, kann es sein, daß du dich damit selbst umbringst.«
Sastra stemmte sich ächzend hoch.
Verflucht, dieses Mädchen beherrschte die Magie besser als er. Eine andere Erklärung gab es nicht. Er hatte gedacht, der Beste von allen zu sein, und nun tauchte dieses schlanke Mädchen in seiner Hütte auf und belehrte ihn eines Besseren.
Ausgerechnet ein Mädchen!
Sie faßte in ihr Gewand und holte einen kunstvoll verzierten Dolch heraus. Der dicke Mord-Magier kniff die Augen zusammen.

»Was hast du vor?«
»Ich werde dich töten, wenn du dich nicht bereit erklärst, dich mir zu unterwerfen.«
»Dir? Einem Mädchen? Wer bist du? Wie ist dein Name?«
»Ich bin Yora, die Totenpriester in, und in meinen Adern fließt schwarzes Blut.«
»Eine Dämonin«, sagte Sastra heiser. Nun war ihm alles klar.

***

Hyxten hatte uns gekonnt getäuscht. Hölle und Teufel, auf Coor konnte man noch so sehr auf der Hut und mißtrauisch sein, man erlebte trotzdem immer wieder unangenehme Überraschungen.
Ich merkte, wie sich Boram duckte. Der weiße Vampir wollte sich auf den Mord-Magier stürzen. Nervös schüttelte ich den Kopf. Zum Glück bemerkte es der Nessel-Vampir und entspannte sich wieder. Es war zu gefährlich, Hyxten anzugreifen. Jubilee hätte das mit Sicherheit nicht überlebt.
»Mistkerl«, knirschte Mr. Silver wütend.
Der Bucklige holte aus und gab ihm eine Ohrfeige. Wenn Jubilees Leben nicht bedroht gewesen wäre, hätte mein Freund den Mord-Magier in seine Bestandteile zerlegt und verkehrt wieder zusammengesetzt. Aber Hyxten hatte uns in der Hand.
»Zu Sastra wollt ihr also«, sagte der Bucklige mit hohntriefender Stimme. »Ihr denkt, weil ihr ein paar Gefahren gemeistert habt, könnt ihr es wagen, euch mit Sastra anzulegen.«
»Du kennst ihn?« fragte Mr. Silver.
»Wer kennt Sastra nicht? Er ist der gefährlichste Mord-Magier, den es auf Coor gibt.«
»Bist du sein Freund?« fragte ich.
»Sastra hat keine Freunde.«
»Du möchtest ihm einen Gefallen erweisen. Deshalb greifst du uns an. Sastra soll dir dankbar sein.«
Hyxten lachte. »Es kann nicht schaden, daß Sastra erfährt, was ich für ihn getan habe. Vielleicht brauche ich einmal seine Hilfe.« Er musterte mich triumphierend. »Es ärgert dich, daß ich dich und deine Freunde getäuscht habe, Tony Ballard, stimmt's?«
»Allerdings«, gab ich zu. Es hätte keinen Sinn gehabt, das abzustreiten. Er sah mir an, wie sehr ich mich ärgerte.
Ich schaute zu Jubilee. Kreidebleich war sie. Gebannt starrte sie die Schlange an. Immer wieder flatterte die schwarze Zunge des Reptils aus dem Maul. Bestimmt genügte ein Wort, vielleicht auch nur ein geistiger Befehl, und Jubilee, dieser sympathische Prä-Welt-Floh, war verloren.
Meine Kopfhaut spannte sich, als mir Parthos einfiel, dem der Mord-

Magier *geholfen* hatte.

Ich konnte mir nicht vorstellen, daß Hyxten dem Zauberer tatsächlich geholfen hatte. Da war schon eher zu befürchten, daß er Parthos vergiftet hatte.

»Was hast du Parthos zu trinken gegeben?« fragte ich mit belegter Stimme.

»Einen kräftigenden Trank.«

Ich schüttelte den Kopf. »Das glaube ich nicht. Was hast du ihm wirklich eingeflößt?«

Der Mord-Magier grinste. »Einen kräftigenden Trank. Aber zuviel davon. Der Kräutersaft wird ihn umbringen. Er hätte in seinem Zustand nicht mehr als die Hälfte davon bekommen dürfen.«

Ich schluckte.

Parthos schlief jetzt, aber er würde nicht mehr aufwachen. Und wahrscheinlich würde der Mord-Magier auch uns töten.

Er war Sastra eine große Hilfe. Und er wußte nicht, daß er damit auch Atax und Cuca half, aus unserer Freundin Roxane die gefährliche Zauberin Arma zu machen.

Verloren… Wir hatten auf der ganzen Linie verloren. Alle Anstrengungen, die wir unternommen hatten, um Roxane zu retten, waren vergebens gewesen.

Unser Schicksal entschied sich in diesen Augenblicken. Auch das von Roxane, der Hexe aus dem Jenseits.

Hyxten war habgierig wie alle Mord-Magier. Er wollte alles haben, was wir bei uns hatten. Wir mußten es vor ihm auf den Boden legen. Er bekam meine magischen Wurfsterne aus geweihtem Silber, mein Feuerzeug, den Colt Diamondback.

Vom Dämonendiskus, den ich an einer Kette um den Hals trug, und der sich unter meinem Hemd befand, trennte ich mich nicht. Cruv mußte seinen Ebenholzstock abliefern, und von Mr. Silver verlangte der Mord-Magier das Schwert…

***

Sastra kannte seine Grenzen. Er wußte, daß er gegen eine Dämonin nichts ausrichten konnte, deshalb lächelte er und sagte kopfschüttelnd: »Der Dolch ist nicht nötig, Yora. Ich werde nichts gegen dich unternehmen. Ich weiß nun, daß du stärker bist als ich, und ich lebe in einer Welt, in der sich der Schwächere dem Stärkeren unterordnet.«

Yora ließ den Dolch wieder verschwinden.

Sie wußte, daß Mord-Magier hinterlistig und verlogen waren, doch sie glaubte nicht, daß Sastra so verrückt war, sie anzugreifen. Er war ein Mann, der stets auf seinen Vorteil bedacht war. Yora war sicher, daß ihm ihr Vorschlag gefallen würde.

Der dicke Mord-Magier breitete die Arme aus. »Ich bin bereit, deine Befehle zu empfangen.«

»Ich möchte, daß du mir einen großen Dienst erweist«, sagte das rothaarige Mädchen ernst.

»Jeden. Was soll ich für dich tun?«

»Ich hörte, daß es keinen besseren und gefährlicheren Mord-Magier als Sastra auf Coor gibt.«

Der Dicke warf sich stolz in die Brust. »Das ist richtig.«

»Du beherrschst die Kunst der schwarzen Magie wie kein zweiter.«

»Möchtest du dich davon überzeugen?« fragte Sastra.

»Das ist nicht nötig. Ich habe mir deine Fallen angesehen. Sie waren nicht nur raffiniert angelegt, sondern es steckte auch sehr viel Kraft in ihnen.«

»Ein Lob aus deinem Mund ehrt mich«, sagte Sastra.

»Ich erwarte von dir, daß du einen Freund von mir in der Kunst, die du so vortrefflich beherrschst, unterweist. Er soll so leben wie du, so denken wie du, so werden wie du.«

Sastra dachte an seinen eigenen Werdegang. Er konnte Yoras Wunsch nicht ablehnen. Sie würde ihn vernichten. Unterrichtete er aber ihren Freund, dann konnte es passieren, daß dieser ihn eines Tages genauso tötete, wie er es mit seinem Lehrmeister getan hatte. Er würde sehr vorsichtig sein müssen, und er durfte seinem Schüler niemals alles beibringen, sonst würde dieser für ihn zur echten Bedrohung werden.

»Ich werde mich vom Fortschritt deines Unterrichts überzeugen«, sagte Yora. »Solltest du mit falschen Karten spielen, wirst du es mit einem qualvollen Tod büßen.«

Sastra erschrak. Hatte ihn Yora durchschaut?

»Ich werde deinem Freund alles beibringen, was ich weiß«, versprach er.

»Du wirst nichts für dich behalten.«

»Gar nichts. Wenn der Unterricht zu Ende ist, wird dein Freund genausoviel wissen wie ich.«

Yora nickte zufrieden.

»Wann wirst du mir deinen Freund bringen?« wollte Sastra wissen.

»Er steht bereits draußen.«

»Ruf ihn herein.«

»Komm herein!« rief Yora, und zur Tür kam ein hagerer blonder Mann herein. Er war Anfang dreißig, sah gut aus, wirkte kalt und unerschrocken. Sastra erkannte auf den ersten Blick, daß dieser Mann sehr schnell lernen und begreifen würde.

Yora nannte den Namen ihres Schützlings.

Es war Frank Esslin, der Söldner der Hölle!

***

Mr. Silver hob langsam die Hand. Hyxten blieb außer Reichweite, damit ihn der Ex-Dämon mit dem Schwert nicht attackieren konnte.

Aber das hatte der Hüne mit den Silberhaaren ohnedies nicht vor. Er wollte Jubilee unter gar keinen Umständen gefährden. Das Mädchen machte Entsetzliches mit. Nach wie vor war der Schlangenkörper um ihren schlanken Hals geschlungen, und sie hatte ihren giftigen Tod ganz deutlich vor Augen.

Es hätte mich nicht gewundert, wenn Jubilee ohnmächtig zu Boden gegangen wäre. Es gehörte unglaublich viel Kraft dazu, diesen Horror auszuhalten. Ich fragte mich, woher Jubilee diese Kraft nahm.

»Keine Tricks«, warnte der Mord-Magier.

Mr. Silver zog das Schwert aus der Scheide und stieß es vor sich in den Boden. Hyxten befahl ihm, zurückzutreten.

Der Ex-Dämon gehorchte. Drei Schritte trat er zurück. Nun stand er neben mir. Ich schwitzte. Mr. Silver warf mir einen bedeutungsvollen Blick zu. Ich wußte, was er meinte.

Wir hofften beide dasselbe.

Ich glaubte, in meinem Innern eine Uhr ticken zu hören. Die Uhr eines Zeitzünders. Hör nicht auf zu ticken, dachte ich gespannt. Lauf weiter! Lauf ab!

Hyxten grinste breit. »Ein herrliches Schwert«, sagte er, und Gier funkelte in seinen Augen. »Eine großartige Waffe. Viel zu schade für dich, Silbermann. Vor allem deshalb, weil du keine Verwendung mehr dafür haben wirst, wenn ich weiterziehe.«

Das bedeutete eindeutig, daß Hyxten die Absicht hatte, keinen von uns am Leben zu lassen.

Langsam setzte sich der Mord-Magier in Bewegung. Mein Herz schlug wie eine Dampframme, und meine Handflächen waren so feucht, als hätte ich sie soeben unter einen Wasserstrahl gehalten.

Jetzt stand Hyxten vor dem Schwert.

»Hervorragend, diese Arbeit«, lobte der Mord-Magier. »Ich weiß noch nicht, ob ich die Waffe behalten oder eintauschen werde. Man bekommt dafür bestimmt sehr viel.«

»Meinetwegen nimm sie und werde glücklich damit«, knurrte Mr. Silver.

Hyxten lachte. »Ja, Silver, ich werde sie nehmen - und dich damit töten!«

Seine Stimme wurde laut. Blitzschnell packte der Bucklige zu. Mit beiden Händen ergriff er das Höllenschwert, die Waffe mit dem starken, gefährlichen Eigenleben. Hyxtens Gier sollte ihm nun zum Verhängnis werden.

Das Höllenschwert ließ sich nicht von jedem führen.

Es akzeptierte nicht jeden als Besitzer. Man mußte einen stärkeren Willen haben als die Waffe, sonst war man verloren.

Mr. Silver hatte dem Mord-Magier eine Falle gestellt, und Hyxten war ahnungslos hineingetappt.
Wir hatten beide gehofft, daß es dazu kommen würde.
Es war geschehen!
Ich triumphierte innerlich jetzt schon.
Vielleicht hätte Hyxten die Kraft besessen, sich das Höllenschwert Untertan zu machen, wenn er dessen Geheimnis gekannt hätte. So aber überraschte ihn die Kraft der Waffe.
Sie überrumpelte den Buckligen. Kaum hatten sich seine Hände um den Griff gelegt, kaum hatte er das Schwert aus dem Boden gezogen, da wandte sich die Waffe auch schon gegen ihn.
Er riß entsetzt die Augen auf, wollte das Höllenschwert fallenlassen, doch das war ihm nicht möglich. Der Griff schien an seinen Händen zu kleben.
Die Spitze des Höllenschwertes wies auf seine Brust, und in der nächsten Sekunde drang sie ein. Es sah aus, als würde sich der Mord-Magier selbst das Leben nehmen. Dumpf röchelnd brach er zusammen. Ungläubigkeit, Fassungslosigkeit war in seinem Blick kurz zu erkennen, bevor er brach.
Das Höllenschwert hatte uns gerettet!
Jubilee! schoß es mir durch den Kopf. Ich riß meinen Blick von Hyxten los und schaute auf das Mädchen. Die Schlange des Mord-Magiers war erstarrt, lebte nicht mehr. Aber sie befand sich immer noch an Jubilees Hals. Ich eilte zu ihr und schlug nach dem starren Reptil. Es war weich wie Zigarettenasche. Ich fegte die Schlange von Jubilees Hals, und jetzt erst klappte das tapfere Mädchen zusammen.
»Tony«, seufzte sie und sank gegen mich.
Ihre Lider flatterten, und ich merkte, daß ihre Knie nachgeben wollten, deshalb hielt ich sie fest.
»Es ist überstanden, Jubilee«, sagte ich zu dem zitternden Mädchen. »Es ist vorbei. Du brauchst keine Angst mehr zu haben.«
»Die Schlange!« schluchzte das Mädchen. »Diese ekelige Schlange!«
»Es gibt sie nicht mehr. Sie ist zu Asche zerfallen, hat sich mit Hyxtens Tod aufgelöst«, redete ich auf das Mädchen ein.
»Ich dachte, ich müsse sterben. Es war so schrecklich, Tony.«
»Versuch es zu vergessen. Denk nicht mehr daran.«
Allmählich hörte sie auf zu zittern, und ich konnte es riskieren, sie loszulassen. Sie schwankte zwar noch ein bißchen, aber sie fiel nicht um. Sie war wirklich ein sehr tapferes Mädchen. Ich hatte sie in der kurzen Zeit, die wir uns kannten, in mein Herz geschlossen. Mir kam es vor, als würde ich sie schon viel länger kennen. Irgendwie weckte dieser Prä-Welt-Floh in mir väterliche Gefühle.
Ich holte mir meine Waffen wieder.
Mr. Silver schob das Höllenschwert in die Scheide.

»Silver! Cruv! Helft mir!« rief ich und eilte zu Parthos. »Wir müssen ihm helfen, müssen ihn retten!«
»Wie?« fragte der Gnom.
»Er darf den Trank nicht im Magen behalten. Er muß ihn erbrechen.«
Wir drehten den Zauberer um. Cruv und ich hielten ihn fest. Parthos' Kopf hing nach unten. Mr. Silver steckte ihm den Finger in den Hals, und Augenblicke später übergab sich Parthos.
Die gesamte Flüssigkeit konnten wir nicht aus ihm herausholen, aber das war auch nicht nötig. Wenn er die Hälfte bei sich behielt, würde ihm das nur guttun.
Der Mord-Magier hatte ihm ja einen Heiltrank gebraut. Er hatte ihm lediglich zuviel davon eingeflößt, um ihn umzubringen. Was jetzt noch in Parthos war, würde den Zauberer hoffentlich bald wieder auf die Beine bringen.

***

»Woher kommt er?« fragte Sastra die Dämonin.
»Von der Erde«, erklärte Yora. »Er hat ein bewegtes Leben hinter sich, war einst der Freund eines gefährlichen Dämonenjägers. Rufus, der Dämon mit den vielen Gesichtern, holte ihn schließlich auf die schwarze Seite und machte ihn zum Söldner der Hölle. Solange Rufus lebte, stand er unter dessen Schutz. Nach Rufus' Ende nahm ich mich seiner an. Er ist gelehrig und wißbegierig. Was du ihn lehrst, wird er in sich aufsaugen wie ein trockener Schwamm.«
»Er macht einen sehr intelligenten Eindruck.«
»Er war Arzt«, sagte Yora. »Zeig ihm den Ring, Frank«, verlangte die Dämonin.
Der Söldner der Hölle hob die rechte Hand. Sastra sah einen goldenen Ring mit einem schwarzen Stein, der zu einem Pentagramm geschliffen war.
»Ist daran etwas Besonderes?« fragte der Mord-Magier. »Warum soll er ihn mir zeigen?«
»Es ist ein magischer Ring. Er gehörte einst Tony Ballard, diesem Dämonenjäger. Der Ring verstärkt die Kraft seines jeweiligen Trägers. Solange er an Tony Ballards Finger steckte, war er eine Waffe des Guten. Nun ist er eine Waffe des Bösen. Lehre Frank Esslin auch, die Kräfte des Rings besser auszunützen. Er soll zu seiner gefährlichsten Waffe werden.«
»Ich werde tun, was du verlangst«, sagte Sastra unterwürfig. Aber insgeheim gierte er nach dem Ring, von dem er sich mehr Macht versprach. Er grinste. »Dieser Tony Ballard scheint ein großer Dummkopf zu sein.«
»Das ist er mit Sicherheit nicht.« Zum erstenmal sprach Frank Esslin. »Viele seiner Gegner, die ihn unterschätzten, mußten diesen Fehler

bereuen.«

»Er ist kein Dummkopf, verliert aber eine so wertvolle Waffe?« sagte der Mord-Magier.

»Er hat den Ring nicht verloren. Er wurde ihm gestohlen, und ich mußte einen erbitterten Kampf austragen, um den Ring an mich zu bringen. Ich hätte dabei beinahe mein Leben verloren, befand mich auf einem brennenden Hausboot und konnte mich gerade noch mit einem Sprung ins Wasser retten.« [4]

»Seither denkt Tony Ballard, Frank Esslin wäre tot«, sagte Yora. »Und wir werden den Dämonenjäger noch eine ganze Weile in dem Glauben lassen. Frank wird mit seinem einstigen Freund abrechnen, sobald seine Ausbildung hier abgeschlossen ist. Mach aus dem Söldner der Hölle einen Mord-Magier, Sastra. Ich werde dich für deine Hilfe reich belohnen.«

Die Augen des Dicken funkelten. »An was hast du gedacht?«

»Vielleicht hast du nach getaner Arbeit drei Wünsche frei.«

Sastra lachte. »Ich könnte mir etwas wünschen, das du mir nicht zu erfüllen imstande bist.«

»Du wirst nicht unverschämt sein, denn du weißt, daß ich dich in diesem Fall vernichten würde.«

Das war ein harter Schlag in das feiste Gesicht des Mord-Magiers. Er sagte sich, es wäre klug, im Moment zu allem ja und amen zu sagen, und die Situation zu überdenken, sobald Yora gegangen war.

Er trat auf Frank Esslin zu.

Einen Moment blickten sich die beiden Männer stumm in die Augen. Dann streckte der Mord-Magier seinem Schüler die Hand entgegen, und Frank Esslin schlug ein.

Ein Pakt, wie es ihn noch nie zuvor gegeben hatte, wurde damit besiegelt.

»Ich komme wieder«, sagte Yora. »Schon bald. Und dann möchte ich sehen, daß Frank Esslin einen deutlich erkennbaren Fortschritt gemacht hat.«

Der Mord-Magier nickte. »Wir werden sofort mit der Arbeit beginnen.«

***

Parthos erwachte und wirkte frisch und erholt, gekräftigt und tatendurstig. Hyxten hatte ihm unfreiwillig geholfen. Von Schwäche war nichts mehr zu merken. Die Frage nach seinem Befinden erübrigte sich. Wir sahen ihm alle an, daß es ihm schon lange nicht mehr so gut gegangen war.

Dank Hyxten! Das hätte er sich nicht träumen lassen, daß seine letzte Tat eine gute Tat sein würde!

Wir wollten den Mord-Magier begraben. Da uns aber keine Schaufel

zur Verfügung stand, trugen wir viele Steine zusammen und legten sie auf den Toten. Der Zauberer erfuhr von uns, auf welche Weise wir mit dem Mord-Magier fertiggeworden waren, und das Höllenschwert stieg noch mehr in seiner Achtung.

»Es ist eine einmalige Waffe«, sagte der Zauberer beeindruckt.

»Einmalig im wahrsten Sinne des Wortes«, sagte Mr. Silver. »Denn dieses Schwert gibt es tatsächlich nur einmal. Es ist gefährlich. Auch für mich. Es fordert mich stets aufs Neue heraus, und wenn ich nicht immer den stärkeren Willen aufbringe, kann ich so enden wie Hyxten.«

Parthos wiegte den Kopf mit bedenklicher Miene. »Läßt sich das nicht ändern?«

»Doch. Wenn ich seinen Namen kennen würde, hätte ich von ihm nichts mehr zu befürchten.«

»Und? Hast du noch nicht versucht, zu erfahren, wie das Höllenschwert heißt?«

»Man sagt, sein Name würde sich demjenigen offenbaren, der die Klinge in Loxagons Grab stößt. Er war der erste Besitzer. Für ihn wurde das Schwert geschmiedet. Der Haken an der Geschichte ist, daß niemand weiß, wo sich Loxagons Grab befindet.«

»Vielleicht kann ich dir helfen, es zu finden, wenn ich meine Zauberkräfte wiederhabe«, sagte Parthos.

Der Ex-Dämon grinste. »Jede Hilfe wird dankend angenommen.«

»Brechen wir auf?« fragte ich.

Alle waren dafür. Auch Parthos. Und Mr. Silver brauchte den Zauberer nicht mehr zu tragen. Der Trank des Mord-Magiers hatte ihn in verblüffend kurzer Zeit wiederhergestellt.

Wir setzten unseren Weg zum Stamm der blonden Hünen fort, und ich hoffte, wir würden Cosmar dort antreffen.

***

Alkmena betrat die Lehmhütte des jungen Kriegers. Sie wirkte nervös und fahrig.

»Was hast du?« frage Cosmar. »Versucht man dich unter Druck zu setzen? Will man dich zwingen, mich zu verlassen.«

Alkmena schüttelte den Kopf. »Nein. Niemand wird so etwas versuchen. Sie wissen, daß sie damit nichts erreichen.«

Cosmar schärfte sein Schwert mit einem glatten, länglichen, dunkelgrauen Stein. Nach wie vor war er entschlossen, die Fyguns anzugreifen. Wenn niemand bereit war, sich ihm anzuschließen, würde er eben allein gehen.

»Soeben sind Fremde in unser Dorf gekommen«, sagte Alkmena. »Sie haben nach dir gefragt.«

»Und?«

»Niemand kennt dich. Cosmar? Nie gehört, diesen Namen. Wer soll das sein? In diesem Dorf gibt es keinen Cosmar. Vielleicht lebt er bei einem anderen Stamm.«

»Was wollen diese Fremden von mir?«

»Ich weiß es nicht.«

»Wie viele sind es?«

»Ein junges Mädchen und fünf Männer. Vier Männer eigentlich nur. Einer davon ist nichts weiter als eine Nebelgestalt. Ein anderer ist ein Gnom. Sie nennen ihn Cruv.«

»Hast du den Eindruck, daß sie mir feindlich gesinnt sind?«

»Nein. Ich glaube eher, daß sie dich um Hilfe bitten wollen.«

Cosmar legte Stein und Schwert beiseite. Er überlegte kurz. Dann sagte er: »Geh und hol sie, Alkmena.«

»Wozu? Was hast du mit ihnen im Sinn?«

»Tu, was ich dir sage. Bring die Fremden in meine Hütte«, verlangte Cosmar, und Alkmena gehorchte.

***

Atax, die Seele des Teufels, war verärgert. Er hatte gehofft, mit seinem Besuch in der schwarzen Wolkenburg der Grausamen 5 mehr zu erreichen, doch Höllenfaust, der Anführer der mächtigen Magier-Dämonen, hatte ihm wieder eine glatte Abfuhr erteilt. Sein Angebot wäre nicht attraktiv genug, hatte er gesagt. Verdammt, aber viel mehr Zugeständnisse konnte er ihm nicht machen, sonst stand am Ende nicht er, Atax, an der Spitze der schwarzen Macht, sondern Höllenfaust.

Sie durften in der Burg der Grausamen 5 übernachten.

Was für eine Ehre.

Und sie hatten Pferde bekommen. Herrliche schwarze Tiere. Feurige Rappen. Kraftstrotzend und ausdauernd. Pferde - ein Geschenk der Grausamen 5. Zur Hölle damit. Atax hätte die Magier-Dämonen als Verbündete gebraucht, doch dazu waren sie nicht zu bewegen. Er hatte sich seine Enttäuschung nicht anmerken lassen und die Tür nicht wütend zugeschlagen, obwohl ihm danach gewesen war. Er hatte sich beherrscht, denn es wäre ein sträflicher Leichtsinn gewesen, sich die Grausamen 5 zu Feinden zu machen. Da war es doch besser, sie hielten sich aus seinen Angelegenheiten heraus.

Atax' transparenter Körper, der von violett schillernden Adern durchzogen war, spiegelte im Licht der schräg einfallenden Sonne. Er war nun mit einem Speer und einem Schwert bewaffnet. Genau wie Roxane und Cuca. Auch die Waffen hatten ihnen die Grausamen 5 zur Verfügung gestellt.

Höllenfaust hatte gemeint, der Weg zum Todessee wäre mit Gefahren gespickt, und in manchen Situationen wäre ein blitzschneller

Schwertstreich effektiver als eine Abwehr mit Magie.
Sie ritten durch eine winkelige Schlucht, in der nur Platz für einen flachen Bach war. Die Pferdehufe stampften in das silbrig glitzernde Wasser und stießen helle Tropfen hoch.
Roxane ritt hinter dem Dämon.
Seit sie auf Coor war, bekam sie nichts anderes zu essen als die Wurzeln des Teufelskrauts, und sie spürte deutlich, wie sehr sie sich innerlich veränderte.
Sie lachte manchmal nicht mehr so wie früher, sah viele Dinge mit anderen Augen, näherte sich mehr und mehr dem bösen Standpunkt. Das bedeutete, daß Arma in ihr immer fördernder Platz griff.
Bald würde sie in ihrem eigenen Körper kaum noch existieren können. Genau das wollten Cuca und Atax erreichen. Arma sollte ihren Körper beherrschen, und während eines Bades im Todessee, zu dem sie unterwegs waren, würde Roxane sterben, und Arma, die gefährliche Zauberin, würde den Fluten entsteigen.
Langes schwarzes Haar und grüne Augen hatte Roxane. Äußerlichkeiten, die sich im Todessee auflösen und verlieren würden.
Ein neues Gesicht, ein neuer Name, ein neues Leben… All das wartete am Ziel auf Roxane.
Sie hatte Angst vor dieser Zukunft, doch es war ihr nicht mehr möglich, sie von sich abzuwenden.
Die Giftstoffe der Teufelskrautwurzeln schnürten sie ein, ließen sie kaum noch aufkommen.
Wie leicht wäre es gewesen, Atax den Speer in den Rücken zu stoßen. Vielleicht war die Spitze der Waffe von den Grausamen 5 magisch gehärtet.
Aber was nützte es.
Roxane hatte zwar den Dämon vor sich, aber Arma ließ es nicht zu, daß sie ihm in den ungedeckten Rücken fiel.
Cuca ritt hinter Roxane.
Sie paßte auf die weiße Hexe auf, denn sie wußte, daß weder ihr noch Atax Gefahr drohte. Arma hatte den Körper schon sehr gut unter Kontrolle. Roxane durfte nur noch tun, was Arma guthieß.
Langsam, aber sicher wirkte die Wurzel des Teufelskrauts. Der Körper der weißen Hexe war nun schon zu drei Viertel von Arma besetzt, und diese Entwicklung hielt an.
Bis sie den Todessee erreicht hatten, würde Arma vom gesamten Körper Besitz ergriffen haben.
Cuca blickte sich mißtrauisch um.
Das Abenteuer mit dem steinernen Wurm, der sie verschlungen hatte, hallte noch unangenehm in ihr nach. [5]
Seither betrachtete sie selbst die Felsen mit anderen Augen.
Auf dieser Welt schien nichts unmöglich zu sein. Hier konnten sogar

Steine zum Leben erwachen und Unbekümmerten gefährlich werden.
Seit sie sich in dieser tiefen Schlucht befanden, hatte Cuca ein merkwürdiges Gefühl.
Sie wurde den Eindruck nicht los, daß sie ständig beobachtet wurden, aber sie konnte nicht sehen, von wem.
Sie hatte Atax darauf noch nicht aufmerksam gemacht, zögerte noch, es zu tun, weil sie sich ihrer Sache nicht sicher war. Vielleicht war es nur diese steinerne Enge, die sie so empfinden ließ.
Manchmal spritzte das Wasser so hoch, daß die Tropfen Cucas Gesicht trafen. Sie hatte eine glatte Haut und goldgesprenkelte Augen. Niemand sah ihr ihre Gefährlichkeit an. Böse, grausam und gemein war sie. Eine fanatische Teufelsbraut. Rücksichtslos verfolgte sie ihre Ziele. Sie war so durchtrieben, daß es selbst für schwarze Wesen nicht ratsam war, ihr zu vertrauen.
Nur Atax, die Seele des Teufels, wagte sie nicht zu hintergehen. Er war zu stark. Sie fürchtete seinen Zorn. Außerdem nützte ihr die Verbindung mit ihm sehr. Wenn er in der Höllenhierarchie hochstieg, tat sie es automatisch auch.
Je höher der Rang war, den Atax eroberte, desto höher stand auch Cuca über allen. Sie nützte ihre Beziehung zu Atax für sich aus. Sollte ihn irgend jemand zu Fall bringen, würde sie sich ganz schnell von ihm trennen, um nicht mit ihm abzustürzen.
Wenn sie Glück hatte, war es ihr vielleicht möglich, sich dann mit dem zu verbünden, der Atax besiegt hatte.
Cuca hielt nur so lange zu Atax, solange dieser stark war. Ein Schwächling war kein Verbündeter für sie. Mit einem geschlagenen Dämonen würde sie sich nicht belasten.
»Ich würde mich wohler fühlen, wenn wir diese Schlucht hinter uns hätten«, sagte Arma. »Hier stimmt irgend etwas nicht.«
»Spürst du etwas?« fragte Cuca.
»Ja. Gefahr. Du nicht?«
»Schon. Ich war mir aber nicht ganz sicher, weil nichts zu sehen ist.«
»Vielleicht haben wir es mit einer unsichtbaren Bedrohung zu tun. Wäre doch möglich.«
»Ich hasse diese Welt«, sagte Cuca. »Es gibt hier zuviel Leben. Eines vernichtet das andere.«
»Nur der Stärkste und Mutigste überlebt. Auf Coor wird eine gnadenlose Auslese getroffen«, sagte Arma. »Im Prinzip -eine gute Sache. Alles Kranke und Schwache hat hier keine Überlebenschance.«
»Es ist mir zuwider, ständig auf der Hut zu sein, allem mißtrauen zu müssen«, sagte Cuca, deren Haar trotz ihres jugendlichen Aussehens silbergrau war.
»Dort vorn ist die Schlucht zu Ende«, sagte Atax.
Grell wurde die Öffnung von der Sonne bestrahlt.

Sie vernahmen ein dumpfes Summen und Brausen.
»Was ist das?« fragte Cuca beunruhigt.
Weder Atax noch Arma konnten ihr darauf eine Antwort geben. Die merkwürdigen Geräusche wurden lauter, je näher sie dem Schluchtende kamen.
Atax verließ die Schlucht schließlich als Erster. Roxane/Arma folgten ihm, und als auch Cuca draußen war, passierte es.
Der Dämon und die beiden Hexen wurden von Rieseninsekten angegriffen.

***

»Ich bin Alkmena«, sagte ein schönes blondes Mädchen zu uns. Sie hatte große blaue Augen, und ich glaubte ihr anzusehen, daß sie sehr traurig war.
»Ich heiße Tony Ballard«, sagte ich und nannte die Namen der anderen.
»Ihr sucht Cosmar.«
»Man hat uns gesagt, er würde hier nicht leben. Gibt es noch einen anderen Stamm der blonden Hünen?«
Alkmena schüttelte den Kopf. »Nein, es gibt nur diesen.«
»Dann müßte Cosmar hier doch bekannt sein.«
»Das ist er. Aber Cosmar hat gegen die Stammesgesetze verstoßen. Deshalb gibt es ihn hier nicht mehr. Er ist tot und vergessen, obwohl er noch lebt. Nur ich halte zu ihm, denn ich liebe ihn. Der Stamm hat sich von mir abgewandt, aber das macht mir nichts aus.«
»Was hat Cosmar getan?« fragte ich.
»Er stellte sich gegen eine Entscheidung der Alten.«
»Was haben sie entschieden?«
»Wenn Cosmar möchte, wird er es euch selbst sagen.«
»Wo ist seine Hütte?« wollte ich wissen.
Alkmena musterte mich sorgenvoll. »Ich weiß, es steht mir nicht zu, euch das zu fragen, aber Cosmars Wohl liegt mir sehr am Herzen. Was wollt ihr von ihm?«
»Wir brauchen seine Hilfe. Man sagt, er kennt den Weg zu Sastra, dem Mord-Magier.«
Alkmena zuckte zusammen, als hätte ich sie geschlagen. Mit gesenktem Blick nickte sie. »Ja, den kennt er. Aber dieser Weg ist gefährlich.«
»Was ist auf Coor nicht gefährlich?« erwiderte ich.
»Cosmar hat mir befohlen, euch in sein Haus zu holen. Würdet ihr mir bitte folgen?«
Ich warf Mr. Silver einen erleichterten Blick zu. Vorhin, als man uns sagte, es würde hier keinen Cosmar geben, war ich ziemlich enttäuscht gewesen. Nun fühlte ich mich schon wieder viel besser.

Wir gingen mit Alkmena.
Von diesem Augenblick an schienen auch wir für den Stamm der blonden Hünen Luft zu sein. Wer sich mit Cosmar abgab, der existierte hier nicht mehr.

***

Rieseninsekten! Grauenerregende Mutanten schwirrten heran. Wesen, wie sie nur auf Coor existieren konnten. Fliegende Scheusale mit torpedoschlanken Körpern, großen schwarzen Facettenaugen, länglichen Köpfen, die in einen langen, dünnen Stachel übergingen.
Sie waren etwa einen Meter groß, und Mordgier glitzerte in ihrem Blick.
Wild brausten sie heran, und jedes Tier wollte die Reiter als erstes erreichen.
Atax überzog seinen Körper mit schützender Magie. Auch Cuca blieb noch die Zeit, das zu tun.
Roxane/Arma hingegen blieb ohne Schutz, denn die Kräfte der einen wie der anderen Hexe waren blockiert.
Atax griff nach dem Schwert. Die Hexen folgten seinem Beispiel. Sie hieben auf die Rieseninsekten ein. Die langen, scharfen Klingen durchschlugen die stellenweise behaarten Körper, durchbohrten transparente Flügel, hieben die langen Stacheln ab.
Eines dieser Tiere krallte sich in Atax' Nacken. Die Magie des Dämons schlug zu. Es knisterte, und das Biest erhielt einen Stromstoß, der es vernichtete.
So stark waren Cucas Abwehrkräfte nicht, doch sie reichten aus, um sie vor Schaden zu bewahren. Ein Stachel, der sich in ihren Körper versenken wollte, wurde von ihrer Schutzmagie abgelenkt.
Sie drehte sich auf dem aufgeregt wiehernden und stampfenden Pferd und hieb mit dem Schwert auf das Insekt ein.
Sie schlug dem Tier einen Flügel ab. Das Rieseninsekt sauste plötzlich im Kreis und flog mit großer Wucht gegen einen Felsen.
Cuca spießte ein weiteres Tier auf, und Atax kämpfte sich zu Roxane/Arma zurück, um ihr beizustehen.
Die weiße Hexe wehrte sich verzweifelt.
Wie von Sinnen schlug sie mit dem Schwert um sich, und es gelang ihr, viele der fliegenden Feinde zu vernichten. Aber die Insekten hatten erkannt, daß Roxane/Arma das schwächste Glied in der Kette war. Deshalb konzentrierten sie ihre Angriffe mehr und mehr auf das schwarzhaarige Mädchen.
So viele Angreifer konnte Roxane nicht abwehren.
»Cuca!« schrie Atax. »Hierher!«
Die Hexe mit dem silbergrauen Haar trieb ihren Rappen an. Atax und Cuca flankierten Roxane/Arma, doch auch sie konnten nicht

verhindern, daß sich immer wieder ein neuer Stachel in das Fleisch der weißen Hexe bohrte.

Roxane schrie und kreischte.

Wahnsinnige Schmerzen durchtobten sie. Sie bäumte sich auf dem Pferd auf, drehte, wand sich, schlug nach den unermüdlich angreifenden Killerinsekten, blutete aus tiefen Wunden.

An den langen Stacheln schien Gift zu kleben. Es hatte eine schreckliche Wirkung. Das Gift lähmte Roxane allmählich. Ließ ihr Fleisch gleichzeitig dick anschwellen. Von Sekunde zu Sekunde wurde Roxanes Körper unförmiger. Ein Stachel traf ihren Hals.

Sie schrie entsetzt auf, schlug nach dem Tier, verfehlte es, und dann schien ein Feuerstrahl durch ihre Kehle zu jagen.

Sie sah nichts mehr, wurde nur noch von furchtbaren Schmerzen gepeinigt, vermochte sich nicht mehr zu wehren.

Höchste Lebensgefahr für Roxane!

Der Tod streckte seine Hand nach der Hexe aus dem Jenseits aus. Atax begriff, daß sie Roxane verlieren würden, wenn sie hier noch lange weiterkämpften. Flucht war die bessere Lösung.

»Weg!« schrie er Cuca zu. »Wir müssen schnellstens von hier weg!«

Er beugte sich zu Roxanes Pferd hinüber, griff nach den Zügeln, trieb seinen Rappen an, und dann sprengten sie im Höllengalopp davon.

Einige Killerinsekten verfolgten sie.

Drei davon konnte Cuca töten, die anderen kehrten nach einer Weile um. Die Aufregung war vorbei, die Gefahr vorüber. Diesmal hatte sich Cuca gut geschlagen, hervorragend verteidigt. Darauf war sie stolz.

Sie sah keine Notwendigkeit, daß Atax immer noch wild sein Tier antrieb. Es war nicht mehr nötig, die Pferde so zu schinden, aber Cuca blieb hinter dem Dämon und der weißen Hexe.

Roxane…

Einen wunderschönen schlanken Körper hatte sie gehabt. Davon war nichts mehr zu sehen. Der Leib war zu einer unförmigen Masse aufgequollen. Roxanes Gesicht war nicht wiederzuerkennen.

Die Wangen waren so prall, als würden sie jeden Moment aufplatzen, und eine dicke Beule wölbte sich auf ihrer Stirn, reichte sogar bis unter die Augenbrauen und drückte auf die Lider.

Sie wird sterben, dachte Cuca. Somit ist dieses Kapitel abgeschlossen. Es wird Roxane nicht mehr geben, und auch Arma nicht. Und der Weg zum Todessee erübrigt sich. Atax wird auf eine Verbündete verzichten müssen, aber das ist nicht so schlimm. Wenn wir uns nicht mehr zum Todessee begeben müssen, können wir Coor verlassen, und das ist ein Lichtblick. Stirb, Roxane! Stirb!

Schlaff hing die weiße Hexe auf dem Pferd. Sie rutschte mehr und mehr auf die Seite. Atax fiel es nicht auf. Er trieb seinen Rappen in wilder Jagd durch den Wald.

Cuca sah, daß sich Roxane nur noch wenige Augenblicke auf dem Pferd halten konnte, aber sie machte den Dämon darauf nicht aufmerksam.
Als Roxane vom Pferd stürzte, hatte Cuca Mühe, dem unförmigen Körper auszuweichen. Ihr Tier wäre beinahe darüber hinweggetrampelt. Sie konnte es im allerletzten Moment noch zur Seite reißen und kreischte dann Atax' Namen.
Die Seele des Teufels zügelte seinen Rappen.
Das schwarze Pferd stieß ein gequältes Wiehern aus und stieg hoch. Atax sprang vom Pferd und eilte zu Roxane zurück.
Die Hexe aus dem Jenseits röchelte schauderhaft.
Cuca blickte keuchend auf den aufgequollenen Leib. »Es geht mit ihr zu Ende«, sagte sie. »Das ist der Todeskampf.«

***

Cosmar machte auf mich den besten Eindruck. Es war mir unverständlich, daß der Stamm der blonden Hünen ihn ausgestoßen hatte. Dieser Mann mit dem wackeren Auftreten und dem ehrlichen Blick konnte nichts Verwerfliches getan haben. Groß und stark sah er aus, ein Recke, der bestimmt hervorragend zu kämpfen verstand. Er war größer als ich, hatte etwa die gleiche Größe wie Mr. Silver.
Ich sprach ihn auf sein »Verbrechen« an.
Es zuckte in seinem schönen, männlichen Gesicht. »Hast du schon von den Fyguns gehört?« fragte er mich.
»Wir hatten mit diesen verfluchten Biestern zu tun«, sagte ich und erzählte ihm vom Angriff der Vogelmonster, der unseren Flugdrachen das Leben gekostet hatte.
»Es sind grausame Höllenwesen. Der Stamm der blonden Hünen wird immer wieder von ihnen heimgesucht. Die Fyguns haben sich Frauen, Kinder und Krieger geholt. Immer wieder schlagen sie zu.«
»Warum tut ihr euch nicht zusammen und greift sie gemeinsam an?« fragte Mr. Silver.
»Unsere Alten sind der Meinung, daß wir stillhalten sollen«, sagte Cosmar.
»Das ist doch unsinnig«, sagte Mr. Silver.
»Das denke ich auch. Man kann dieses Problem nicht lösen, indem man wartet, bis die Fyguns unser Gebiet verlassen, denn solange noch einer von uns lebt, werden sie das nicht tun. Aber das sehen die Alten nicht ein. Ich habe es gewagt, gegen einen Fygun zu kämpfen.«
Cosmar erzählte uns von seinem Kampf in der Wüste, mit dem die Alten nicht einverstanden waren.
Als er sagte, daß der Kreis der Alten sogar beschlossen hatte, Alkmena zu opfern, um die Fyguns versöhnlich zu stimmen, empörte sich Mr. Silver: »Diese Männer müssen völlig senil sein. Mit einem

solchen Opfer vergrößert man höchstens den Appetit der Fyguns, aber mehr erreicht man damit nicht.«

»Ich beugte mich dem Entschluß der Alten nicht«, sagte Cosmar.

»Hätte ich auch nicht getan«, sagte Mr. Silver.

»Deshalb wurde ich von ihnen verstoßen. Es gibt mich nicht mehr.«

Ich merkte, daß Cosmar unter dieser Situation litt. Er liebte seinen Stamm, und es tat ihm sichtlich weh, daß sich alle von ihm abgewandt hatten.

Er sagte, er müsse die Alten zwingen, ihren Irrtum einzusehen, und gleichzeitig sehe er es als seine größte Aufgabe an, seinen Stamm zu retten.

Das konnte nur heißen, daß er die Absicht hatte, die Fyguns zu bekämpfen und zu besiegen. Ich hatte erlebt, was das für gefährliche Teufel waren. Deshalb war es für mich unvorstellbar, daß Cosmar mit diesen Gegnern fertigwerden würde.

Einen konnte er vernichten, aber niemals alle.

Wir sprachen darüber, und er sagte, er würde nicht davor zurückschrecken, die Vogelmonster anzugreifen.

»Ich muß es tun«, sagte er ernst. »Und wenn es das Letzte ist, wozu ich imstande bin…«

Ich schaute Alkmena an und merkte, daß ihre Augen feucht waren. Sie schien sich nichts vorzumachen. Sie schien damit zu rechnen, Cosmar nicht wiederzusehen, wenn er fortging, um die Fyguns zu bekämpfen.

Der blonde Mann fragte, was wir von ihm wollten, und ich erklärte es ihm. Er erfuhr, was wir bisher erlebt hatten und welche Ziele wir verfolgten.

Auch Hyxten, den tückischen Mord-Magier, erwähnte ich. Als er hörte, welches Ende der Bucklige genommen hatte blickte er voller Ehrfurcht auf das Höllenschwert.

»Ihr wollt zu Sastra«, sagte Cosmar. »Er ist unvergleichlich gefährlicher als Hyxten.«

»Das wissen wir«, erwiderte ich. »Trotzdem müssen wir zu ihm, denn nur von ihm können wir erfahren, wo er Bilco begraben hat.«

»Der Weg führt durch das Land der hohlen Hügel«, sagte Cosmar. »Gefährliche Zwerge wohnen dort.«

»Würdest du uns führen, Cosmar?« fragte ich.

Der blonde Hüne blickte uns an, einen nach dem anderen. Stille herrschte in der Lehmhütte. Alkmena preßte die Lippen zusammen. Noch eine Gefahr für Cosmar. Ich konnte verstehen, daß sie es offensichtlich schon bereute, uns mit Cosmar zusammengebracht zu haben.

»Ich könnte euch den Weg zeigen und würde mit euch gehen«, sagte Cosmar.

»Aber?« fragte ich.
»Ihr kennt mein Problem. Mein Stamm wird von den Fyguns bedroht. Ich kann ihn unmöglich im Stich lassen. Man hat sich zwar von mir abgewandt, aber ich fühle mich allen immer noch stark verbunden. Ich muß sie retten, ihre Liebe wiedergewinnen. Anders könnte ich nicht leben.«
»Angenommen, wir würden dir im Kampf gegen die Fyguns beistehen«, sagte Mr. Silver. »Angenommen, wir würden es mit vereinten Kräften schaffen, dieses Problem zu lösen. Wärst du dann bereit, uns zu Sastra zu führen?«
»Wenn der letzte Fygun vernichtet ist, wäre hier wieder alles so wie früher«, sagte Cosmar.
»Dein Stamm würde dich wie einen Helden feiern«, sagte Mr. Silver.
Der blonde Krieger winkte ab »Darauf lege ich keinen Wert. Mir liegt nur daran, daß die Alten ihren Irrtum einsehen und ihren Beschluß widerrufen.«
»Das werden sie«, sagte Mr. Silver.
»Sobald sie das getan haben, kann ich euch zu Sastra begleiten«, sagte Cosmar.
Der Ex-Dämon wandte sich an mich. »Tja, dann müssen wir noch mal zurück in die Wüste.«

***

Arma war in Panik. »Atax, Cuca, helft mir!« gurgelte sie.
Wenn Roxane starb, hatte sie keinen Körper mehr. Sie brauchte den Körper der weißen Hexe. Die Aussichten, ihn übernehmen zu können waren so hervorragend gewesen. Sollten die Killerinsekten das nun zunichte gemacht haben?
»Helft… mir…«, röchelte die Zauberin.
Cuca rührte sich nicht. Sie hatte Roxane bereits abgeschrieben. Es machte ihr nichts aus, die weiße Hexe sterben zu sehen. Sie dachte an die Zukunft.
Mr. Silver würde wieder frei sein, wenn es Roxane nicht mehr gab. Die Nachricht von Roxanes Tod würde ihn schwer erschüttern, vielleicht sogar aus der Bahn werfen. Wenn es Cuca dann geschickt einfädelte, konnte sie den Silberdämon unter Umständen auf die schwarze Seite holen.
Dann würden sie wieder zusammen sein.
»H-e-l-f-t…« flehte Arma.
Und Atax versuchte zu helfen. Er versuchte es mit seiner Magie, doch damit ließ sich die Wirkung des Insektengifts nicht neutralisieren.
»Es gibt bestimmt ein Gegengift«, sagte der Dämon nervös.
»Aber wir kennen es nicht«, sagte Cuca gleichmütig.
»Wir müssen sie zu jemandem bringen, der sich auf dieser Welt

auskennt«, sagte Atax.
»Du hast doch nicht etwa vor, sie zu den Grausamen 5 zurückzubringen.«
»Nein, das wäre zu weit. Die Strapazen würde Roxane nicht aushalten. Wir müssen versuchen, hier jemanden zu finden, der weiß, was zu tun ist.«
»Glaubst du, daß das noch einen Sinn hat?« fragte Cuca träge.
»Ich will Arma nicht verlieren. Sie ist sehr wertvoll«, sagte Atax energisch. »Ich weiß, was du denkst. Du siehst in Roxane einen Keil, der verhindert, daß du mit Mr. Silver zusammenkommen kannst. Aber sie wird kein Keil mehr sein, wenn sie im Todessee gebadet hat. Auch dann ist Roxane tot.«
Atax hob den aufgeschwollenen Körper wieder aufs Pferd.
Sie ritten weiter, suchten jemanden, der Roxane helfen konnte. Da war Rauch. Bläuliche Schwaden schwebten ihnen entgegen. Atax trieb sofort sein Tier an. Das Pferd, auf dem Roxane lag, zog er mit sich.
Stirb! dachte Cuca. Verflucht, so stirb doch endlich! Ich habe genug von dieser Welt! Wenn du nicht mehr lebst, können wir Coor verlassen.
Sie erreichten eine große Höhle.
Ein großer, kräftiger, bärtiger grauhaariger Mann trat ihnen entgegen. Atax hatte rechtzeitig sein Aussehen verändert, damit der Mann ihn nicht gleich als Dämon erkannte.
Der Mann war Einsiedler, wie er sagte. Er nannte sich Hezkell.
»Wir wurden von Rieseninsekten angegriffen«, sagte Atax, der jetzt eine gewisse Ähnlichkeit mit Hezkell hatte.
Der Einsiedler nickte. »Ich meide dieses Gebiet. Es ist gefährlich, sich dorthin zu begeben.«
»Das wußten wir nicht«, sagte Atax und sprang vom Pferd. Auch Cuca stieg ab. »Kannst du helfen?« fragte der Dämon. »Dieses Mädchen wurde von den Insekten gestochen…«
»Ihr nicht?« fragte Hezkell verwundert.
»Wir hatten Glück«, sagte Atax.
»Unglaubliches Glück«, sagte Hezkell.
Atax zerrte den schlaffen Körper vom Pferd und ließ ihn zu Boden gleiten. »Sieh sie dir an. Sie war noch vor kurzem schlank und schön. Jetzt ist sie häßlich und hat einen unförmigen Leib. Wie kann man das rückgängig machen? Wie kann man sie retten? Sie darf nicht sterben.«
»Liebst du sie?« fragte Hezkell.
»Nein. Aber sie ist eine sehr gute Freundin.«
»Wie ist ihr Name?«
»Roxane«, sagte Cuca.
»Arma«, sagte gleichzeitig mit ihr Atax.
»Also wie nun?« fragte der Einsiedler.

»Roxane Arma«, sagte Atax und warf der Hexe einen ärgerlichen Blick zu.
»Ihr seid fremd auf Coor«, stellte Hezkell fest. »Woher kommt ihr?«
»Das erfährst du alles später. Jetzt dürfen wir keine Zeit verlieren.«
»Ich kenne die Wirkung des Gifts«, sagte der Einsiedler. »Es bringt den Körper fast zum Platzen. Die Schmerzen sind mörderisch und kaum auszuhalten. Man verliert das Bewußtsein. Von da an schreitet der Verfall aber nur noch langsam fort. Roxane Arma würde sterben, wenn man sie ihrem Schicksal überließe. Aber nicht heute. Erst in ein paar Tagen. Wir haben es also nicht eilig.«
»Ich möchte trotzdem, daß ihr so rasch wie möglich geholfen wird. Ich kann ihren Anblick nicht ertragen.«
»Das verstehe ich«, sagte der Einsiedler.
»Du weißt, was zu tun ist?« fragte der Dämon.
»Man muß das Gift aus ihrem Körper brennen.«
»Fangen wir sofort damit an«, sagte Atax ungeduldig.
Hezkell lächelte. »So schnell geht das nicht. Es müssen erst die nötigen Voraussetzungen geschaffen werden.«
»Sag uns, was wir tun sollen«, verlangte Atax.
»Zuerst müssen wir einen Holzrost bauen, auf den wir Roxane Arma legen können. Darunter werde ich dann ein Feuer anzünden…«
»Du willst sie verbrennen?« fragte Atax laut.
»Das Feuer muß diesen Körper reinigen. Aber es wird kein gewöhnliches Feuer sein. Spezielle Hölzer und Zweige, in einer bestimmten Form aufgeschichtet, werden Flammen schaffen, die gegen das Gift der Rieseninsekten wirken, ohne dem Mädchen zu schaden.«
»Wenn das Feuer erlischt, ist sie dann wieder so, wie sie war?«
»Ja, dann hast du deine Freundin so wieder, wie sie vor dem Angriff der Insekten ausgesehen hat.«
»Als hätte der Angriff nie stattgefunden? Bleiben nicht irgendwelche Giftreste im Körper, die für unliebsame Nebenwirkungen sorgen können?«
»Sie wird sein wie früher, wenn wir das Feuer lange genug brennen lassen. Es muß eine sehr gründliche Flammenreinigung sein. Würden wir sie zu früh beenden, könnte das Gift sich im Körper wieder ausbreiten: Ein zweitesmal würden die Flammen nicht greifen.«
Atax verlangte, daß Hezkell sich sofort an die Arbeit machte.
Der Einsiedler beugte sich über den aufgeschwollenen Körper. Er sah sich das Mädchen an und wiegte den Kopf.
»Sie hat es besonders schlimm erwischt. Ein Wunder, daß ihr nichts abbekommen habt.«
»Die Killerinsekten konzentrierten ihren Angriff fast ausschließlich auf Roxane Arma. Die paar Tiere, die uns angriffen, konnten wir mit

dem Schwert abwehren.«

Hezkell schob seine Arme unter den unförmigen Körper.

An einem Lederriemen, den er um den Hals trug, baumelte ein weißer Stein. Als dieser mit dem dicken Körper in Berührung kam, war ein Knistern zu vernehmen, und der Mädchenleib zuckte wie unter einem starken Stromstoß zusammen.

Der Einsiedler riß seine Hände unter Roxane hervor und sprang erschrocken zurück.

Atax schaute ihn verwirrt an. »Was ist denn? Was hast du?«

»Diesem Mädchen helfe ich nicht!« keuchte Hezkell verstört.

»Warum denn nicht? Du kannst sie doch nicht sterben lassen!«

»Doch!« keuchte der Einsiedler. »Sie soll sterben! Ich will, daß sie stirbt!«

»Hast du den Verstand verloren? Wieso willst du ihr auf einmal nicht mehr helfen?«

»Weil in diesem Körper das Böse wohnt!«

***

Es wurde viel über die Fyguns geredet. Einiges war von den Männern und Frauen erfunden worden, wie Cosmar sagte. Er meinte, es wäre nicht immer leicht, Wahrheit und Lüge zu erkennen. Man hatte Angst vor den Fyguns und dichtete ihnen Dinge an, die jeder wahren Grundlage entbehrten.

Mehr als Cosmar hatte sich keiner seines Stammes mit den Fyguns befaßt. Was er über die Vogelmonster wußte, hatte er nicht nur von den Stammesmitgliedern, sondern auch von Leuten, die nicht dem Stamm der blonden Hünen angehörten.

So wußte er zum Beispiel, daß die Vogelmonster einen Anführer hatten, der Shumunga hieß.

Ihm gehorchten die fliegenden Ungeheuer bedingungslos. Was er befahl, wurde ausgeführt. Man behauptete, Shumunga stünde in ständiger Verbindung mit der Hölle, aber das mußte nicht unbedingt wahr sein.

Es stand jedoch fest, daß man noch so viele Fyguns töten konnte, es würden immer wieder welche nachkommen.

»Heißt das, daß sie praktisch unbesiegbar sind?« fragte Jubilee.

»So sieht es auf den ersten Blick aus«, gab Cosmar zu. »Aber auch die Fyguns haben einen schwachen Punkt.«

»Du kennst ihn?« fragte ich den blonden Krieger.

Cosmar ließ mich auf die Antwort warten. Schließlich meinte er, es gebe so viele Gerüchte, daß auch dieses eines sein könnte, was er aber nicht hoffe.

»Man sagt, es gibt einen Stein, den die Fyguns sehr gut bewachen. Er soll die Form eines Herzens haben. Höllenherz nennt man ihn. Es

heißt, solange es dieses Herz gibt, wird es Fyguns geben.«
»Das Höllenherz sorgt für Nachschub«, meldete sich Mr. Silver zu Wort. »Sobald ein Fygun sein Leben verliert, läßt dieser Stein neues Leben entstehen. Ist es so?«
Cosmar nickte. »Das habe ich erfahren, und ich glaube, daß es auch stimmt.«
»Ich leider auch«, brummte Mr. Silver. »Auf einen einfachen Nenner gebracht, heißt das, daß man nichts erreicht, wenn man Shumunga und seine Bande vernichtet, denn im Handumdrehen wären neue Vogelmonster da.«
»Man muß das Höllenherz zerschlagen«, sagte Cosmar.
Er wollte diesen gefahrvollen Kampf allein austragen, und ich sagte mir, daß es ihm mit Mut und Kraft allein nie gelungen wäre, mit den Fyguns fertigzuwerden.
Es wäre reiner Selbstmord gewesen, wenn er sich allein in die Wüste begeben hätte.
Cosmar war ein kluger Mann, der seine Chancen bestimmt gut abzuschätzen wußte. Ich konnte nicht begreifen, daß er sich auf ein so aussichtsloses Abenteuer einlassen wollte.
Wir waren entschlossen, den Stamm der blonden Hünen vom Würgegriff der Vogelmonster zu befreien. Mit vereinten Kräften würde es uns gelingen, die Fyguns zur Hölle zu schicken, und wenn Mr. Silver mit seinem Schwert ihr Höllenherz zertrümmerte, war mit einer neuen Monstergeneration nicht mehr zu rechnen.
Cosmar sollte die Unterstützung bekommen, die er brauchte, um gegen die Fyguns eine echte Chance zu haben.
Parthos konnten wir in der Wüste nicht gebrauchen. Wir waren froh, daß es dem Zauberer besser ging. Er war zu wertvoll, deshalb wollten wir ihn nicht in Gefahr bringen.
Cosmar sagte, Parthos könne in seiner Hütte bei Alkmena bleiben. Ich schlug vor, daß auch Jubilee und Cruv hierbleiben sollten, doch davon wollten die beiden nichts wissen. Jubilee protestierte besonders lautstark. Sie wollte sich nicht abschieben lassen. Richtig böse wurde sie. Daß ich es nur gut meinte, ließ sie nicht gelten.
»Ich bin nicht weniger mutig als ein Mann!« behauptete sie.
»Das bestreite ich nicht«, erwiderte ich.
»Je mehr wir sind, um so weniger Gegner kommen auf den einzelnen. Richtig?«
»Stimmt. Aber…«
»Wenn ich ein Schwert kriege, wirst du sehen, wie gut ich damit umgehen kann«, fiel mir Jubilee ins Wort. »Sieh in mir bitte keinen Klotz am Bein, Tony Ballard. Damit beleidigst du mich nämlich.«
Selbstverständlich schlug Cruv in dieselbe Kerbe. Ich hätte sein und Jubilees Selbstvertrauen erschüttert, wenn ich mich geweigert hätte,

sie mitzunehmen.
Deshalb gab ich mich nach einer Weile seufzend geschlagen.
Zurückbleiben würden also nur Alkmena und Parthos. Der Rest würde gegen die Fyguns antreten. Ich hoffte, daß das alle überlebten.
Cosmar sagte, er würde Pferde für uns auftreiben. Und ein Schwert für Jubilee.
Ich sah ihm an, daß er glücklich und voller Optimismus war. Er schien sich von unserer Unterstützung sehr viel zu versprechen, und das durfte er auch.
Wir waren alle entschlossen, im Kampf gegen die Vogelmonster unser Bestes zu geben, und ich merkte, wie sehr ich schon darauf brannte, den Fyguns das zurückzahlen zu können, was sie unserem Flugdrachen angetan hatten.
»Wann brechen wir auf?« wollte Mr. Silver wissen.
»Wir reiten bei Anbruch der Dunkelheit. Nachts ist es nicht so kräfteraubend, die Wüste zu durchqueren«, sagte Cosmar. »Bevor der neue Tag erwacht, werden wir am Ziel sein.«
Ich spürte ein flaues Gefühl im Magen. Da wir schon einmal mit diesen fliegenden Ungeheuern zu tun hatten, wußte ich, was uns erwartete.
Wir hatten einen verdammt harten Kampf vor uns, und es war durchaus nicht selbstverständlich, daß wir als strahlende Sieger hierher zurückkehren würden.
Alkmena schaute Cosmar traurig an. Sie hätte es lieber gesehen, wenn er bei ihr geblieben wäre.
Er sagte, Ahoon, sein Gott, würde bei ihm sein und seine schützende Hand über ihn halten, und ich hätte nichts dagegen gehabt, wenn Ahoons Hand groß genug gewesen wäre, daß wir alle darunter Schutz gefunden hätten.

***

Hezkell wollte nicht helfen.
Damit machte er Atax zornig. Der Dämon griff zum Schwert und richtete dessen Spitze gegen das Herz des Einsiedlers.
»Du wirst Roxane Arma retten, sonst durchbohre ich dich mit dem Schwert!«
»Sie trägt das Böse in sich!« preßte Hezkell heiser hervor.
»Das hat dich nicht zu kümmern! Du wirst tun, was getan werden muß!«
Der Einsiedler wollte sich nicht einschüchtern lassen. Trotzig schob er sein Kinn vor. Unerschrocken blickte er dem Dämon in die Augen.
»Wenn du mich tötest, ist dieses Mädchen erst recht verloren.«
»Dann hätte ich aber wenigstens die Genugtuung, dich für deine Dummheit bestraft zu haben.«

»Mich kann man zu nichts zwingen«, behauptete Hezkell. »Und ich werde niemals der Retter des Bösen sein.«

Atax verlor die Geduld. Er schlug mit der flachen Schwertklinge nach dem Einsiedler. Der Mann fiel mit einem Schmerzlaut um. Atax trat vor und rammte die Schwertklinge wenige Millimeter neben dem Kopf des Einsiedlers in den Boden. Gleichzeitig veränderte er sein Aussehen, damit Hezkell erkannte, mit wem er es zu tun hatte.

Als der Einsiedler sah, wie sich Atax veränderte, begriff er, in wessen Gewalt er sich befand.

Atax war zum spiegelnden Ungeheuer geworden. Ein aggressives Knurren drang aus Seiner Kehle, und er machte dem Einsiedler unmißverständlich klar, daß er ihn töten würde, wenn er sich weiterhin weigerte, Roxane zu helfen.

Dann packte der Dämon den Mann, riß ihn hoch und stellte ihn auf die Beine.

»Entscheide dich!« verlangte Atax rauh. »Willst du leben oder sterben?«

Der Dämon wußte, daß Hezkell sich in seiner Todesangst fügen würde.

»Wenn ich dem Mädchen helfe…«, sagte der Einsiedler leise. »Wenn sie wieder so wird, wie sie war… Was wird dann aus mir? Wirst du mich hinterher töten?«

Atax lachte. »Zerbrich dir darüber jetzt noch nicht den Kopf.«

»Ich muß es wissen«, sagte Hezkell. »Wenn die Angst während der Vorbereitungen meinen Geist verwirrt, mache ich vielleicht einen folgenschweren Fehler. Dann ist Roxane Arma nicht mehr zu retten.«

»Du wirst leben«, sagte Atax. »Zufrieden? Und nun an die Arbeit!«

Hezkell gehorchte.

Atax setzte sich neben Roxane auf den Boden. Cuca begleitete den Einsiedler, damit er nicht ausriß.

Er suchte im Wald zusammen, was er brauchte.

Als Atax mit Roxane/Arma allein war, sprach er zu ihr, obwohl sie ihn nicht hörte.

»Du wirst weiterleben«, sagte der Dämon. »Ich werde die Verwandlung zu Ende führen. Du wirst als meine Verbündete am meiner Seite stehen und mir helfen, meine Ziele zu erreichen. Armas Zauberkraft wird so manchem meiner Feinde zum Verhängnis werden. Ich werde dich einsetzen wie eine Schachfigur in meinem Spiel um die große Macht. Mein Wille wird dich lenken.«

Er legte seine Hände auf den unförmigen Körper.

»Arma!« sagte er leise. »A-r-m-a-!«

Hezkell und Cuca kehrten zurück.

Der Einsiedler ging sofort daran, einen Holzrost zu bauen. Er traf die Vorbereitungen so, wie es erforderlich war. Er hatte nicht den Mut,

irgend etwas absichtlich falsch zu machen.
»Schneller!« verlangte Atax. »Du arbeitest zu langsam!«
»Ich muß gewissenhaft sein«, erwiderte der Einsiedler.
Er machte weiter, kontrollierte immer wieder zitternd, ob er auch ganz bestimmt alles richtig gemacht hatte, denn ein Fehler hätte nicht nur Roxane Arma, sondern auch ihn das Leben gekostet.
Von Cuca hatte er erfahren, mit wem er es zu tun hatte.
Atax, die Seele des Teufels… Schrecklich. Würde Atax Wort halten? Würde er ihm sein Leben lassen?
Mit zitternden Händen brachte Hezkell die letzten Korrekturen an.
»Fertig?« fragte Atax ungeduldig.
»Ja«, preßte der Einsiedler heiser hervor. Seine Zunge huschte über die trockenen Lippen.
»Was nun?« fragte Atax.
»Ich muß Roxane Arma auf den Holzrost legen.«
»Dann tu es, verdammt!«
»Ja«, stöhnte Hezkell und zuckte wie unter einem Peitschenhieb zusammen. Er kam sich wie ein Sklave des Dämons vor. Nie hätte er sich träumen lassen, daß er einmal ein Handlanger des Bösen sein würde.
Er war in die Einsamkeit gegangen, um seinem Gott näher zu sein. Und nun war er gezwungen, eine schwarze Kreatur zu retten. Dicke Schweißtropfen glänzten auf seiner Stirn.
Hezkell hob Roxane hoch und trug sie zum Holzrost. Vorsichtig ließ er den unförmigen Körper darauf nieder. Die mit Rindenstreifen verbundenen Stöcke ächzten unter der Last.
Der Einsiedler begab sich in seine Höhle und kehrte mit einem brennenden Holzstück zurück. Damit entzündete er das Feuer an vier Stellen.
Mehr gab es für ihn nicht zu tun. Nun würde sich in wenigen Augenblicken herausstellen, ob er auch wirklich alles richtig gemacht hatte.
Wenn nicht, war er des Todes…
Seine Hände ballten sich zu Fäusten. Knisternd breitete sich das Feuer unter dem aufgeschwollenen Leib aus, stieg züngelnd hoch.
Ein einziger Fehler - und Roxane würde verbrennen…
Die Flammen spiegelten sich in den Augen des Einsiedlers. Durfte er zu seinem Gott beten, daß er alles richtig gemacht hatte?
Er rettete damit schwarzes Leben!
Es knackte und knallte. Funken stiegen hoch, und das Feuer hüllte den Mädchenkörper mehr und mehr ein.
»Es ist ein reinigendes Feuer«, erklärte Hezkell. »Es wird die Heilgeister anlocken. Sie werden das Gift aus dem Körper ziehen.«
Es hatte den Anschein, als würde das Mädchen brennen, doch bei

genauerem Hinsehen war zu erkennen, daß die Flammen knapp an Roxane vorbeistrichen und neben ihr hochstiegen.

Starker Rauch stieg hoch, durchdrang den Laubbaldachin und schwebte dem Himmel entgegen.

Hezkell bat seinen Gott um Verzeihung.

Immer dichter wurde der Rauch. Bald war der Mädchenkörper davon eingehüllt und nur noch vage zu erkennen.

Der Einsiedler wartete gespannt. Wenn er nichts falsch gemacht hatte, mußten in wenigen Augenblicken die Heilgeister erscheinen.

Krachend brach der Rost, auf dem Roxane lag.

Atax griff sofort zum Schwert.

»Das hat nichts zu bedeuten!« schrie Hezkell erschrocken. »Es ist alles in Ordnung! Wirklich! Du kannst mir glauben!«

Atax' Hand, von violetten Adern durchzogen, ließ den Schwertgriff wieder los. Obwohl der Holzrost gebrochen war und vom Feuer aufgefressen wurde, hatte sich an Roxanes Lage nichts verändert.

Der aufgedunsene Körper schwebte jetzt, wurde von den Heilgeistern gehalten.

Hezkell strengte seine Augen an. Er sah die Geister. Wie graue Schatten standen sie im Rauch, waren über das Mädchen gebeugt und entfernten das Insektengift aus ihrem Körper.

Vage war zu erkennen, daß die Schwellungen überall zurückgingen. Roxane war nicht mehr unförmig, wurde allmählich wieder schlank. Aus dem dichten Rauch drang ein Flüstern und Wispern, ein Zischen und Knurren.

Die Heilgeister…

Helfen sie jedem? fragte sich Hezkell und er erschrak. Wenn sie merkten, wen sie retteten - was würden sie dann tun? Würden sie sich mißbraucht vorkommen und ihn, der sie hergeholt hatte, grausam bestrafen? Oder war es ihnen egal, wem sie halfen?

Hezkell warf heimlich einen Blick auf Atax. Er wäre am liebsten davongerannt, doch er wußte, daß er nicht weit gekommen wäre.

Die Heilgeister vollendeten ihr Werk. Als sie sich auflösten, atmete Hezkell erleichtert auf. Er hatte den Zorn der Heilgeister umsonst gefürchtet.

Kaum waren sie weg, da wurde der Rauch dünner und durchsichtiger. Das Feuer brannte nicht mehr so hell und nicht mehr so hoch. Roxane - schlank wie eh und je - schwebte über den rot züngelnden Flammen.

Atax wollte sich zu ihr begeben.

»Das Feuer muß erst erlöschen«, sagte Hezkell schnell. »Wenn du den Vorgang jetzt abbrichst, war alles vergeblich.«

Atax blieb ungeduldig stehen.

Geduckt krochen die Flammen auf dem Boden umher wie hungrige

Tiere, die Nahrung suchten. Sie konnten keine mehr finden. Alles Holz, alle Zweige und Farne waren aufgefressen.
Nach wie vor schwebte der Mädchenkörper über der Teuerstelle.
Als die letzte Flamme erlosch, der letzte Rauchkringel zerfaserte, nickte der Einsiedler.
»Nun ist sie wieder sauber. Es befindet sich nicht die Spur eines Giftes mehr in ihrem Körper.«
»Warum schlägt sie dann nicht die Augen auf?« fragte Atax.
»Sie wird es gleich tun«, erwiderte der Einsiedler.
Roxane seufzte in diesem Moment, und dann öffneten sich ihre grünen Augen. Sie richtete sich auf, als befände sie sich auf einer festen Unterlage, und erhob sich.
Atax musterte sie gespannt.
Sie betrachtete den Einsiedler. »Wer ist das?« wollte sie wissen.
Cuca war enttäuscht, aber sie ließ es sich nicht anmerken. Sie tat so, als würde sie sich über Armas Rettung freuen.
»Sein Name ist Hezkell«, sagte Atax. »Er hat dich gerettet.«
»Gerettet? Wovor?« fragte die Zauberin verwundert.
»Du erinnerst dich nicht? Wir wurden von den Rieseninsekten angegriffen. Du wärst an ihrem Gift gestorben, wenn Hezkell nicht gewußt hätte, wie man die Wirkung des Gifts aufhebt.«
Arma erinnerte sich dunkel an den Angriff der Killerinsekten. Was danach gekommen war, ließ sie sich von Atax und Cuca erzählen.
Sie lächelte kalt. »Das bedeutet, ich hätte beinahe meinen Körper verloren.«
Sie sagte »ihren« Körper, obwohl er noch Roxane gehörte, aber das Kräfteverhältnis hatte sich schon deutlich verschoben. Roxane wurde in ihrem eigenen Körper mehr und mehr zurückgedrängt. Jede Gegenwehr endete mit einer schmachvollen Niederlage. Armas Siegeszug war nicht aufzuhalten.
Bald würde für Roxane in ihrem eigenen Körper kein Platz mehr sein…
Cuca, Arma und Atax beachteten den Einsiedler nicht. Er hatte seine Schuldigkeit getan, war nicht mehr wichtig.
Hezkell stand unschlüssig da. Sollte er sich in seine Höhle zurückziehen? Hatte er die Erlaubnis dazu?
Jetzt wandte ihm Atax sein spiegelndes Gesicht zu. »Du warst uns eine große Hilfe. Wir sind dir zu Dank verpflichtet.«
Hezkell wollte keinen Dank. Es genügte ihm, wenn sie ihn in Ruhe ließen und weiterritten.
Er würde sich bis an sein Lebensende vorwerfen, daß er einer schwarzen Zauberin geholfen hatte, weil er zu feige gewesen war, sich zu weigern.
Dämonendank… Er wollte ihn nicht haben.

Aber er bekam ihn trotzdem.

Da war plötzlich eine unsichtbare Kraft, die auf ihn einwirkte. Er schrie entsetzt auf, seine Augen weiteten sich in panischem Schrecken. Die Kraft, die von Atax ausging, packte ihn und schleuderte ihn gegen einen Baum. Der Aufprall war so schmerzhaft, daß Hezkell glaubte, alle seine Knochen wären gebrochen.

Etwas legte sich auf seinen Brustkorb, schlang sich um seinen Hals. Magische Fesseln waren es, die ihn an den Baum preßten. Er würde sich nie mehr davon befreien können.

Das war der Dank.

Lachend stieg Atax auf sein Pferd, und dann ritt er mit Cuca und Arma weiter.

Der Todessee wartete auf sie.

***

Cosmar besorgte Pferde und ein Schwert für Jubilee. Sie trennte sich von ihrem Gabelstock und streckte mir die Klinge entgegen.

»Prüfe mich, Tony. Nimm dein Schwert.«

»Ach komm, laß das«, sagte ich zu dem jungen Mädchen.

»Ich möchte dir zeigen, wie gut ich mit einem Schwert umgehen kann.«

»Ich glaube es dir auch so«, sagte ich. »Sei friedlich, Prä-Welt-Floh. Du wirst deine Kräfte noch brauchen.«

»He, du hast doch nicht etwa Angst«, versuchte mich Jubilee herauszufordern.

Mr. Silver grinste. »Nur nicht frech werden, kleine Jubilee, sonst versohlt dir Tony den Hintern.«

»Das soll er versuchen. Das schafft er nie.«

Ich ließ mich von ihr nicht aus der Reserve locken. »Vielleicht ist sie wirklich so gut, wie sie behauptet«, sagte ich zu Mr. Silver.

»Angabe«, sagte der Ex-Dämon. »Fall doch darauf nicht herein.«

»Dann zieh du dein Schwert«, verlangte Jubilee von Mr. Silver. »Na wird's bald, Silberkoloß?«

Ein schneller Blick zwischen Mr. Silver und mir genügte, dann packten wir sie beide, und zwar so blitzartig, daß sie nicht wußte, gegen wen sie sich stellen sollte. Im Handumdrehen war sie entwaffnet, und dann bekam sie von mir einen symbolischen Klaps auf den Po.

»Reicht das?« fragte ich.

»Feiglinge! Elende Feiglinge! Zu zweit mußtet ihr mich angreifen!«

»Einer allein wäre ja nicht mit dir fertiggeworden«, sagte Mr. Silver grinsend.

»Sehr richtig«, fauchte Jubilee. »Endlich sagst du mal etwas Wahres.«

Als es zu dämmern begann, sagte Cosmar, es wäre Zeit,

aufzubrechen. Wir verabschiedeten uns von Alkmena und Parthos.
Cosmar nahm seine schöne Freundin in die Arme. »Ich komme wieder«, versprach er.
»Ahoon sei mit dir«, flüsterte das Mädchen mit Tränen in den Augen.
»Ahoon steht immer auf der Seite derer, die das Gute verteidigen und das Böse bekämpfen«, sagte Cosmar. »Er hat mir Tony Ballard und seine Freunde geschickt, damit ich nicht allein gegen die Fyguns zu kämpfen brauche. Mr. Silvers Schwert wird das Höllenherz vernichten. Vespodd wird widerrufen, was er gesagt hat. Der Stamm wird uns wieder aufnehmen, Alkmena.«
Sie streichelte ihn liebevoll. Ihre Hand zitterte.
Er griff danach und küßte die Handfläche.
Dann verließ er mit uns die Lehmhütte. Wir stiegen auf die Pferde und ritten los. Cosmar kannte den kürzesten Weg zur Wüste. Während ich ihm folgte, dachte ich an Roxane, und ich fragte mich, wie es ihr wohl gehen mochte.
Wenn Cuca und Atax ihr die Wurzel des Teufelskrauts zu essen gaben, würde Roxane in ihrem eigenen Körper mehr und mehr schrumpfen, auf diesen immer weniger Einfluß haben.
Die Veränderung von Roxane zu Arma dauerte zwar seine Zeit, doch irgendwann würde sie abgeschlossen sein. Dann fehlte nur noch das Bad im Todessee.
Dann war Roxane für uns verloren.
Wir konnten die Katastrophe nur verhindern, wenn auch wir uns zum Todessee begaben. Doch bis dahin war noch so vieles zu erledigen.
Wir mußten die Fyguns vernichten, damit uns Cosmar zu Sastra, dem Mord-Magier, führte. Diesen mußten wir zwingen, uns zu verraten, wo er Bilco verscharrt hatte, denn erst wenn Parthos seinen Sohn wieder hatte, würden sich auch seine Zauberkräfte wieder einstellen, und erst dann konnten wir Roxane wirklich helfen…
Die Dämmerung ging rasch in eine milde Nacht über.
Wir erreichten das Ende des Vegetationsgürtels, den Anfang der Wüste.
Boram ritt schweigend neben mir. Er war immer sehr wortkarg, sprach nur, wenn man ihn anredete.
Jubilee und Cruv neckten einander fortwährend. Den beiden schien noch nicht bewußt geworden zu sein, auf welches Abenteuer wir uns einzulassen im Begriff waren. Oder versuchten sie sich damit abzulenken, um nicht ständig an das denken zu müssen, was uns bevorstand?
Der Hufschlag unserer Pferde war nicht zu hören. Der weiche Sand schluckte die Geräusche. Eine Geisterkarawane zog durch die Wüste.
Cosmar führte uns.
Ich blickte zum nachtblauen Himmel hinauf und hatte den Eindruck,

auf der Erde zu sein. War das verwunderlich, wo Erde und Coor vor undenklicher Zeit mal eins gewesen waren?

Ich hätte gern mehr über diese Zeit erfahren. Vielleicht würde es mir eines Tages auch gelingen. Mich interessierte dieses große Geheimnis um die beiden Welten.

Manchmal ließ sich Boram zurückfallen, und Mr. Silver ritt neben mir. Dann war ich wiederum neben Cosmar. Oder ich hatte Jubilee oder Cruv an meiner Seite. So verkürzten wir uns die Zeit. Stunde um Stunde verging. Wir mußten die Augen offenhalten, denn die Fyguns waren nachts noch viel reger als am Tag, wie uns Cosmar sagte.

Ich erzählte ihm von dem Sandmaul, das Cruv beinahe verschlungen hätte. Er sagte, er kenne die Stelle, wo es diese Mäuler gab, aber ich brauche mich nicht zu beunruhigen, wir hätten sie längst hinter uns.

Es war ein großer Vorteil, einen ortskundigen Führer zu haben. Wir konnten uns geradezu blind auf Cosmar verlassen.

Wenn er uns so sicher zu Sastra führte wie jetzt durch die Wüste, würden wir eine Menge Zeit gewinnen. Zeit, die wir in die Waagschale werfen konnten, sobald wir auf Atax, Cuca und Roxane stießen.

Obwohl es Nacht war, war es nicht so finster, daß man die Hand nicht vor den Augen sehen konnte.

Die Sicht war verhältnismäßig gut, und ich hoffte, daß uns ein Angriff der Fyguns erspart blieb.

Cosmar hatte gesagt, wir würden unser Ziel vor Tagesanbruch erreichen, und er hatte recht. Steil und schroff ragten die Felsenberge vor uns auf.

Cosmar fand eine Stelle, wo wir uns verstecken konnten. Es war eine steinerne Bucht, überdacht von rötlichem Gestein, in der sogar unsere Pferde Platz hätten.

Die Tiere waren unruhig. Sie spürten die Nähe der Fyguns. Cosmar ging von einem Pferd zum anderen, streichelte sie, redete gedämpft, und es gelang ihm, die Tiere zu beruhigen. Der blonde Hüne war ein außergewöhnlicher Mann.

Er sagte, es wäre klüger für uns, den Tag abzuwarten, denn die Dunkelheit wäre eine gefährliche Verbündete der Fyguns.

Wir setzten uns auf den Boden. Mr. Silver lehnte sich an den Felsen und schloß die Augen. Mittlerweile war auch Jubilee merklich stiller geworden.

Das Mädchen war nicht dumm. Es wußte ganz genau, was auf dem Spiel stand.

Ich saß bei Cruv und Cosmar. Der blonde Hüne musterte den Gnom eine Weile stumm.

»Ich bewundere deinen Mut, Cruv«, sagte er schließlich. »Anstatt froh zu sein, die Chance bekommen zu haben, Coor verlassen zu können, kehrst du auf diese Welt, die für niemanden gefährlicher ist als für

Gnome, zurück.«

»Ich kenne mich hier aus«, sagte der Knirps. »Mein Wissen ist Tony und Mr. Silver eine große Hilfe«

»Stimmt«, sagte ich.

»Ich mag diese kleinen Wesen«, sagte Cosmar zu mir. »Und ich habe Mitleid mit ihnen. Immer in Gefahr, immer auf der Flucht. Das ist ein schreckliches Leben. Für die meisten geht es vorzeitig zu Ende. Sie bleiben irgendwo, irgendwann auf der Strecke. Keiner rührt einen Finger für sie. Viele zucken die Schultern und sagen: Es ist ja nur ein Gnom. Was ihm zustößt, ist ihm vorbestimmt.«

»Denkst du anders?« fragte ich.

Der blonde Hüne nickte. Er strich sich das seidige Haar aus der Stirn. »Wir waren mal auf der Jagd«, erinnerte er sich. »Es ist schon lange her. Wir durchstreiften den Wald, und plötzlich vernahm ich das klägliche Rufen eines Gnoms. Niemand außer mir beachtete die verzweifelten Hilferufe, aber ich ging ihnen nach.«

»Du hast ein Herz aus Gold«, sagte Cruv.

»Ich sehe nicht ein, warum man Gnome ihrem Schicksal überlassen soll, wenn man ihnen helfen kann«, bemerkte Cosmar.

»Kaum jemand denkt wie du«, sagte Cruv. »Die meisten sagen sich, es hätte wenig Sinn, einem Gnom beizustehen. Man rette ihm heute das Leben, und vielleicht schon morgen verliert er es an einem anderen Ort.«

»Diesem kleinen Wesen konnte ich jedenfalls helfen,« sagte Cosmar. »Sie steckte bereits zur Hälfte in einer fleischfressenden Pflanze. Wenn ich ihr nicht beigestanden hätte, wäre sie verloren gewesen.«

»Sie?« fragte ich.

»Ja, es war ein weiblicher Gnom. Ich schlug mit meinem Schwert die Blüte ab und befreite das Mädchen. Sie zitterte schrecklich und klammerte sich schluchzend an mich. Sie tat mir so leid, daß ich sie mitnahm. Sie wohnte in meiner Hütte, und ich hatte sehr viel Spaß mit ihr. Sie war ein liebenswertes kleines Ding. Sie hätte immer bei mir bleiben können. Ich begreife heute noch nicht, warum sie mich eines Tages verließ. Sie sagte kein Wort zu mir. Ich begab mich wieder einmal auf die Jagd, und als ich nach Hause kam, war sie nicht mehr da.«

»Vielleicht wollte sie dir nicht länger zur Last fallen«, sagte Cruv. »Wir sind zwar klein, aber wir haben unseren Stolz.«

»Zur Last. Unsinn«, sagte Cosmar. »Ich merkte sie manchmal gar nicht. Wenn sie erkannte, daß ich allein sein wollte, zog sie sich zurück und ließ mich in Ruhe. Sie war so ein feinfühlendes Wesen…«

»Kann es sein, daß sie sich in dich verliebte?« fragte Cruv.

»Sie war doch viel zu klein für mich.«

»Vielleicht ging sie deshalb fort.«

»Nein, zwischen uns gab es nur eine wunderbare Freundschaft. Ich hatte gehofft, sie würde ewig halten. Heute denke ich noch manchmal an sie, und dann frage ich mich: Wo mag Tuvvana jetzt wohl sein?«

Hunderttausend Volt rasten durch Cruvs kleinen Körper.

»Wie war der Name?« fragte er heiser.

»Tuvvana«, sagte Cosmar.

»Tuvvana…« Cruv fuhr sich mit beiden Händen ins Gesicht. »Tuvvana…«

»Kennst du sie etwa?« fragte Cosmar erstaunt.

»Sie war meine Freundin, meine Gefährtin. Ich habe sie mehr als mein Leben geliebt. Wirrnisse trennten uns. Ich habe Tuvvana verzweifelt gesucht, konnte sie aber nicht wiederfinden. Bis zum heutigen Tag will ich mich nicht damit abfinden, daß sie nicht mehr lebt. Kannst du dir vorstellen, wie mir ist, wenn du mir plötzlich von meiner geliebten Tuvvana erzählst?«

Cruvs Augen glänzten wie im Fieber.

Er bat Cosmar, sich zu erinnern, wann er Tuvvana das Leben gerettet hatte. Der blonde Hüne sagte, es müsse zwei, drei Jahre her sein.

»Wie lange lebte sie bei dir?« wollte Cruv wissen, »Ein paar Monate. Etwa drei.«

»Hast du sie gesucht, als sie verschwand?«

»Ja.«

»Aber nicht sehr eifrig, wie?«

»Ich habe versucht, sie wiederzufinden. Zwei Tage war ich unterwegs. Jeden, dem ich begegnete, fragte ich, ob er sie gesehen hätte. Niemand konnte sich an sie erinnern. Ich habe sie wirklich sehr gut behandelt, Cruv, das kannst du mir glauben. Und auch Alkmena war sehr, nett zu ihr. Sie hatte nicht den geringsten Grund, meine Hütte zu verlassen.«

»Bestimmt wollte sie nicht, daß du dich ihretwegen gebunden fühltest. Du hast auf sie Rücksicht genommen. Vielleicht mußtest du auf dieses oder jenes ihretwegen verzichten.«

»Sie hätte über alles mit mir reden können. Einfach wegzugehen, ohne ein Wort zu sagen, war nicht richtig. Das hatte ich mir nicht verdient.«

»Tuvvana wollte dir nicht wehtun. Sie wollte, daß du wieder frei bist«, sagte Cruv, und seine Stimme zitterte.

Er wäre jetzt wahrscheinlich am liebsten auf sein Pferd gesprungen und zurückgeritten, um Tuvvana zu suchen.

Aber wenn Cosmar sie nicht gefunden hatte, würde er sie nach so langer Zeit schon gar nicht wiederfinden.

Es war leider zu befürchten, daß sie inzwischen schon längst einer anderen Gefahr zum Opfer gefallen war. Natürlich wußte das keiner besser als Cruv selbst, aber ich sah, wie er sich an die Hoffnung

klammerte, Tuvvana nun doch zurückzubekommen.
Er wäre der glücklichste Gnom des Universums gewesen…
Ich hatte den Eindruck gehabt, er hätte sich damit abgefunden, nie wieder von Tuvvana zu hören. Doch nun loderte ein leidenschaftliches Feuer in dem kleinen Kerl. Nichts hatte ihm mehr bedeutet als Tuvvana, und es gab in seinem Leben immer noch keinen höheren Wert. Aber Tuvvana war verschollen. Er hatte sie schon einmal gesucht und nicht gefunden. Wie sollte er sie jetzt finden?
Er stellte Cosmar viele Fragen. Der blonde Hüne mußte ihm genau erzählen, wie Tuvvana bei ihm gelebt hatte. Wenn Cosmar Aussprüche von ihr zitierte, hing Cruvs Blick gebannt an seinen Lippen.
Und er nickte. »Ja. Das sagte sie immer. Ich habe ihre Worte noch im Ohr.« Er griff nach meiner Hand. »Tony, sie darf nicht tot sein.«
»Vielleicht hat sie einen anderen Beschützer gefunden«, sagte ich.
»Sie würde bei niemandem lange bleiben«, sagte der Gnom. »Aus Rücksichtnahme. Freunde, es zerreißt mir das Herz, wenn ich an sie denke.«
»Vielleicht hast du das Glück und findest sie wieder«, sagte ich. »Du mußt es dir nur ganz fest wünschen und darfst die Hoffnung nicht aufgeben.«
»Tuvvana muß leben«, stieß Cruv mit belegter Stimme hervor, »für mich. Für uns…«
Es wurde allmählich hell.
Wir hatten keine Zeit mehr, an Tuvvana zu denken. Es war wichtig, daß wir uns auf den Kampf mit den Vogelmonstern konzentrierten.

***

Jubilee hatte eine Idee, die gefährlich und verrückt war. Wir wußten von Cosmar, daß für jedes vernichtete Monster ein anderes nachkam. Angeblich war dieses aber nicht sofort wieder einsatzfähig. Es wurde gewissermaßen geboren, mußte wachsen - das ging natürlich wie im Zeitraffer - stand aber Shumunga nicht gleich wieder zur Verfügung. Mit anderem Worten, die Reihen unserer Gegner waren für geraume Zeit dezimiert, wenn wir einige Monster töteten.
Darauf baute Jubilee ihren haarsträubenden Plan, den ich natürlich sofort glattweg ablehnte.
Aber dieses Mädchen konnte lästig hartnäckig sein, wenn es seinen Willen durchsetzen wollte.
Sie war von der Idee nicht abzubringen, den Köder zu spielen.
Jubilee wollte die Vogelmonster anlocken, und wenn sich die fliegenden Ungeheuer auf sie stürzten, sollten wir ihr zu Hilfe eilen.
»Da kann doch überhaupt nichts schiefgehen«, behauptete Jubilee. »Liebes Kind, da kann sogar eine ganze Menge danebengehen«, widersprach ich ihr.

»Ich bin kein liebes Kind«, sagte sie leidenschaftlich.
Mr. Silver grinste. »Wo sie recht hat, hat sie recht. Sie ist einfach nur ein Kind.«
»Die Fyguns bevorzugen Mädchen«, sagte Jubilee. »Sie werden kommen, wenn sie mich sehen. Dort, wo sie sich eingenistet haben, sind sie schwerer zu vernichten als hier draußen.«
»Es braucht nur die kleinste Panne zu geben, dann bist du verloren, Jubilee. Sei vernünftig«, sagte ich. »Ich weiß deinen Mut zu schätzen, aber ich kann dein Angebot nicht annehmen. Du bleibst bei uns, und damit hat sich's.«
Aber mein Wort galt nicht.
Das Mädchen wirbelte herum, lief zu seinem Pferd, schwang sich auf dessen Rücken und ritt los, ehe es einer von uns verhindern konnte.
»Sie ist total irre!« stieß ich wütend hervor.
»Ich glaube, unser Prä-Welt-Floh wird in Zukunft noch für sehr viel Aufregung sorgen«, sagte Mr. Silver.
»Vorausgesetzt, sie überlebt den heutigen Morgen«, gab ich gallig zurück.
Die Sonne war inzwischen aufgegangen, und ich sah einen großen schwarzen Schatten lautlos über den Sand gleiten.
Der erste Fygun hatte Jubilee entdeckt.

***

Ich riß meinen Colt Diamondback aus der Schulterhalfter.
Ein zweiter und ein dritter Schatten tauchten auf. Die Fyguns kreisten über Jubilee, die sich völlig ahnungslos gab, Sie zügelte ihr Pferd, blickte absichtlich nicht hoch.
Noch ein Schatten.
Vier Fyguns.
Mr. Silver griff zum Höllenschwert. Cruv bereitete sich mit seinem Dreizack auf den Kampf vor. Auch Boram wartete auf seinen Einsatz.
»Hoffentlich bezahlt sie ihren Mut nicht mit dem Leben«, sagte Cosmar.
Er hätte das lieber für sich behalten sollen. Ich war ohnedies schon besorgt genug. Mit vibrierenden Nerven wartete ich. Was war los mit den Vogelmonstern? Warum griffen sie das Mädchen nicht an? Rochen sie den Braten? Ich wagte mich zwei Schritte vor und blickte zum Himmel hinauf. Dort segelten sie, die fliegenden Teufel. Eine vierfache schwarze Bedrohung. Unter ihnen das Mädchen, das sie nicht mehr aus den Augen ließen. Ich spürte einen Kloß in meiner Kehle und schluckte.
Der erste Fygun legte seine Flügel an den Körper, sackte vom Himmel.
Die anderen folgten ihm.

Sie streckten ihre Fänge gierig aus. Alle vier wollten das Mädchen packen. -Ich wollte Jubilee warnen, doch das war nicht nötig. Sie reagierte blitzschnell, ließ sich vom Pferd fallen, vergaß nicht, das Schwert mitzunehmen.

Knapp über dem Tier breiteten die Vogelmonster ihre gewaltigen Flügel aus, fingen den Sturz ab. Kraftvoll drückten sie die schwarzen Schwingen nach unten. Sie berührten das Pferd, das erschrocken wieherte, hochstieg und die Flucht ergriff.

Nun war Jubilee allein und den Fyguns schutzlos ausgeliefert. Die Monster stießen auf sie nieder. Jubilee setzte ihr Schwert ein, verteidigte sich hervorragend. Noch konnte sie sich die Ungeheuer vom Leib halten. Sie verletzte sogar einen Fygun, der daraufhin kreischend hochstieg.

Wäre das Mädchen wirklich allein gewesen, hätte sie sich nicht lange halten können.

Ein fünfter Fygun kam.

Und dann griffen wir ein.

Ich schoß auf das Monster, das von Jubilee verletzt worden war. Die geweihte Silberkugel traf seinen Schädel. Es verging.

Das Krachen des Schusses verwirrte die Vögelmonster. Sie sahen uns, begriffen, daß sie hereingelegt worden waren und gingen wütend auf uns los.

Mit krächzenden Schreien alarmierten sie weitere Fyguns, und dann hatten wir verdammt viel zu tun. Mir kam vor, als würde sich der Himmel über uns verdunkeln.

Hatten wir es wirklich mit so vielen Gegnern zu tun?

Es waren schätzungsweise zehn. Aber durch ihre Größe erweckten sie den Anschein, mindestens doppelt so viele zu sein.

Cruv wurde von einem Vogelmonster gepackt, aber da war Boram zur Stelle und machte dem Ungeheuer den Garaus. Auch Mr. Silver und Jubilee schlugen sich tapfer.

Cosmar kämpfte mit zwei Gegnern. Ich eilte ihm zu Hilfe. Eine schwarze Faust traf mich. Ich krümmte mich, die Luft blieb mir weg. Aber ich schaffte es trotzdem, den Fygun, der mich getroffen hatte, anzuschießen. Die Kugel wirbelte ihn herum. Er fiel mit dem grauen Gesicht in den Sand. Was nun noch zu tun blieb, übernahm Cruv mit dem Dreizack.

Weitere Fyguns kamen, doch wir hatten uns bereits großartig auf sie eingestellt. Wenn es möglich war, bildeten wir einen Kreis, damit uns die Fyguns nicht in den Rücken fallen konnten. Mr. Silver führte das Höllenschwert meisterhaft. Befand sich ein Gegner außerhalb seiner Reichweite, versuchte er ihn mit seinem Feuerblick zu erledigen.

Ich verlor die Übersicht.

Wie viele Gegner hatten wir bereits vernichtet? Es war nicht

nachzuzählen, denn die getöteten Monster lagen nirgendwo herum. Sie hatten sich aufgelöst.

Als die noch lebenden Fyguns sich gegen uns keine Chancen mehr ausrechneten, setzten sie sich ab. Sie flogen hoch. Ich legte im Beidhandschlag auf einen an und holte ihn aus der Luft herunter. Drei Fyguns verschwanden aus unserem Blickfeld.

Jubilee lachte und fiel mir um den Hals. »Siehst du, meine Rechnung ist aufgegangen.«

»Ich bin trotzdem nicht damit einverstanden, daß du soviel riskierst«, gab ich zurück.

»Jetzt werden die vernichteten Fyguns ersetzt«, sagte Mr. Silver. »Die Zeit, die sie brauchen, um für den Einsatz bereit zu sein, müssen wir nützen.«

Wir kletterten an den Felsen hoch.

Sofort wurden wir wieder von fliegenden Monstern angegriffen, doch wir schlugen sie zurück und gelangten an ihr Flugloch.

Ganz kurz sah ich einen Fygun, der eine Kette aus kleinen Totenschädeln um den Hals trug. War das der Anführer der Vogelmonster gewesen? Hatte ich Shumunga gesehen?

Bevor ich auf ihn anlegen konnte, verschwand er aus meinem Blickfeld.

»Nun wird der Kampf härter«, sagte Mr. Silver. »Sie werden ihr Höllenherz mit allen ihnen zur Verfügung stehenden Mitteln verteidigen.«

Der Ex-Dämon hatte recht. Die nächsten Angriffe der Fyguns waren wesentlich gefährlicher. Sie ließen uns nicht eindringen, warfen uns zurück. Aber wir versuchten es gleich wieder, und bot sich eine Gelegenheit, einen Gegner auszuschalten, taten wir es.

Wir bildeten einen Keil.

An der Spitze befand sich Mr. Silver. Einen halben Schritt hinter ihm gingen Boram und ich.

Uns folgten Cosmar, Jubilee und Cruv.

Wir waren gut gestaffelt. Die Gegner, die Mr. Silver nicht erwischte, bekamen es mit uns zu tun, und was Boram und ich nicht schafften, ging an der dritten Welle zugrunde.

Wir ließen uns nicht aufhalten, befanden uns ständig auf dem Vormarsch. Die Fyguns waren gezwungen, sich zurückzuziehen. Ich lud rasch meine Waffe nach.

Wir gelangten in einen großen leeren Raum.

Vor uns befand sich eine dunkle Öffnung. Aber nicht lange. Plötzlich rollte ein riesiger Felsen vor die Öffnung und verschloß sie. Hinter uns passierte dasselbe.

Wir waren gefangen.

***

»Davon wußte ich nichts«, sagte Cosmar nervös.
»Wir müssen hier schnellstens raus«, sagte Cruv. »Die Fyguns geben sich bestimmt nicht damit zufrieden, uns nur gefangen zu haben.«
Der Kleine hatte recht. Und wie er recht hatte!
Aus kleinen Löchern über uns fielen plötzlich Tiere mit glühenden Zangen und glühenden Stacheln.
Skorpione!
Dutzende!
Sie sollten uns wahrscheinlich für die Fyguns töten, und diese würden uns später fressen. Das Problem war nicht die Größe der Tiere, sondern die Menge. Es wurden immer mehr. Wir zertraten und zerschlugen sie, aber richtig Herr wurden wir ihnen nicht.
Boram und Mr. Silver hatten nichts zu befürchten. Der eine bestand nur aus Dampf, der andere schützte sich mit seiner Silberstarre. Cosmar, Cruv, Jubilee und ich befanden sich nicht in dieser glücklichen Lage. Vor allem Jubilee war stark gefährdet, denn sie war barfuß. Ich drängte das Mädchen zurück. Auf dem Boden wimmelte es nur so von Skorpionen. Zielstrebig näherten sie sich uns. Ich rammte meinen Schuh auf die Biester, fegte sie zurück, während Mr. Silver und Boram versuchten, einen der beiden Felsen zur Seite zu bewegen.
Cruv stach mit seinem Dreizack unermüdlich auf die Skorpione ein.
Cosmar übersah einen Skorpion, der an der Wand hochgeklettert war. Ich sah, wie das Tier seinen glühenden Stachel gegen den blonden Hünen richtete, packte den kräftigen Krieger und riß ihn zurück.
Dann rammte ich meinen Fuß gegen die Wand, und das Tier war erledigt.
Mr. Silver setzte sein Schwert ein.
Ich hielt den Atem an.
Er benützte das Höllenschwert wie einen Hebel.
Wenn die Klinge brach, verlor mein Freund eine ungemein starke Waffe.
Aber der Ex-Dämon schien zu wissen, was er seinem Schwert zumuten konnte. Er stemmte sich gegen das Schwert, mobilisierte nicht nur seine gesamte Kraft, sondern half sich zusätzlich mit der ihm zur Verfügung stehenden Magie.
Zuerst war nur ein kurzes Knirschen zu vernehmen. Aber dann sahen wir, wie sich der Felsen träge bewegte.
Kaum gab es einen winzigen Spalt, da schlüpfte der Nessel-Vampir bereits hindurch. Boram mußte dahinter einen Hebel entdeckt haben, denn plötzlich rollten beide Felsenblöcke zur Seite.
Wir waren nicht länger gefangen.
Cruv wollte vorwärtsstürmen. Ich hielt ihn zurück, wies auf die Skorpione und sagte: »Bist du lebensmüde?«

Daß so etwas möglich war. Er hatte doch tatsächlich die Skorpione vergessen. Das Leben auf der Erde hatte ihn unvorsichtig gemacht. Aber er war nicht auf der Erde. Er befand sich auf Coor!

Jetzt stach er sich mit seinem Dreizack einen Weg durch die Biester. Ich hob Jubilee über die Skorpione, und dann suchten wir Shumunga und seine Kreaturen.

Der Gang verästelte sich.

Wir wurden von Fyguns angegriffen. Mir kam vor, als wären sie aus dem Nichts gekommen. Urplötzlich waren sie da, und sie gingen aufs Ganze.

Während ich zwei Schüsse abgab, bekam ich aus den Augenwinkeln mit, wie Cosmar von Shumunga attackiert wurde. Cosmar, kein Schwächling, verlor sein Schwert, und ein Faustschlag seines Gegners streckte ihn nieder. Blitzschnell ging das. Schon lud sich Shumunga den Hünen auf die Schulter und verschwand mit ihm.

Ich muß hinterher! durchzuckte es mich.

Aber zwei Fyguns hinderten mich daran. Mein Colt Diamondback war ihnen ein Dorn im Auge. Sie wollten mich unbedingt entwaffnen. Und ich wollte mich von meinem Revolver um keinen Preis trennen.

Meine Gegner hieben mit ihren Fäusten auf mich ein, und ein ungeheurer Druck wirkte auf meinen rechten Ellenbogen ein. Ich versuchte freizukommen. Unmöglich.

Da löste sich ein Schuß. Die Kugel hieb gegen den Felsen, prallte davon ab und streckte eines der beiden Vogelmonster nieder.

Sofort waren meine Chancen besser.

Boram kam mir zu Hilfe und vernichtete das zweite Vogelmonster.

Ich war frei.

Und ich mußte Cosmar beistehen!

Ich rannte Shumunga nach und erreichte ein großes steinernes Becken. Blaues Wasser befand sich darin.

Und ich sah neue Fyguns. Die Nachfolger der vernichteten Vogelmonster.

Die nächste Generation fliegender Teufel entstand!

Ich sah Shumunga. Er kletterte mit Cosmar an einem Felsen hoch. Wollte er den blonden Hünen an die jungen Vogelmonster verfüttern?

»Shumunga!« schrie ich.

Er reagierte nicht. Ich legte auf ihn an, mußte sehr genau zielen, um nicht Cosmar zu treffen.

Krachend entlud sich der Colt Diamondback. Shumunga stieß ein fürchterliches Gebrüll aus. Cosmar war zwar schwer benommen, aber er begriff, was passierte, und er handelte richtig. Der blonde Hüne trennte sich von Shumunga. Er schnellte sich von ihm fort und fiel neben dem Felsenbecken auf den Boden. Sein Sturz lenkte mich für einen Sekundenbruchteil ab. Als ich mich wieder auf Shumunga

konzentrieren wollte, flog dieser gerade hinter einen länglichen Felsblock.

Ich schoß ihm zwar nach, wußte aber, daß ich ihn nicht erwischen würde.

Die ersten »fertigen« Vogelmonster entstiegen dem Becken mit dem blauen Wasser. Ich schaltete sie mit geweihtem Silber aus. Aber gewonnen war damit nur für den Augenblick etwas.

Das Höllenherz mußte gefunden und vernichtet werden.

Bestimmt hatte sich Shumunga dorthin abgesetzt.

Ich fragte Cosmar, wie es ihm gehe.

»Shumunga ist schnell und stark«, keuchte der Hüne.

Ich grinste. »Das habe ich gesehen. Steh mal auf. Ich will wissen, ob du in Ordnung bist.«

Cosmar erhob sich. Ihm fehlte nichts.

Meine Schüsse hatten Mr. Silver und den anderen verraten, wo wir uns befanden. Jubilee brachte Cosmars Schwert mit. Ich zeigte den Freunden die jungen Vogelmonster, und sie wußten, was mit ihnen zu geschehen hatte.

»Und wir beide kaufen uns Shumunga«, sagte ich zu Mr. Silver.

»Wo ist das Früchtchen?« wollte der Ex-Dämon wissen.

»Ich bringe dich zu ihm«, sagte ich.

»Und das Höllenherz?«

»Ich bin sicher, wir werden es sehen, wenn wir Shumunga gefunden haben.«

Zwischen eng beisammenstehenden Felsen kletterten wir zu einer Art steinerner Brücke hoch, während die anderen dem Monsternachwuchs den Garaus machten.

Vor uns lag ein langer Gang. Shumunga konnte sich nur in diese Richtung abgesetzt haben. Scharfkantige, aus dem Felsen gehauene Stufen führten in einen hohen Raum, in den durch viele Löcher Tageslicht flutete.

Ich sah Shumunga. Er stand in einer kleinen Pfütze. Sie glänzte schwarz. Dämonenblut war es, das aus der stark blutenden Wunde rann, die ihm meine Kugel gerissen hatte.

Mit ausgebreiteten Armen und ausgebreiteten Schwingen stand er vor einem großen, rot glühenden Stein, der die Form eines Herzens hatte.

Hier war das Zentrum der Kraft. Solange es das Höllenherz gab, würde es Fyguns geben. Shumunga stand vor dem glühenden Stein. Er wollte uns nicht an das Höllenherz heranlassen, doch er würde uns nicht aufhalten können.

Ich zielte auf ihn.

Er stieß sich krächzend ab, flog hoch, griff mich an. Mr. Silver wollte bei mir bleiben, doch ich sagte, ich würde allein mit Shumunga

fertigwerden, er solle sich um das Höllenherz kümmern.

Der Ex-Dämon stürmte mit dem Schwert in der Hand los.

Shumunga war ein unruhiges Ziel. Er kannte die gefährliche Kraft des geweihten Silbers, das ich zu verschießen hatte, und er wußte mich effektvoll daran zu hindern, daß ich noch einmal auf ihn feuerte. Aus der Schädelkette zuckten plötzlich weiße dünne Blitze. Die Lichtfäden sausten auf meine Hand zu.

Eine fürchterliche Kälte hieb in meine Revolverhand. Ich schrie auf und mußte die Waffe fallenlassen.

Shumunga glaubte, bereits triumphieren zu können. Meine rechte Hand war im Moment nicht zu gebrauchen. Die Finger waren taub und gefühllos. Aber ich besaß noch ein Schwert, und das konnte ich zur Not auch mit der linken Hand führen.

Mit weit offenen Fängen, die er mir entgegenstreckte, wollte er mich töten. Ich sprang vor und bohrte ihm mein Schwert mitten in sein verfluchtes Leben.

Shumunga stürzte ab. Seine Flügel klatschten auf den Boden. Verzweifelt versuchte er wieder aufzufliegen, doch wir wußten beide, daß er verloren war.

Bisher waren neue Fyguns nachgekommen, doch nun würde Mr. Silver mit dem Höllenschwert diesen teuflischen Kreislauf unterbrechen.

Während der Anführer der Vogelmonster verging, schlug Mr. Silver mit dem Höllenschwert zu.

Ich hörte die starke Waffe durch die Luft surren und sah, wie sich der glühende Stein veränderte. Aus dem Herzen wurde eine abstoßende Teufelsfratze, deren Maul sich öffnete, und dann erfüllte ein markerschütternder Schrei den Raum, in dem wir uns befanden.

Aber nur für Sekundenbruchteile.

Dann traf das Höllenschwert und spaltete die rote Fratze. Krachend fielen zwei Hälften auf den Boden und erloschen. Gründlicher konnte man die Fyguns nicht vernichten.

Jene, die sich verborgen gehalten hatten, verendeten, weil die Kraft, die sie am Leben gehalten hatte, gebrochen war.

Eine kräfteraubende Schlacht war geschlagen. Allmählich kehrte das Gefühl wieder in meine rechte Hand zurück. Ich hob meinen Colt Diamondback auf und kehrte mit Mr. Silver zu den anderen zurück.

Der Höllenspuk war vorbei.

Es gab keine Fyguns mehr.

***

Wir kehrten zum Stamm der blonden Hünen zurück, und gemeinsam mit Cosmar begaben wir uns zu Vespodd und den anderen Alten, um sie zu informieren. Wir schmälerten unsere Leistungen und strichen

Cosmars Taten mehr heraus, damit er als glorreicher Retter seines Stammes dastand.

Was es noch nie gegeben hatte, geschah. Die Alten erkannten Cosmars große, tapfere Leistung an, und Vespodd bekannte vor allen, daß sie sich geirrt hätten.

Es wäre doch der richtigere Weg gewesen, nicht stillzuhalten, sondern sich gegen die Fyguns zu wehren. Der Stamm nahm Cosmar wieder auf. Ich sah, wie glücklich er darüber war.

Nicht stolz, sondern ergriffen nahm er die Glückwünsche aller entgegen. Man wollte ihm zu Ehren ein Fest veranstalten, und wir hätten die Ehrengäste sein sollen, aber wir hatten keine Zeit zum Feiern. Es gab für uns noch so vieles zu tun.

»Tut mir leid, Cosmar«, sagte ich zu dem blonden Krieger. »Aber dein Stamm muß das Fest verschieben.«

Der Hüne legte mir freundschaftlich die Hand auf die Schulter. »Sastra, hm?«

»Ja. Du hast versprochen, daß du uns zu ihm führst.«

»Daran hättest du mich nicht zu erinnern brauchen, Tony. Es ist für mich eine Ehre und eine Freude, euch den Weg zu Sastra zeigen zu dürfen. Ich wollte die Fyguns allein bekämpfen. Nun weiß ich, daß ich das nicht überlebt hätte. Mein Leben gehört euch.«

Ich grinste. »Behalte es. Ich habe keine Verwendung dafür.«

»Wann wollt ihr aufbrechen?«

»Wenn wir neue Pferde bekommen können, sofort.«

»Ich werde starke, ausgeruhte Pferde für uns auftreiben«, versprach Cosmar.

Der Kampf gegen die Fyguns steckte uns noch in den Knochen, als wir das Dorf der blonden Hünen verließen. Alkmena winkte ihrem Cosmar. Sie war glücklich und traurig zugleich.

Glücklich, weil sie wieder zum Stamm gehörten, traurig, weil Cosmar schon wieder fortritt.

Ich wandte mich zu dem schönen Mädchen mit den großen blauen Augen um. »Ich passe auf ihn auf«, versprach ich. »Und ich sorge dafür daß du ihn wohlbehalten zurückbekommst.«

Ein Versprechen, das auf Coor nicht so leicht zu halten war, aber ich wollte mir Mühe geben.

Wir alle wollten das. - Wir konnten nicht ahnen, *welche* Gefahr bei Sastra auf uns wartete…

ENDE

[1]Siehe Tony Ballard Nr. 59 »Monster aus der Retorte«, Tony Ballard Nr. 60 »Brutstätte des Bösen«

[2]Siehe Tony Ballard Nr. 66 »Zerberus, der dreiköpfige Tod«
[3]Siehe Tony Ballard Nr. 18 »Der Schatz der toten Seelen«, und folgende
[4]Siehe Tony Ballard Nr. 58 »Der Kampf um den Ring«
[5]Siehe Tony Ballard Nr. 66 »Zerberus, der dreiköpfige Tod«